

**CAQD 2006: Computergestützte Analyse
Qualitativer Daten ; winMAX/MAXqda
Anwenderkonferenz, Philipps-Universität Marburg,
9. und 10. März 2006 ; Tagungsband**

Kuckartz, Udo (Ed.); Rädiker, Stefan (Ed.); Stefer, Claus (Ed.); Dresing,
Thorsten (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzband / conference proceedings

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kuckartz, U., Rädiker, S., Stefer, C., & Dresing, T. (Hrsg.). (2006). *CAQD 2006: Computergestützte Analyse Qualitativer Daten ; winMAX/MAXqda Anwenderkonferenz, Philipps-Universität Marburg, 9. und 10. März 2006 ; Tagungsband*. Marburg: Universität Marburg, FB 21 Erziehungswissenschaften, Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsbereich Empirische Pädagogik. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9452>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

CAQD 2006

Computergestützte Analyse Qualitativer Daten
winMAX/MAXqda Anwenderkonferenz
Philipps-Universität Marburg
9. und 10. März 2006



Tagungsband

Mit erweiterten Abstracts der
Tagungsvorträge und Informationen
rund um MAXqda

Veranstalter und Herausgeber:

Prof. Udo Kuckartz

Institut für Erziehungswissenschaft, Philipps-Universität Marburg

Arbeitsbereich Empirische Pädagogik

Bei St. Jost 15

35039 Marburg

Telefon: 06421/2823024

kuckartz@staff.uni-marburg.de

<http://www.empirische-paedagogik.de>

ISBN 3-8185-0428-8

Willkommen bei der CAQD 2006!

Die Philipps-Universität Marburg und das Institut für Erziehungswissenschaft begrüßen Sie herzlich zur diesjährigen Tagung über Computergestützte Analyse qualitativer Daten.

Mittlerweile ist es bereits die achte CAQD und es ist zahlenmäßig die größte: Mehr als 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich für die Tagung und die zahlreichen Workshops angemeldet. Das Interesse war in diesem Jahr so überwältigend groß, dass wir unseren angestammten Tagungsort in der „Alten Universität“ verlassen mussten, denn für mehr als 80 Gäste ist dort beim besten Willen kein Platz. Wir glauben aber, mit dem Deutschen Haus einen mehr als angemessenen Ersatz gefunden zu haben, denn während die Alte Universität ja gewissermaßen nur so tat, als sei sie hunderte von Jahren alt, ist dies beim Deutschen Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zur Elisabethkirche wirklich der Fall: Es stammt in seinen ältesten Teilen (Kellergewölbe des Ostteils des Mittelbaus und des südlichen Westflügels) aus der Zeit zwischen 1234 und 1250. In diesem historischen Gebäude sind wir Gast des Fachbereichs Geographie. Herrn Studiendekan Dr. Leib möchten wir in diesem Zusammenhang besonders dafür danken, dass er uns diese kurzfristige „Umbuchung“ ermöglicht hat.

In diesem Jahr steht der Konferenzteil der CAQD unter der Überschrift „Der qualitative Analyseprozess in der Praxis“. Die Abstracts der Vorträge sowie weitere Informationen rund um die CAQD finden Sie in diesem Tagungsband. Im letzten Jahr haben wir zum ersten Mal mit Erfolg das Verfahren praktiziert, dass zu allen Vorträgen bereits vorher Extended Abstracts eingereicht werden, die dann allen Tagungsteilnehmern bei Tagungsbeginn vorliegen. Das hat auch in diesem Jahr wieder gut funktioniert.

Die CAQD ist eine gute Gelegenheit, Kolleginnen und Kollegen kennenzulernen, die mit ähnlichen Methoden, manchmal auch über ähnliche Themen arbeiten. Ein kleines Rahmenprogramm soll die Gelegenheit schaffen, die beiden Tage in Marburg nicht nur mit Arbeit zu verbringen. Am Donnerstagnachmittag findet nach Ende des Konferenzteils eine Stadtführung statt und am Donnerstagabend besteht die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Abendessen.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und erfolgreiche Tagung, produktive Workshops, gute Diskussionen und einen angenehmen Aufenthalt in Marburg.

Thank you for coming

Udo Kuckartz und das Team der CAQD 2006

Inhalt

Tagungsprogramm 2006.....	6
---------------------------	---

Udo Kelle

“Emergence“ vs. “Forcing“ of Empirical Data? A Crucial Problem of “Grounded Theory“ Reconsidered	8
---	---

Hildegard Wenzler-Cremer

Vom Interview zur Typenbildung Der Forschungsprozess im Projekt „Bikulturelle Sozialisation“	31
---	----

Patricia Bell

Verständnis von Umweltrisiken in zwei Industriestädten: Eine vergleichende Studie in Grangemouth, Schottland und Ludwigshafen am Rhein, Deutschland.....	37
--	----

Angelika Kremer (Siegen) und Hans-Peter Ziemek (Dortmund)

Untersuchungen zum Arbeitsverhalten von Schülern der Klassenstufe 5 in einer strukturierten Lernumgebung.....	42
--	----

Ellen Madeker

Zur Anwendung von MAXQDA in der Deutungsmusteranalyse ..	45
--	----

Elisabeth Schilling

Zeitkollage. Erfassung subjektiver Zeitvorstellungen.....	51
---	----

Alexandra Schmidt-Wenzel

Wie Eltern lernen. Eine qualitative Studie zur innerfamilialen Lernkultur (Kurzportrait)	57
--	----

Claus Stefer

QUASAR: Eine Online-Umfrage zum Einsatz von QDA-Software im Forschungsprozess	68
--	----

Diana Ziegleder

Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen – qualitativer Projektteil III: Inhaltsanalyse präventionsrelevanter Unternehmensrichtlinien	74
---	----

Tipps und Tricks rund um MAXQDA.....	81
Wie finde ich zur Tagung und zu den Workshops?.....	83
Tagungsprogramm 2005	86
Veröffentlichung	89
Lehrbuch.....	90

Tagungsprogramm 2006

Donnerstag 9. März 2006

09.45

bis 12.45 MAXqda 2 Anfängerworkshop I

13.00

bis 13.45 Mittagspause

14.00 Vorträge und Kurzvorträge

14.15 Tagungsbeginn

Ort: Hörsaal Geographie, Deutschhausstraße 10

Gastgeber: Prof. Dr. Udo Kuckartz

Begrüßung, Überblick über die Tagung, Stand & Zukunft der computerunterstützten Analyse qualitativer Daten

Invited Speaker:

14.20 – 15.05 Eröffnungsvortrag mit *Prof. Dr. Udo Kelle*: ‚Emergence‘ vs. ‚Forcing‘? Über das Problem unterschiedlicher Konzepte der Theoriebildung in der Methodologie der Grounded Theory

15.05 – 15.45 Praxisvortrag mit *Dr. Hildegard Wenzler-Cremer*: Vom Interview zur Typenbildung. Der Forschungsprozess im Projekt „Bikulturelle Sozialisation“

15.45 – 16.15 Kaffeepause

16.15 – 17.15 Kurzvorträge verschiedener Projekte: Moderation Anne Kuckartz

Dr. Patricia Bell: Kulturelles Verständnis von Umweltrisiken an Industriestandorten

Ellen Madeker: Zur Anwendung von MAXQDA in der Deutungsmusteranalyse

Dr. Elisabeth Schilling: Zeitcollage. Erfassung subjektiver Zeitvorstellungen

Alexandra Schmidt-Wenzel: Wie Eltern lernen. Eine qualitative Studie zur innerfamiliären Lernkultur

Claus Stefer: QUASAR – Qualitative Software in Advanced Research – Ergebnisse einer Anwenderbefragung

Diana Ziegler: Unternehmensinterne Innovationsprozesse zur Kriminalprävention und Sanktionierung von Wirtschaftskriminalität

Prof. Dr. Hans-Peter Ziemek; Angelika Kremer: Untersuchungen zum Arbeitsverhalten von Schülern der Klassenstufe 5 in einer strukturierten Lernumgebung

17.15 – 17.30 Abschließende Diskussion zu den Anwenderbeiträgen

17.30 – 18.00 Anwender meets Developer, Weiterentwicklungen von MAXQDA

18.00 Stadtführung durch die Marburger Oberstadt

20.00 Gemeinsames Abendessen

Freitag 10. März 2006

09.45 bis 12.45	MAXQDA Anfängerworkshop II Inhalte: Suchen (Texte nach Begriffen durchsuchen, automatisches Codieren), Erweiterte Textvorbereitung (Preprozessor, Vorcodieren, Arbeit beschleunigen), Erweitertes Text-Retrieval (Eingrenzung nach bestimmten Kriterien), Textbearbeitung, Drag&Drop, InVivo Codieren, Internetkompatibilität, PDF Generierung	09.45 bis 12.45	MAXdictio Workshop – Explorative Textanalyse Der Workshop führt in das Add-on für eine explorierende quantitative Inhaltsanalyse ein. Themen werden sein: Die Arbeit mit Worthäufigkeitsfunktionen; die Zusammenstellung von Ausschluss-Listen; die Erstellung und Handhabung eines Analyse-Diktionäres und die anschließende Diktionärsbasierte Codierung. Abschließend wird exemplarisch mit einer Textanalyse anhand von MAXdictio begonnen.
13.00 bis 14.00 Mittagspause			
14.10 bis 17.00	MAXMaps – Visualisierungen in MAXQDA Inhalt: z.B. schematisches Darstellen von Texten, Netzwerke erstellen, Maps für Präsentationen vorbereiten	14.10 bis 17.00	Masterclass – mixed methods Inhalt: Variablenpflege, logische Aktivierung (z.B. Aussagen finden von Personen über 30), Export/ Import nach/ von SPSS, TextSets bilden, Teamworkfunktionen (Projekte fusionieren, Inter-coder-reliabilität etc.)
14.10 bis 17.00	Digitale Aufnahme und Transkription Inhalt: z.B. Welche Aufnahmegeräte für welche Situation, Testen der Geräte und Durchführung von Kurzinterviews, Effektives Transkribieren		

Alle Workshops finden in der Philosophischen Fakultät statt.

Lediglich der MAXDictio-Workshop findet im Savigny-Haus statt.

Am Ende des Tagungsbandes finden Sie die Wegbeschreibungen!

"Emergence" vs. "Forcing" of Empirical Data? A Crucial Problem of "Grounded Theory" Reconsidered

1 How Do Categories "Emerge" From the Data? "Theoryladenness" of Observations as a Problem for Grounded Theory Methodology

Can the claim to discover theoretical categories and propositions from empirical data be reconciled with the fact that researchers always have to draw on already existing theoretical concepts when analysing their data? In the past three decades following the publication of GLASER's and STRAUSS' famous methodological monograph "The Discovery of Grounded Theory" both authors have made several attempts to make these two conflicting methodological requirements compatible.

One of the main purposes of GLASER's and STRAUSS' "Discovery book" was to challenge the hypothetico-deductive approach which demands the development of precise and clear cut theories or hypotheses before the data collection takes place. GLASER and STRAUSS criticised the "overemphasis in current sociology on the verification of theory, and a resultant deemphasis on the prior step of discovering what concepts and hypotheses are relevant for the area that one wishes to research" (GLASER & STRAUSS 1967, pp.1f.) and bemoaned "that many of our teachers converted departments of sociology into mere repositories of 'great-man' theories" (ibid., p.10) leading to an antagonism between "theoretical capitalists" and a mass of "proletariat testers" (p.11). Thus the Discovery book was an attempt to strengthen the cause of researchers and doctoral students who formed this scientific proletariat:

"(...) we are also trying, through this book, to strengthen the mandate for generating theory, to help provide a defense against doctrinaire approaches to verification (...). It should also help students to defend themselves against verifiers who would teach them to deny the validity of their own scientific intelligence" (p.7).

GLASER and STRAUSS proposed a "general method of comparative analysis" which would allow for the "emergence" of categories from the data as an alternative to the hypothetico-deductive approach in social research. "We suggest as the best approach an initial, systematic discovery of the theory from the data of social research. Then one can be relatively sure that the theory will fit and work" (p.3). Following the Discovery book a crucial measure against the forcing of data into a procrustean bed would be to "literally to ignore the literature of theory and fact on the area under study, in order to assure that the emergence of categories will not be contaminated ..." (p.37).

Ironically, such a stance represents one of the roots of positivist epistemology. In the early days of modern natural sciences in the 17th and 18th century the most early empiricist philosophers like Francis BACON or John LOCKE were convinced that the only legitimate theories were those which could be inductively derived by simple generalisation from observable data. Following BACON, one of the most important tasks of an empirical researcher was to free his or her mind from any theoretical preconceptions and “idols” before approaching empirical data. However, since Immanuel KANT's sophisticated critique of the pitfalls of early empiricism (nowadays often called “naïve empiricism” or “naïve inductivism”, cf. CHALMERS 1999) this epistemological position has lost most of its proponents—and even most of the followers of “Logical Positivism” in the 1930s did not adhere to it. The idea that researchers could approach reality “as it is” if they are prepared to free the mind from any preconceived ideas whatsoever has fallen into deserved bad reputation in contemporary epistemology.

“Both historical examples and recent philosophical analysis have made it clear that the world is always perceived through the 'lenses' of some conceptual network or other and that such networks and the languages in which they are embedded may, for all we know, provide an ineliminable 'tint' to what we perceive” (LAUDAN 1977, p.15).

It is impossible to free empirical observation from all theoretical influence since already “(...) seeing is a 'theory-laden' undertaking. Observation of x is shaped by prior knowledge of x” (HANSON 1965, p.19). Since the 1960s it is one of the most crucial and widely accepted insights of epistemology and cognitive psychology that “there are and can be no sensations unimpregnated by expectations” (LAKATOS 1978, p.15) and that the construction of any theory, whether empirically grounded or not, cannot start *ab ovo*, but has to draw on already existing stocks of knowledge. At the same time this philosophical critique of inductivism and the emphasis on the “theoryladenness” of observation also highlights the role of previous knowledge in hermeneutic *Verstehen* (KELLE 1995, p.38): Qualitative researchers who investigate a different form of social life always bring with them their own lenses and conceptual networks. They cannot drop them, for in this case they would not be able to perceive, observe and describe meaningful events any longer—confronted with chaotic, meaningless and fragmented phenomena they would have to give up their scientific endeavour.

The infeasibility of an inductivist research strategy which demands an empty head (instead of an “open mind”) cannot only be shown by epistemological arguments, it can also be seen in research practice. Especially novices in qualitative research with the strong desire to adhere to what they see as a basic principle and hallmark of Grounded Theory—the “emergence” of categories from the data—often experience a certain difficulty: in open coding the search for adequate coding categories can become extremely tedious and a

subject of sometimes numerous and endless team sessions, especially if one hesitates to explicitly introduce theoretical knowledge. The declared purpose to let codes emerge from the data then leads to an enduring proliferation of the number of coding categories which makes the whole process insurmountable. In a methodological self-reflection a group of junior researchers who had asked me for methodological advice described this proliferation of code categories as follows:

“Especially the application of an open coding strategy recommended by Glaser and Strauss—the text is read line by line and coded ad hoc—proved to be unexpectedly awkward and time consuming. That was related to the fact that we were doing our utmost to pay attention to the respondents' perspectives. In any case we wanted to avoid the overlooking of important aspects which may lay behind apparently irrelevant information. Our attempts to analyze the data were governed by the idea that we should address the text *tabula rasa* and by the fear to structure data too much on the basis of our previous knowledge. Consequently every word in the data was credited with high significance. These uncertainties were not eased by advice from the corresponding literature that open coding means a 'preliminary breaking down of data' and that the emerging concepts will prove their usefulness in the ongoing analysis. Furthermore, in the beginning we had the understanding that 'everything counts' and 'everything is important'—every yet marginal incident and phenomenon was coded, recorded in numerous memos and extensively discussed. This led to an unsurmountable mass of data ...” (cf. KELLE et al. 2002, translation by UK).

A more thorough look at the *Discovery* book reveals that GLASER and STRAUSS were aware of that problem, since they wrote: “Of course, the researcher does not approach reality as a *tabula rasa*. He must have a perspective that will help him see relevant data and abstract significant categories from his scrutiny of the data” (GLASER, STRAUSS 1967, p.3).

GLASER and STRAUSS coined the term “theoretical sensitivity” to denote the researcher's ability to “see relevant data”, that means to reflect upon empirical data material with the help of theoretical terms. “Sources of theoretical sensitivity build up in the sociologist an armamentarium of categories and hypotheses on substantive and formal levels. This theory that exists within a sociologist can be used in generating his specific theory (...)” (ibid., p.46). But how can a researcher acquire such an armamentarium of categories and hypotheses? The *Discovery* book only contains a very short clue on the “great man theorists”, which “(...) have indeed given us models and guidelines for generating theory, so that with recent advances in data collection, conceptual systematization and analytic procedures, many of us can follow in their paths” (p.11). One may find this remark surprising given the sharp criticism of “theoretical capitalists” launched elsewhere in the book. Furthermore the authors write that an empirically grounded theory combines

concepts and hypotheses which have emerged from the data with “some existing ones that are clearly useful” (p.46). However, in the Discovery book clear advice on how this combination can be pursued is missing.

Consequently, in the most early version of Grounded Theory the advice to employ theoretical sensitivity to identify theoretical relevant phenomena co-exists with the idea that theoretical concepts “emerge” from the data if researchers approach the empirical field with no preconceived theories or hypotheses. Both ideas which have conflicting implications are not integrated with each other in the Discovery book. Furthermore, the concept of theoretical sensitivity is not converted into clear cut methodological rules: it remains unclear how a theoretically sensitive researcher can use previous theoretical knowledge to avoid drowning in the data. If one takes into account the frequent warnings not to force theoretical concepts on the data one gets the impression that a grounded theorist is advised to introduce suitable theoretical concepts ad hoc drawing on implicit theoretical knowledge but should abstain from approaching the empirical data with ex ante formulated hypotheses.

2 Different Approaches in Grounded Theory to Solve the Problem

2.1 GLASER's approach: theoretical coding with the help of “coding families”

Much of GLASER's and STRAUSS' later methodological writings can be understood as attempts to account for the “theoryladenness” of empirical observation and to bridge the gap between “emergence” and “theoretical sensitivity”. These attempts followed two different lines:

On the one hand, Barney GLASER tried to clarify the concept of “theoretical sensitivity” in an own monograph published in 1978 with the help of the term “theoretical coding”, a process which he demarcates from “substantive coding”. Two different types of codes are linked to these different forms of coding: substantive codes and theoretical codes.

Substantive codes are developed ad hoc during “open coding”, the first stage of the coding process, and relate to the empirical substance of the research domain. Theoretical codes which researchers always have to have at their disposal “conceptualize how the substantive codes may relate to each other as hypotheses to be integrated into a theory” (GLASER 1978, p.72). Theoretical codes are used, in other words, to combine substantive codes to form a theoretical model about the domain under scrutiny. The examples GLASER uses for such theoretical codes are formal concepts from epistemology and sociology which make basic claims about the ordering of the (social) world like the terms causes, contexts, consequences and conditions: by calling certain events (which were coded with the help of substantive codes) as causes

and others as consequences or effects the hitherto developed substantive codes can be integrated to a causal model.

In the book "Theoretical Sensitivity" GLASER presents an extended list of terms which can be used for the purpose of theoretical coding loosely structured in the form of so called theoretical "coding families". Thereby various theoretical concepts stemming from different (sociological, philosophical or everyday) contexts are lumped together, as for example

- terms, which relate to the degree of an attribute or property ("degree family"), like "limit", "range", "extent", "amount" etc.,
- terms, which refer to the relation between a whole and its elements ("dimension family"), like "element", "part", "facet", "slice", "sector", "aspect", "segment" etc.,
- terms, which refer to cultural phenomena ("cultural family") like "social norms", "social values", "social beliefs" etc.,

and 14 further coding families which contain terms from highly diverse theoretical backgrounds, debates and schools of philosophy or the social sciences. Thereby many terms can be subsumed under different "coding families": the term goal, for instance, is part of a coding family referring to action strategies ("strategies family") and also belongs to a coding family referring to the relation between means and ends ("means-goal family").

Thus GLASER offers an equipment (one dares to say: a hotchpotch) of concepts which are meant to guide the researcher in developing theoretical sensitivity but fails to explain how such terms can be used and combined to describe and explain empirical phenomena. That this task remains extremely difficult and can hardly be achieved by applying single coding families can be easily shown with regard to the first and most important coding family referring to causal relations. The problem with that coding family is that general notions of cause and effect can never sufficiently specify which types of events in a certain domain have to be regarded as causes and which ones are to be seen as effects. Having terms denoting causal relations (like "cause", "condition", "consequence" etc.) at hand is in itself not sufficient for the development of causal models. Using such a coding family one could consider in principle all events as causes and effects which covary to a certain degree. To formulate a causal model about the relation between certain specific events it would be necessary to use at least one substantial (i.e. sociological, psychological ...) category in the development of a causal explanation which provides a clue about which types of events regularly covary. In order to develop theoretical models about empirical phenomena formal or logical concepts (like "causality") have to be combined with substantial sociological concepts (like "social roles", "identity", "culture"). A major problem with GLASER's list of coding families is that it completely lacks such a differentiation between formal and substantial notions. Thus the concept of theoretical

coding offers an approach to overcome the inductivism of early Grounded Theory, but its utility for research practice is limited, since it does not clarify, how formal and substantial concepts can be meaningfully linked to each other in order to develop empirically grounded theoretical models.

2.2 STRAUSS' and CORBIN's approach: axial coding and the coding paradigm

In his book "Qualitative Analysis for Social Scientists", published in 1987, Anselm STRAUSS describes a more straightforward and less complicated way how researchers may code empirical data with a theoretical perspective in mind. As with earlier versions of Grounded Theory the analyst starts with open coding "scrutinizing the fieldnote, interview, or other document very closely; line by line, or even word by word. The aim is to produce concepts that seem to fit the data" (STRAUSS 1987, p.28). Thereby STRAUSS notes certain difficulties novices "have in generating genuine categories. The common tendency is simply to take a bit of the data (a phrase or sentence or paragraph) and translate that into a precis of it" (p.29). Such difficulties can be overcome by using the so called "coding paradigm" "especially helpful to beginning analysts" (p.27). It consists of four items, namely "conditions", "interaction among the actors", "strategies and tactics" and "consequences", which can be used explicitly or implicitly to structure the data and to clarify relations between codes. This coding paradigm can be especially helpful during "axial coding" which "consists of intense analysis done around one category at time in terms of the paradigm items" (p.32).

This idea is developed further in "Basics of Qualitative Research", a book written by Anselm STRAUSS and Juliet CORBIN in 1990. Like GLASER, STRAUSS and CORBIN take into account the fact that any empirical investigation needs an explicit or implicit theoretical framework which helps to identify categories in the data and to relate them in meaningful ways. While GLASER had used a list of more or less related sociological and formal terms for that purpose, STRAUSS and CORBIN drew on one general model of action rooted in pragmatist and interactionist social theory (cf. CORBIN 1991, p.36; STRAUSS 1990, p.7) to build a skeleton or "axis" for developing grounded theories. This "paradigm model" is used "to think systematically about data and to relate them in very complex ways" (STRAUSS & CORBIN 1990, p.99) and for determining the main purpose of theory construction: analysing and modelling action and interaction strategies of the actors. Thereby, special emphasis is laid on the intentions and goals of the actors and on the process character of human action and interaction.

Drawing on GLASER's terminology one would regard STRAUSS' and CORBIN's coding paradigm as an elaborated coding family which guides a certain theoretical coding process (called "axial coding" by STRAUSS and CORBIN): categories and concepts, developed during open coding are investigated whether they relate to (1.) phenomena at which the action and inter-

action in the domain under study are directed, (2.) causal conditions which lead to the occurrence of these phenomena, (3.) attributes of the context of the investigated phenomena, (4.) additional intervening conditions by which the investigated phenomena are influenced, (5.) action and interactional strategies the actors use to handle the phenomena and (6.) the consequences of their actions and interactions. During axial coding the analyst tries to find out which types of phenomena, contexts, causal and intervening conditions and consequences are relevant for the domain under study. If, for instance, social aspects of chronic pain are investigated the researcher may try to identify typical action contexts which are relevant for patients with chronic pain as well as characteristic patterns of pain management strategies. Thereafter it can be examined which pain management strategies are used by persons with chronic pain under certain conditions and in varying action contexts. This may lead to the construction of models of action which capture the variance of the observed actions in the domain under study and which can provide the basis for a theory about action strategies generally pursued in certain situations.

Within this new and refined framework of Grounded Theory methodology, STRAUSS and CORBIN also take a more liberal position concerning the role of literature in the research process, maintaining that "all kinds of literature can be used before a research study is begun ..." (STRAUSS & CORBIN 1990, p.56).

3 The Split Between GLASER and STRAUSS in the 1990s

After having finished their cooperation in joint research projects GLASER and STRAUSS followed different paths in their attempts to elaborate and clarify crucial methodological tenets of Grounded Theory. Thus their approaches vary to a considerable extent. In the year 1992 GLASER turned against STRAUSS' and CORBIN's version of Grounded Theory in a monograph titled "Emergence vs. Forcing: Basics of Grounded Theory Analysis", published in his private publishing venture and written in an exceptionally polemic style. In this book he accuses STRAUSS and CORBIN for having betrayed the common cause of Grounded theory. The charge which is restated in various forms in this book and which represents the crucial thread of GLASER's critique is that by using concepts such as "axial coding" and "coding paradigms" researchers would "force" categories on the data instead of allowing the categories to "emerge". Contrary to STRAUSS and CORBIN, GLASER maintains that researchers following the "true path" of Grounded Theory methodology have to approach their field without any precise research questions or research problems ("He moves in with the abstract wonderment of what is going on that is an issue and how it is handled", GLASER 1992, p.22) and insists that "there is a need not to review any of the literature in the substantive area under study" (ibid., p.31). Following GLASER, the

application of theoretical background knowledge about the substantive field has to be considered as harmful when developing grounded theories: "This dictum is brought about by the concern to not contaminate, be constrained by, inhibit, stifle or otherwise impede the researcher's effort to generate categories, their properties, and theoretical codes" (ibid.).

GLASER strictly affirms the inductivist rhetoric already put forward in the *Discovery* book claiming that theoretical insights about the domain under scrutiny would "emerge" directly from the data if and only if researchers free themselves from any previous theoretical knowledge. However, GLASER's version of Grounded Theory takes into account basic problems of inductivism to a certain extent: a strategy of scientific investigation which approaches an empirical domain without any theoretical preconceptions is simply not feasible—such a method would yield a plethora of incoherent observations and descriptions rather than empirically grounded categories or hypotheses. The concepts of theoretical sensitivity and theoretical codes can be seen as attempts to solve this foundational epistemological problem. But theoretical sensitivity, the ability to grasp empirical phenomena in theoretical terms, requires an extended training in sociological theory (cf. GLASER 1992, p.28). Consequently, the "coding families" proposed by GLASER in the book about theoretical sensitivity published in 1978 are of limited help for novices in empirical research who will have serious difficulties to handle the more or less unsystematic list of theoretical terms from various sociological and epistemological backgrounds offered by GLASER. And a researcher with a broad and extended theoretical background knowledge and a longstanding experience in the application of theoretical terms, on the other hand, would certainly not need such a list.

STRAUSS' and CORBIN's concept of a "coding paradigm" serves to explicate the construction of theoretical framework necessary for the development of empirically grounded categories in a much more user-friendly way. By drawing on this concept researchers with limited experience in the application of theoretical knowledge can use Grounded Theory methodology without taking the risk of drowning in the data. One has to be very clear about the fact, however, that the coding paradigm stems from a certain theoretical tradition, which is pragmatist social theory rooted in the works of DEWEY and MEAD. Therefore GLASER's suspicion that an application of the coding paradigm may lead to the "forcing" of categories on the data cannot simply be dismissed. However, if one looks more thoroughly at the conceptual design of STRAUSS' and CORBIN's coding paradigm GLASER's critique seems to be overdrawn: the general theory of action underlying the coding paradigm carries a broad and general understanding of action which is compatible with a wide variety of sociological theories (ranging e.g. from Rational Choice Theory to functionalist role theory or even sociological phenomenology). It can be also argued that the "coding paradigm" to a great extent

represents an everyday understanding of purposeful and intentional human action useful for the description of a wide array of social phenomena. However, it must be noted here, that STRAUSS' and CORBIN's coding paradigm is linked to a perspective on social phenomena prevalent in micro-sociological approaches emphasizing the role of human action in social life. Researchers with a strong background in macro-sociology and system theory may feel that this approach goes contrary to their requirements and would be well advised to construct an own coding paradigm rooted in their own theoretical tradition.

GLASER's approach of "theoretical coding" whereby researchers introduce ad hoc theoretical codes and coding families which they find suitable for the data under scrutiny provides a strategy applicable for a greater variety of theoretical perspectives. However, as has been said before following this strategy is much more challenging esp. for novices since it lacks a readymade conceptual framework like STRAUSS' and CORBIN's coding paradigm. However, it is interesting to note that GLASER's work obviously does not suggest a highly pluralistic use of coding families (which would include the use of concepts from macro-sociological approaches) since he seems to share STRAUSS' strong inclination towards action and action theory; at least in his monograph "Theoretical Sensitivity" he asserts that coding and coded incidents have to be related to actions of the actors in the empirical domain.

One of the most crucial differences between GLASER's and STRAUSS' approaches of Grounded Theory lies in the fact that STRAUSS and CORBIN propose the utilization of a specified theoretical framework based on a certain understanding of human action, whereas GLASER emphasises that coding as a process of combining "the analyst's scholarly knowledge and his research knowledge of the substantive field" (GLASER 1978, p.70) has to be realised ad hoc, which means that it has often to be conducted on the basis of a more or less implicit theoretical background knowledge. Compared to this major dissimilarity, other differences between the two approaches play a minor role. However, GLASER seems to overstate some of them for rhetorical reasons. By highlighting the "emergence" of theoretical concepts from the data he is drawn to exaggerated truth claims: following GLASER the task of empirical research is the discovery of social worlds and "facts" "as they really are". "In grounded theory (...) when the analyst sorts by theoretical codes everything fits, as the world is socially integrated and grounded theory simply catches this integration through emergence" (GLASER 1992, p.84). Following such claims any attempt of further examination of the "emerged" verities becomes superfluous and a falsification of theoretical statements developed from the data simply would be impossible. This would not only denounce the well established idea (which is now common wisdom in almost any empirical science) that the purpose of empirical research is not to discover unchangeable verities but to tentatively suggest and further cor-

roborate hypotheses, but also the epistemological insight that any empirical phenomenon can be described in various ways and that any object can be described and analysed under different theoretical perspectives. Instead it is suggested that if and only if the analyst frees himself/herself from any theoretical previous knowledge the “emerging” of categories from the data would ensure that only relevant aspects of the phenomena under scrutiny are recognised and described. This in fact represents a dogmatic inductivism prominent in early empiricist philosophy—the conviction put forward for instance by BACON that researchers having cleansed themselves from any theoretical preconceptions and wrong “idols” and thus transformed the mind into a *tabula rasa* would gain the ability to grasp empirical facts “as they really are”. However, GLASER had made clear elsewhere that theoretical concepts do not simply arise from the data alone but through careful “theoretical coding” (that means: by categorizing empirical data on the basis of previous theoretical knowledge). Thus the suspicion arises that the parlance of “emergence” fulfils the function to legitimise a specific style of research: under this perspective the “emergence talk” would not serve the purpose to describe a methodological strategy but would simply offer a way to immunise theories with the help of a methodological rhetoric: following this rhetoric a researcher who follows the “right path” of Grounded Theory cannot go wrong since the concepts have been emerged from the data.

4 Towards a Clearer Understanding of the “Grounding” of Categories and Theories

From its beginnings the methodology of Grounded Theory has suffered from an “inductivist self misunderstanding” entailed by some parts of the *Discovery* book. Although this inductivism plays a limited role in research practice of many Grounded Theory studies (including those of the founding fathers) it has often lead to confusion especially among novices who draw their basic methodological knowledge from text books. In the past decades Grounded Theory has made considerable progress in overcoming the naïve empiricism of the emergence talk. Thereby the concepts of “theoretical sensitivity”, “theoretical coding”, “axial coding” and “coding paradigms” represent important steps in the development of an adequate understanding of how qualitative data can be used in the process of developing theoretical categories. Thus one can use Grounded Theory procedures without adhering to the basic “dogmas of empiricism” (QUINE 1951) namely the idea that at a certain stage of the research process a kind of observation and description of empirical phenomena must take place which is not “contaminated” by theoretical notions. However, inductivism still plays a vital role in the image of Grounded Theory for a wider audience as well as in interior methodological discussions, as the previous examples have shown. This leads to the fact that many epistemologically informed social scientists repudiate Grounded The-

ory after having read writings which seem to reject the trite epistemological fact that there can be no empirical observations “unimpregnated by expectations”.

In the following it will be shown that the explicit use and discussion of some concepts nowadays widely discussed and well known in contemporary methodology and epistemology could lead to a better understanding of the nature of empirically grounded theory construction, especially since an implicit use of these concepts already takes place and plays a role in Grounded Theory methodology:

1. the concept of abductive (or retroductive) inference,
2. the concept of empirical content or falsifiability,
3. the concept of corroboration.

4.1 Abductive inference as a logical foundation of theory building

In conceptualising the process of theory generation in empirical research often a wrong alternative is established between an inductivist concept and a hypothetico-deductive (H-D) model of theory generation: according to the H-D model, favoured often by quantitative methodologists, research is seen as a process of hypothesis testing by means of experimental or quasi-experimental strategies. Following this view hypotheses cannot be derived from data, but emerge from the researcher's speculations or happy guesses. The next step of the research process would be rational elaboration of such hypotheses and the operationalisation of their main elements, so that the hypotheses can be tested. Therefore, in the context of the H-D model the researcher has always to develop precise hypotheses before collecting empirical data. Consequently, qualitative research that implies the utilisation of unstructured data and the generation of theories from that material would not be considered a rigorous and valid research strategy from the viewpoint of the H-D model.

However, since the 1970s a number of empirical investigations into the history of science have shown that the H-D model cannot provide an adequate account of the process of numerous scientific discoveries even in the Natural Sciences. As a consequence, a lively discussion about the role of logics of discovery and rational heuristics which has taken place in the modern philosophy of science has challenged the view put forward by proponents of the H-D model that hypotheses emerge through a process which is governed by mere speculation or “happy guesses”. Investigations into the history of natural sciences demonstrate that scientific discoveries were in fact not only momentary mental episodes that are not reconstructible as reasoning (cf. HANSON 1965; CURD 1980; NICKLES 1980, 1985, 1990). Although the context of discovery always contains elements of intuition and creativity, the generation of a hypothesis can be reconstructed as a reasoned and rational affair. In

one of the most illuminating reconstructions of scientific discoveries Norwood HANSON (1965) utilizes KEPLER's discovery of the planetary orbits to show that logical inferences which lead to the discovery of new theoretical insights are neither inductive nor deductive. Instead they represent a special kind of logical reasoning whose premises are a set of empirical phenomena and whose conclusion is an explanatory hypothesis.

HANSON called this form of reasoning retroductive inference, in more recent writings it has been also called "inference to the best explanation" (ACHINSTEIN 1992). One could also use the term "hypothetical reasoning" which reflects its specific role in the research process: hypothetical inferences serve to discover a hypothesis which explains certain empirical findings.

The earliest concepts of hypothetical reasoning were developed by the pragmatist philosopher Charles Sanders PEIRCE who described a third form of inference apart from deduction and induction which he called "hypothesis" or "abduction". Deductive reasoning is the application of general rules to specific cases to infer a result.

"The so-called major premise lays down this rule; as for example, 'All men are mortal'. The other or minor premise states a case under the rule; as 'Enoch was a man'. The conclusion applies the rule to the case and states the result: 'Enoch is mortal'" (PEIRCE 1974/1979, 2.621).

Induction is an inversion of this deductive syllogism—by induction one generalises from a number of cases where a certain result is observed, and infers to general rule, claiming that these results can be observed in all cases of a class which the observed cases belong to. Another way of inverting a deductive syllogism is hypothetical inference which starts with an empirical phenomenon and proceeds to a general statement which explains the observed phenomenon. Thereby the researcher either has a general rule at his disposal that leads to a possible explanation, or the hypothetical inference serves as a means to discover new, hitherto unknown concepts or rules. Often such an "abductive" inference (cf. REICHERTZ 2003) starts by a surprising, anomalous event which cannot be explained on the basis of previous knowledge: "The surprising fact, C is observed. But if A were true, C would be a matter of course. Hence there is a reason to suspect that A is true" (PEIRCE 1974/1979, 5.189).

Confronted with an anomalous event "we turn over our recollection of observed facts; we endeavour so to rearrange them, to view them in such new perspective that the unexpected experience shall no longer appear surprising" (PEIRCE 1974/1979, 7.36). This is, of course, a creative endeavour which sometimes "comes to us like a flash" (PEIRCE 1974/1979, 5.182). Nevertheless, the researcher's creativity is limited by certain constraints and methodological rules. First of all, the originality of the newly developed hypotheses is limited by the facts which must be explained. "It is not pure, ontological

originality in the relation to the ideas and perceptual facts at hand. Hypotheses can be original, but only if they still may explain the facts in question" (ANDERSON 1987, p.44). Furthermore, an abductive inference must not only lead to a satisfactory explanation of the observed facts but must be related to the previous knowledge of the researcher—"the different elements of the hypothesis were in our minds before", as PEIRCE put it (1903, 5.181). For that reason abductions do not lead to the creation of new knowledge *ex nihilo*. Instead, every new insight combines "something old and something hitherto unknown" (7.536). Abduction becomes an innovative process by modifying and combining several elements of previous knowledge—"it is the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together which flashes the new suggestion before our contemplation" (5.182). Scientific discoveries always require the integration of previous knowledge and new experience "(...) that is to say, we put old ideas together in a new way and this reorganization itself constitutes a new idea" (ANDERSON 1987, p.47). Many of the theoretical insights and developments in sociology which led to new and convincing explanations of social phenomena may be reconstructed as arising from abductive inferences. This esp. relates to so called "middle range theories", as for instance DURKHEIM's idea that differences between suicide rates result from differing levels of "anomia", or WEBER's explanation of the economic success of protestant merchants as a consequence of their religious orientations. The "labelling approach" which attempted to understand "mental illness" or deviance not as an inherent personal quality or attribute of individual actors but as a result of processes of social interaction may serve as another good example. All these theoretical explanations of social phenomena which mark significant theoretical advancements in sociology started with sometimes surprising, anomalous or difficult empirical phenomena which were explained by drawing on theoretical concepts or ideas previously not applied to the domain under scrutiny: thus WEBER related success in worldly affairs to religious beliefs referring to transcendent realities. Or the proponents of the labelling approach interpreted odd or problematic behaviour as a result of interactive processes of role definition and identity formation. In making abductive inferences, researchers depend on previous knowledge that provide them with the necessary categorical framework for the interpretation, description and explanation of the empirical world under study. If an innovative research process should be successful this framework must not work as a Procrustean bed into which empirical facts are forced. Instead, the framework which guides empirical investigations should be modified, rebuilt and reshaped on the basis of empirical material.

4.2 Empirical content or falsifiability as a criterion for the applicability of theoretical preconceptions in qualitative inquiry

Hypothetical inferences combine new and interesting empirical facts with existing theoretical knowledge in a creative way. By no means that does imply that the theoretical knowledge of the qualitative researcher should form in the beginning a fully coherent network of explicit propositions from which precisely formulated and empirically testable statements can be deduced. Rather it should constitute (a sometimes only loosely connected) “heuristic framework” of concepts (or “coding families”) which helps the researcher to focus the attention on certain phenomena in the empirical field. But doesn't that mean that theoretical sensible categorising and “coding” of data is merely a gift of charismatic researchers? Can certain aspects of it be made explicit, for instance by determining relevant “theoretical codes” before the data are coded? Is the construction and use of an (at least partly) predefined category scheme a sensible strategy in qualitative analysis or does this necessarily seduce the researcher to go astray so that he/she abandons basic principles of qualitative research, namely the principles of discovering new patterns and relations?

To solve this problem it is helpful to discuss a concept which plays an important role in the writings of Karl POPPER and other traditional proponents of the H-D model: “falsifiability” or “empirical content”. This concept is normally used to identify sound scientific hypotheses in a H-D framework. In this context one regards only clear-cut and precisely formulated propositions with empirical content as adequate hypotheses whereas concepts and hypotheses which lack empirical content and thus cannot be falsified are considered as highly problematic. Theoretical concepts with low empirical content, however, can play an extremely useful role if the goal of empirical research is not the testing of predefined hypotheses but the empirically grounded generation of theories, since they do not force data into a Procrustean bed—their lack of empirical content gives them flexibility so that a variety of empirical phenomena can be described with their help. Although such concepts cannot be “tested” empirically, they may be used as heuristic concepts which represent “lenses” through which researcher perceive facts and phenomena in their research field.

Two different types of such heuristic concepts may be used to define a category scheme useable for the structuration and analysis of qualitative data which can be supplemented, refined and modified in the ongoing process of empirical analysis:

The first important type of heuristic concept refers to a variety of theoretical notions, definitions and categories drawn from “grand theories” in the social sciences which are too broad and abstract to directly deduce empirically contentful propositions. Herbert BLUMER invented the term “sensitizing concepts” to describe theoretical terms which “lack precise reference and have

no bench marks which allow a clean cut identification of a specific instance" (BLUMER 1954, p.7). Sensitizing concepts are useful tools for descriptions but not for predictions, since their lack of empirical content permits researchers to apply them to a wide array of phenomena. Regardless how empirically contentless and vague they are, they may serve as heuristic tools for the construction of empirically grounded theories.

A concept like "role-expectations" can serve as a good example for that. The assertion that individuals act in accordance with role expectations does not imply a lot of information by itself. This concept may, however, be useful to formulate a variety of research questions for the investigation of different substantive fields: Do role expectations play an important role in the empirical domain under study? What kind of role expectations can be found? By which means do empirical actors try to meet them? Do certain actors develop strategies to avoid the fulfilment of role expectancies? Are such strategies revealed by other actors in the investigated field? Etc. Concepts from so called "utility theory" may serve as another example: at the core of utility theory is the idea that human actors will choose the action which seems the most adequate for the achievement of a desired goal from a set of given action alternatives. However, without specifying which goals the actors pursue and which actions they consider to be adequate, such a proposition has no empirical content. The theory is like an "empty sack" (cf. SIMON 1985), if one does not specify further auxiliary assumptions. Instead of allowing for the development of precise hypotheses utility theory may provide researchers with useful research questions and heuristic codes: qualitative researchers may, for instance, code text segments which refer to the potential costs and benefits that certain actions may have for the actors, they may code segments which relate to the intentions and goals of the research subjects or the means they use to reach their goals etc. In this manner researchers can draw on a wide variety of abstract notions from different theoretical traditions to structure their data. But one should never forget in this process that sticking to certain theoretical tradition makes it easier to structure the data but also carries the risk that concepts are neglected that would suit the data even better and would yield more interesting insights. Even sensitizing and heuristic concepts that capture all kinds of different phenomena may lead to an exclusion of other theoretical perspectives: thus the extended use of concepts with a strong background in micro-sociological action theory (e.g. "actor", "purposes" ...) can preclude a system theory and macro-perspective.

A strategy to cope with that risk (better suited than the waiting for an "emergence" of the most adequate theoretical notions from the data) would be the use of different and even competing theoretical perspectives on the same data. Furthermore, special attention should be paid to the question whether a chosen theoretical concept leads to the exclusion or neglect of certain phenomena and incidents contained in the data.

A second type of categories which do not easily force data but allow for the discovery of previously unknown relations and patterns are categories which relate to general topics of interest covered in the data material. Such topic oriented categories can be often easily found by drawing on general common sense knowledge or on specific local knowledge of the investigated field. Categories like "school", "work" or "family" represent simple examples for that, but topic oriented categories may be far more complex. However, one should always ask the question, as with heuristic theoretical concepts, whether a certain code really serves for heuristic purposes or whether it excludes relevant phenomena from examination.

Both types of heuristic categories, categories developed from common sense knowledge as well as categories derived from abstract theoretical concepts fit various kinds of social reality. That means: it is not necessary to know concrete facts about the investigated domain in order to start using these concepts for data analysis. In other words: heuristic categories cannot be used to construct empirically contentful propositions without additional information about empirical phenomena. This makes them rather useless in the context of an H-D strategy, but it is their strength in the context of exploratory, interpretative research. Regardless whether heuristic categories are derived from common-sense knowledge or from abstract theoretical concepts the following rule is always applicable: with decreasing empirical content the risk that the data are "forced" is diminished.

Thus the epistemological concept of "empirical content" and "falsifiability" can help to identify preconceptions which qualitative researchers (whether they apply Grounded Theory methodology or not) may use to structure the data material while minimising the risk to violate basic methodological concepts of qualitative research. Previous theoretical knowledge can be used at any stage of the process of empirically grounded theory construction if the researchers draw on theoretical concepts with limited empirical content (which the H-D approach would dissuade us to use). Thereby, the researcher may start qualitative analysis by using heuristic concepts and may then proceed to the construction of categories and propositions with growing empirical content. In this process grand theories play the role of a theoretical axis or a "skeleton" to which the "flesh" of empirically contentful information from the research field is added in order to develop empirically grounded categories and propositions.

However, in some cases also the use of categories and assertions with high empirical content can prove to be fruitful in a qualitative study. A researcher investigating the process of care-giving to frail and elderly people, for instance, may discover that Arlie HOCHSCHILD's concept of "emotional labour" (1983) turns out to be helpful in the understanding of phenomena in the research domain. This concept was initially developed to describe typical patterns of action and interactions of flight attendants and air passengers but

can be transferred to other domains of social services. Obviously this concept comprises more empirical content than the term “role expectation”—compared to the latter term “emotional labour” cannot be related to any social interaction. There are obviously social interactions which do not require emotional labour, and the assertion that certain service providers are expected to do emotional labour can in principle be falsified. On the other hand, the concept can be rather illuminating in understanding social relations in various fields.

Consequently, it can be sensible in qualitative research to sometimes also use concepts which are closer to the understanding of the term “theory” in H-D research: definite categories and propositions about a certain field of social action that entail enough empirical content to be tested. There is no reason to abstain from such concepts, esp. since their use represents a long and well-established tradition in qualitative research. Researchers and methodologists coming from the “Chicago School” of American sociology had proposed in the 1930s a research strategy named “Analytic Induction” which was used thereafter in many famous qualitative studies. Thereby initial hypotheses are examined and modified with the help of empirical evidence provided by so called “crucial cases”. A well-known example comes from Donald CRESSEY's qualitative study about embezzlement. During his research, for instance, he formulated the hypothesis that

“... trust violators usually consider the conditions under which they violated their own positions of trust as the only “justifiable” conditions, just as they consider their own trust violation to be more justified than a crime such as robbery or burglary” (CRESSEY 1973, pp.104f)

—a statement which can in principle be falsified, if one undertakes the effort of collecting data about trust violators. At a certain point in the research process CRESSEY indeed searched systematically for “crucial cases” and “negative instances” of trust violators who saw their trust violations as justifiable.

However, by applying such a research strategy there is always the risk that data are structured with the help of concepts which are not suited for the specific research domain and which do not match the researcher's theoretical interests and orientations. The already mentioned risk that the heuristic concepts employed may contain too much empirical content for the researcher's purposes is already prevalent with STRAUSS' coding paradigm which can draw qualitative researchers towards a certain micro-sociological orientation which they do not necessarily share. On the other hand, the advice to use categories with low empirical content may be unhelpful for inexperienced researchers, since in a given research domain not every heuristic concept can draw the researcher's attention to sociologically relevant phenomena and thus yield insights and interesting results. This danger may arise with

GLASER's "coding families": it can be a highly demanding task esp. for novices to select the theoretical concept most suited for a certain research domain among a choice of numerous theoretical schools and approaches.

An important task of qualitative methodology would be to show a middle path between the "Scylla" of forcing the data with preconceived notions and theories not suited for the domain under study and the "Charybdis" of an indiscriminate and eclectic use of concepts from various theoretical traditions. The following methodological strategies can help researchers to avoid either danger:

- The development of empirically grounded categories and hypotheses benefits from theoretical pluralism. A pluralistic use of heuristic frameworks requires that researchers have a variety of different concepts with diverging theoretical background at their disposal and obtain a flexible choice among them after having examined their appropriateness for the investigated phenomena. Experts with longstanding experience may be able to choose the right heuristic concept intuitively thereby drawing on rich theoretical background knowledge. In contrast to that novices may benefit from an explicit style of theory building in which different "grand theories" are utilised in order to understand, explain and describe phenomena under study. A systematic comparison of the results from the use of different heuristic concepts is by all means preferable to an "emergence talk" which masks the use of the researcher's pet concepts.
- A strategy already suggested by proponents of "Analytic Induction", the systematic search for counter evidence, can reveal whether a given heuristic concept has high or low empirical content. If negative instances are easily found the applied categories obviously have a high degree of falsifiability or empirical content and may be not suited as heuristic concepts which are used in an initial attempt to structure empirical data.
- The same holds true for an extensive search for empirical phenomena to which the used categories do not apply. If a variety of phenomena can be identified which cannot be covered by heuristic concepts used so far it is obviously necessary to look for alternative concepts which are suited better to capture the investigated phenomena.

4.3 The necessity of corroboration of empirically grounded categories and hypotheses

Contrary to an inductivist understanding a model of the research process based on "hypothetical" or "abductive inference" is consistently fallibilistic, that means that it does not claim that the validity of propositions developed on the basis of empirical data can be simply ascertained by the fact that the researcher has freed the mind from any preconceptions whatsoever before

collecting these data. Hypothetical inferences may lead to rational and well-founded assertions which are both consistent with observed phenomena and with previous theoretical knowledge. If these assertions are not only mere descriptions of observed events but represent theoretical claims they have to be regarded as fallible. The fallibility of any theoretical claim developed on the basis of empirical observation via hypothetical inferences can easily be seen from the fact that often one empirical phenomenon allows for several theoretical explanations which are contradictory but equally compatible with existing stocks of knowledge.

If one abandons the idea that definite and absolute reliable knowledge can be developed from empirical data via induction and if one explicitly acknowledges the role of previous theoretical knowledge in the research process one must also not consider the demand to further corroborate empirically grounded theoretical concepts as an attempt to downplay or underestimate the role of exploratory inquiry compared to methods of (experimental or quasi-experimental) hypothesis testing. This requirement rather represents a matter of course given the methodological fact that empirical research can never provide a final proof for theoretical propositions but only cumulative and always provisional evidence. Whereas STRAUSS and CORBIN pay a lot of attention to the question how grounded categories and propositions can be further validated, GLASER's concept shows at least a gleam of epistemological fundamentalism (or "certism", LAKATOS 1978) especially in his defence of the inductivism of early Grounded Theory. "Grounded theory looks for what is, not what might be, and therefore needs no test" (GLASER 1992, p.67). Such sentences carry the outmoded idea that empirical research can lead to final certainties and truths and that by using an inductive method the researcher may gain the ability to conceive "facts as they are" making any attempt of further corroboration futile.

If one does not want to adventure on claiming infallibility for particular results of empirical research the further examination, modification and rejection of empirically grounded hypotheses become an important issue. One may not only draw on STRAUSS' and CORBIN's more current writings about the methodology of Grounded Theory for that but can also use many concepts developed throughout the history of qualitative research, e.g. the already mentioned strategy of "Analytic Induction", procedures for the examination of hypotheses in hermeneutic text interpretation in which different "Lesarten" (reading versions) of the same text passage are corroborated through sequential analysis of additional text (OEVERMANN et al. 1979) or methods for developing and testing causal hypotheses in qualitative research proposed by Charles RAGIN (1987). Techniques developed in the past two decades for a computer-assisted categorisation, archiving and structuration of qualitative data can also support the process of further grounding theo-

retical concepts in the data by systematically searching for empirical evidence and counter-evidence (KELLE 2004).

5 Conclusive Remarks

“Emergence” has turned out to be a rather problematic methodological concept which reflects the empiricist idea that researchers can and must approach data with no theories in mind. However, GLASER and STRAUSS did not overlook the fact that researchers always have to draw on their existing theoretical knowledge in order to understand, describe and explain empirically observed social phenomena. An alternative to an inductivist understanding of qualitative research can already be found in the Discovery book: the researcher's “theoretical sensitivity” provides a “perspective that will help (him) see relevant data and abstract significant categories from his scrutiny of the data” (ibid., p.3). Thus the earliest version of Grounded Theory contained two different concepts concerning the relation between data and theory with conflicting implications: on the one hand the idea is stressed that theoretical concepts “emerge” from the data if the researcher approaches the empirical field with no preconceived theories or hypotheses, on the other hand the researcher is advised to use his or her previous theoretical knowledge to identify theoretical relevant phenomena in the data.

Much of GLASER's and STRAUSS' later methodological work can be understood as attempts to further develop the concept of theoretical sensitivity in order to reconcile these *prima facie* divergent ideas. Thereby STRAUSS proposes the use of a general theory of action to build an axis of the emerging theory. GLASER, although he had fully repudiated STRAUSS' concepts in 1992, proposed a similar idea in 1978: theoretical codes represent those theoretical concepts which the researcher has at his or her disposal independently from data collection and data analysis. Thus the controversy between GLASER and STRAUSS boils down to the question whether the researcher uses a well defined “coding paradigm” and always looks systematically for “causal conditions”, “phenomena”, “context”, “intervening conditions”, “action strategies” and “consequences” in the data, or whether he or she should employ theoretical codes *ad hoc*, thereby drawing on a huge fund of “coding families”.

Both strategies have their pros and cons: novices who wish to get clear advice on how to structure data material may be satisfied with the use of the coding paradigm. Since the paradigm consists of theoretical terms which carry only limited empirical content the risk is not very high that data are forced by its application. However, it must not be forgotten that it is linked to a certain micro-sociological perspective. Many researchers may concur with that approach esp. since qualitative research always had a relation to micro-sociological action theory, but others who want to employ macro-

sociological and system theory perspective may feel that the use of the coding paradigm would lead them astray.

Experienced researchers with a broad knowledge in social theory would clearly benefit from the advantages of theoretical coding—having at their disposal not only one possible axis of the developing theory but being able to construct such an axis by themselves through the combination of theoretical concepts from different schools of thought. But regardless of which types of “theoretical codes” or “coding paradigms” are applied empirically grounded theory building should always be guided by an adequate epistemological understanding of the relation between data and theory. Thereby it is of utmost importance to abandon inductivist rhetoric and to develop a clear understanding of the role of inductive and abductive inferences in the process of empirically grounded theory generation. Furthermore the insight must be stressed that any scientific discovery requires the integration of previous knowledge and new empirical observations and that researchers always have to draw on previous theoretical knowledge which provides categorical frameworks necessary for the interpretation, description and explanation of the empirical world.

To make sure that by applying theoretical knowledge one does not force data into a Procrustean bed one needs to thoroughly differentiate between diverse types of theoretical statements (namely between definite and precise hypotheses on the one hand and broad and general heuristic concepts on the other hand) and their differing role in the process of theory generation. Empirically grounded theory building starts by making a careful choice among a variety of concepts with diverging theoretical backgrounds after having examined their appropriateness for the investigated phenomena. By using such a heuristic framework as the axis of the developing theory one carefully proceeds to the construction of categories and propositions with growing empirical content. This should be accompanied by a meticulous search for negative instances and for empirical phenomena to which the used heuristic categories do not apply and which would call for their reformulation or abandonment. This style of inquiry should be supplemented by strategies of further corroboration of the empirically contentful categories and propositions developed in the ongoing course of theory building.

References

- Achinstein, Peter (1992). Inference to the Best Explanation: Or, Who Won the Mill-Whewell Debate? *Studies in the History and Philosophy of Science*, 23, 349-364.
- Anderson, Douglas R. (1987). *Creativity and the Philosophy of C.S. Peirce*. Dordrecht: Martinus Nijhoff.
- Blumer, Herbert (1954). What is wrong with Social Theory? *American Sociological Review*, 19, 3-10.

- Corbin, Juliet (1991). Anselm Strauss: An Intellectual Biography. In David R. Maines (Eds.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss* (pp.17-44). New York: Aldine de Gruyter..
- Cressey, Donald R. (1950). The Criminal Violation of Financial Trust. *American Sociological Review*, 15, 738-743.
- Cressey, Donald R. (1953/1971). *Other People's Money. A Study in the Social Psychology of Embezzlement*. Belmont: Wadsworth.
- Chalmers, Alan F. (1999). *What is this thing called science?* Maidenhead: Open University Press.
- Curd, Martin V. (1980). The logic of discovery: an analysis of three approaches. In Thomas Nickles (Ed.), *Scientific Discovery, Logic and Rationality* (Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. LVI) (pp.201-219). Reidel: Dordrecht.
- Glaser, Barney (1978). *Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, Ca.: The Sociology Press.
- Glaser, Barney (1992). *Emergence vs. Forcing: Basics of Grounded Theory Analysis*. Mill Valley, Ca.: Sociology Press.
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter
- Hanson, Norwood Russell (1965). *Patterns of Discovery. An Inquiry Into the Conceptual Foundations of Science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hochschild, Arlie (1983). *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling*. Berkeley: University of California Press.
- Kelle, Udo (1995). Theories as Heuristic Tools in Qualitative Research. In Ilja Maso, Paul A. Atkinson, Sarah Delamont & Jef C. Verhoeven (Eds.), *Openness in Research. The tension between Self and Other* (pp.33-50). Assen: Van Gorcum.
- Kelle, Udo (2004). Computer Assisted Qualitative Data Analysis. In David Silverman, Giampetro Gobo, Clive Seale & Jaber F. Gubrium (Eds.), *Qualitative Research Practice* (pp.473-489). London: Sage.
- Kelle, Udo; Marx, Janine; Pengel, Sandra; Uhlhorn, Kai & Witt, Ingmar (2002). Die Rolle theoretischer Heuristiken im qualitativen Forschungsprozeß – ein Werkstattbericht. In Hans-Uwe Otto, Gertrud Oelerich & Heinz-Günter Micheel (Eds.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (pp.11-130). Neuwied und Kriftel: Luchterhand.
- Lakatos, Imre (1978). *The Methodology of Scientific Research Programmes*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Laudan, Larry (1977). *Progress and its Problems. Towards a Theory of Scientific Growth*. London and Henley: Routledge & Kegan Paul.
- Lindesmith, Alfred R. (1947/1968). *Addiction and Opiates*. Chicago: Aldine.
- Nickles, Thomas (ed.) (1980). *Scientific Discovery, Logic and Rationality* (Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. LVI). Reidel: Dordrecht.
- Nickles, Thomas (1985). Beyond Divorce: Current status of the discovery debate. *Philosophy of Science*, 52, 177-206.
- Nickles, Thomas (1990). Discovery Logics. *Philosophica*, 45, 732.
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilmann; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1979). Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In Hans-Georg Soeffner (Ed.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (pp.352-434). Stuttgart: Metzler.
- Peirce, Charles S. (1974, 1979). *Collected Papers*. Published by Charles Hartshorne, Paul Weiss and Arthur Burks. Cambridge (Mass.): The Belknap Press of Harvard University Press.
- Quine, Willard Orman von (1951). Two Basic Dogmas of Empiricism. *The Philosophical Review*, 60, 20-43.

- Ragin, Charles (1987). *The Comparative Method. Moving beyond Qualitative and Quantitative Methods*. Berkeley: University of California Press.
- Reichertz, Jo (2003). *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Simon, Herbert A. (1985). Human nature in politics: the dialogue of psychology with political science. *The American Political Science Review*, 79, 293-304.
- Strauss, Anselm L. (1970). Discovering New Theory from previous Theory. In Tamotsu Shibutani (Ed.), *Human Nature and Collective Behavior: Papers in Honor of Herbert Blumer* (pp.46-53). Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Strauss, Anselm L. (1987). *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge, NY.: Cambridge University Press.
- Strauss, Anselm L. (1990). *Creating Sociological Awareness*. New Brunswick: Transaction Publ.
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet (1990). *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park, Ca.: Sage.

Quelle des hier abgedruckten Textes:

Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 6(2), Art. 27. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-27-e.htm>

Kontakt

Prof. Dr. Udo Kelle
Institut für Soziologie
Philipps-Universität Marburg
Ketzerbach 11
35032 Marburg
udo.kelle@staff.uni-marburg.de

Vom Interview zur Typenbildung Der Forschungsprozess im Projekt „Bikulturelle Sozialisation“

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

1.1 Die bikulturelle Sozialisation

Eine bikulturelle Sozialisation erleben Menschen

- in Familien, in denen beide Eltern aus derselben Kultur kommen und jetzt in einer anderen Kultur leben. Für sie gelten meistens innerhalb der Familie anderen Normen und Werte als im gesellschaftlichen Umfeld.
- und solche in denen die beiden Elternteile aus unterschiedlichen Kulturen kommen. Für sie verläuft häufig eine unsichtbare Trennungslinie innerhalb der Familie.

In Deutschland haben 30% der Kinder einen Migrationshintergrund und 16% der Eheschließungen sind binational.

1.2 Fragestellung

Der Schwerpunkt der Arbeit lag auf dem Erleben der bikulturellen Sozialisation. Dabei kristallisierten sich folgende Fragen heraus:

- Wie stellen junge Frauen den kulturellen Kontext dar, in dem sie aufgewachsen sind? Wie beschreiben sie ihre bikulturelle Sozialisation? Wie stellen sie die indonesische und die deutsche Lebenswelt dar?
- Welche Strategien verwenden die jungen Frauen zur Gestaltung der bikulturellen Situation. Welche Ressourcen nutzen sie, welche Herausforderungen nehmen sie wahr und wie bewältigen sie diese?
- Welchen Einfluss hat diese spezielle Situation auf die Identitätsentwicklung der jungen Frauen? Wie lösen sie vor dem Hintergrund einer bikulturellen Sozialisation Aufgaben wie die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrolle, mit Sexualität und Partnerschaft, die Umgestaltung familiärer Beziehungen? Mit welchen Normen und Werten setzen sie sich wie auseinander?

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

Die bikulturelle Sozialisation wurde aus der Perspektive von jungen Frauen betrachtet, die in deutsch-indonesischen Familien aufgewachsen sind. Ich habe 21 themenzentrierte Interviews durchgeführt mit zwei Gruppen von jungen Frauen. Der ursprüngliche Korpus umfasst 27 Interviews, aber dann habe ich eine Eingrenzung der Variablen nach Geschlecht und Alter vorge-

nommen (weiblich, 16-26 Jahre alt). Dabei habe ich zwei Gruppen gebildet hinsichtlich des Aufenthaltsortes der Familie und der Nationalität der Mutter, so dass die Bedingung „die Mutter lebt in der Migrationssituation, also in der Fremde“, konstant war.



Neben den Interviews hatte ich als weiteres Datenmaterial Interviewprotokolle, Feldbeobachtungen, Gespräche mit Müttern und Vätern aus bikulturellen Familien, so dass Elemente der ethnografischen Feldforschung miteinbezogen wurden.

Die Interviews wurden transkribiert nach den GAT-Regeln (Selting, 1998), die allerdings vereinfacht wurden, da ich eine psychologische und keine linguistische Fragestellung habe.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

3.1 Datenauswertung: Vom Ausschnitt zur Struktur

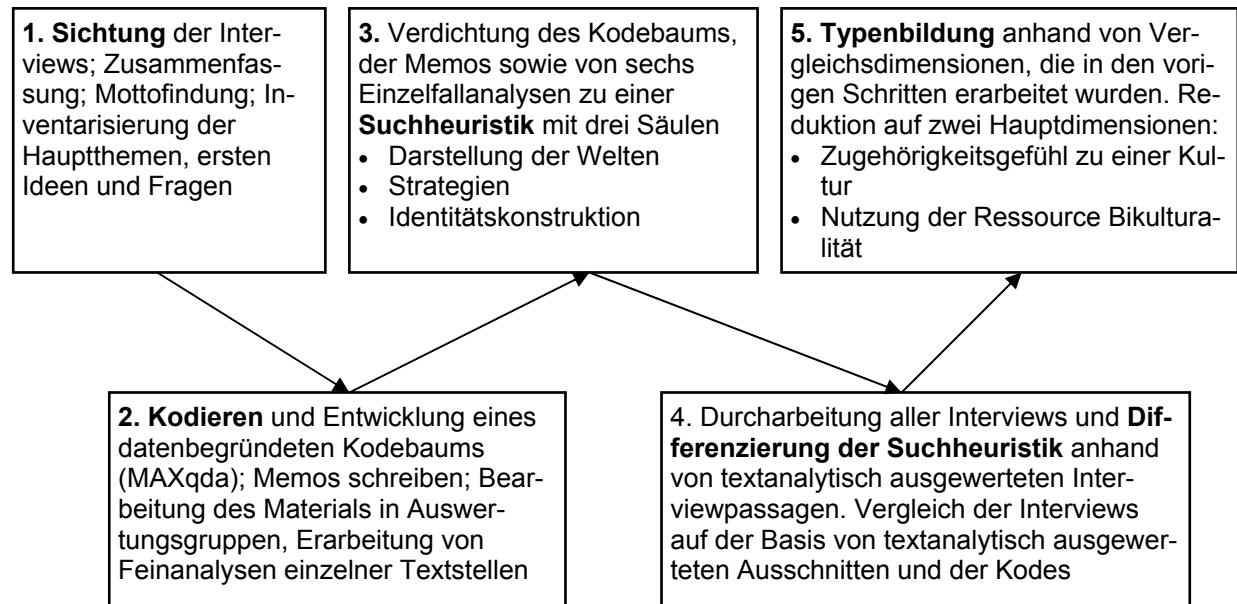
Die ursprüngliche Idee narrative Interviews durchzuführen, um die Sinngebung und Relevanzsetzung ausschließlich den Interviewpartnerinnen zu überlassen, musste modifiziert werden. Es zeigte sich, dass den Interviewpartnerinnen das autobiografische Erzählen schwer fiel. Eine der möglichen Erklärungen ist, dass es in der indonesischen Kultur normwidrig ist, die eigene Person zu stark in den Mittelpunkt zu stellen. Deshalb wurde der Interviewstil der Situation angepasst und das Interview stärker themenzentriert geführt. Das hatte für die Auswertung zur Folge, dass ein streng sequentielles Verfahren wie die Textanalyse nur partiell möglich war.

Die Auswertung verlief in einem spiralförmigen Prozess des Wechsels von der detaillierten Analyse einzelner Interviews bzw. Interviewausschnitte (unter die Lupe nehmen!) zu einer generalisierenden und abstrahierenden Betrachtung des Ganzen aus der Distanz, bei der alle Interviews, die Fragestellung und theoretisches Vorwissen mitbeinbezogen wurden. Dabei bot die Grounded Theory und ihre Forderung nach permanentem Vergleich das Rahmenkonzept. Tiefenschärfe konnte ich gewinnen durch die textanalytische Bearbeitung ausgewählter Textstellen (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002).

Die Gütekriterien wurden folgendermaßen erfüllt. Die Reliabilität, die in der Qualitativen Sozialforschung ersetzt werden kann durch das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wurde gewährleistet durch eine ausführliche Darlegung der einzelnen Kategorien und ihnen zugeordneten Textbeispielen (202 Belegstellen) mit teilweise ausführlichen Feinanalysen geordnet nach den drei Säulen der Suchheuristik. Zudem wurde die Subjektivität der Forscherin, d.h. ihre Standortgebundenheit und ihre Präkonzepte in einem eigenen Kapitel reflektiert.

Um die Validität des Forschungsprozesses zu gewährleisten wurden die Feinanalysen und das Kodieren in mehreren Kleingruppen vorgenommen. Zum einen war ich Mitglied der Online-Offline-Gruppe „Qualitative Sozialforschung“, die von Frau Katja Mruck vom Psychologischen Institut der FU Berlin im Jahr 2000 initiiert wurde. In dieser Gruppe haben wir in regelmäßigen Chats sowie jährlichen Offline-Treffen Interviewausschnitte kodiert und zahlreiche methodologische und forschungspraktische Fragen diskutiert. Außerdem besuchte ich regelmäßig das Textanalyseseminar von Frau Lucius-Hoene am Psychologischen Institut der Universität Freiburg. Dort wurden Interviewausschnitte textanalytisch interpretiert. Zudem hatte ich regelmäßige Treffen mit drei anderen Doktorandinnen und einem Kollegen, um das Datenmaterial auszuwerten.

3.2 Die Auswertungsspirale



Besonders eingehen möchte ich hier auf folgende Auswertungsschritte: (a) das Kodieren, (b) die Entwicklung der Suchheuristik, (c) die Typenbildung.

(a) Das Kodieren

Die Codes wurden aus dem Material heraus entwickelt, aber auch theoretisches Vorwissen, das sich z.B. im Interviewleitfaden widerspiegelt führte zur

Benennung von Kodes. Zu Beginn vergab ich überwiegend beschreibende Kodes, um Fakten zu kodieren oder auch im Sinne eines Wegweisers bestimmte Textstellen leicht wieder aufzufinden. Erst allmählich kamen bewertende und analysierende Kodes, die bestimmte Konzepte beinhalten, hinzu.

(b) Die Entwicklung der Suchheuristik

Der Kodebaum wurde immer umfangreicher und es wurde in dieser Phase deutlich, dass eine Eingrenzung und Strukturierung dringend erforderlich war, um angesichts der vielen verschiedenen Kodes den Überblick zu behalten oder gar zu Ergebnissen zu kommen. In vielen Diskussionen, ständiger Arbeit am Kodebaum und der Feinanalyse von Textstellen, aber auch durch die theoretische Beschäftigung mit methodologischen Konzepten (Kodierparadigma von Strauss und Corbin) entstand eine eigene Suchheuristik, die aus drei Säulen besteht. Entsprechend dem Vorschlag von Kluge & Kelle (1999), die vorschlagen empirisch gehaltlose Suchheuristiken zu verwenden, die erlauben, das Datenmaterial durch eine bestimmte Linse zu betrachten, errichtete ich drei Säulen der Suchheuristik, die den Forschungsprozess ab diesem Zeitpunkt leiteten und die gleichzeitig zu einer Begrenzung und genaueren Ausrichtung der Fragestellung führten.

- *Darstellung der Lebenswelten:* Wie beschreiben die jungen Frauen ihre bikulturelle Situation. Wie sind die beiden Kulturen bei Ihnen repräsentiert?
- *Strategien zur Gestaltung der bikulturellen Situation:* Welche Strategien nutzen die jungen Frauen, die speziellen Herausforderungen ihrer Situation zu bewältigen?
- *Identitätskonstruktion:* Wie lösen die jungen Frauen vor dem Hintergrund einer bikulturellen Situation ihre Aufgaben ihrer Identitätsarbeit wie Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrolle, Umgestaltung familiärer Beziehungen, die andere Gleichaltrige ebenfalls lösen müssen.

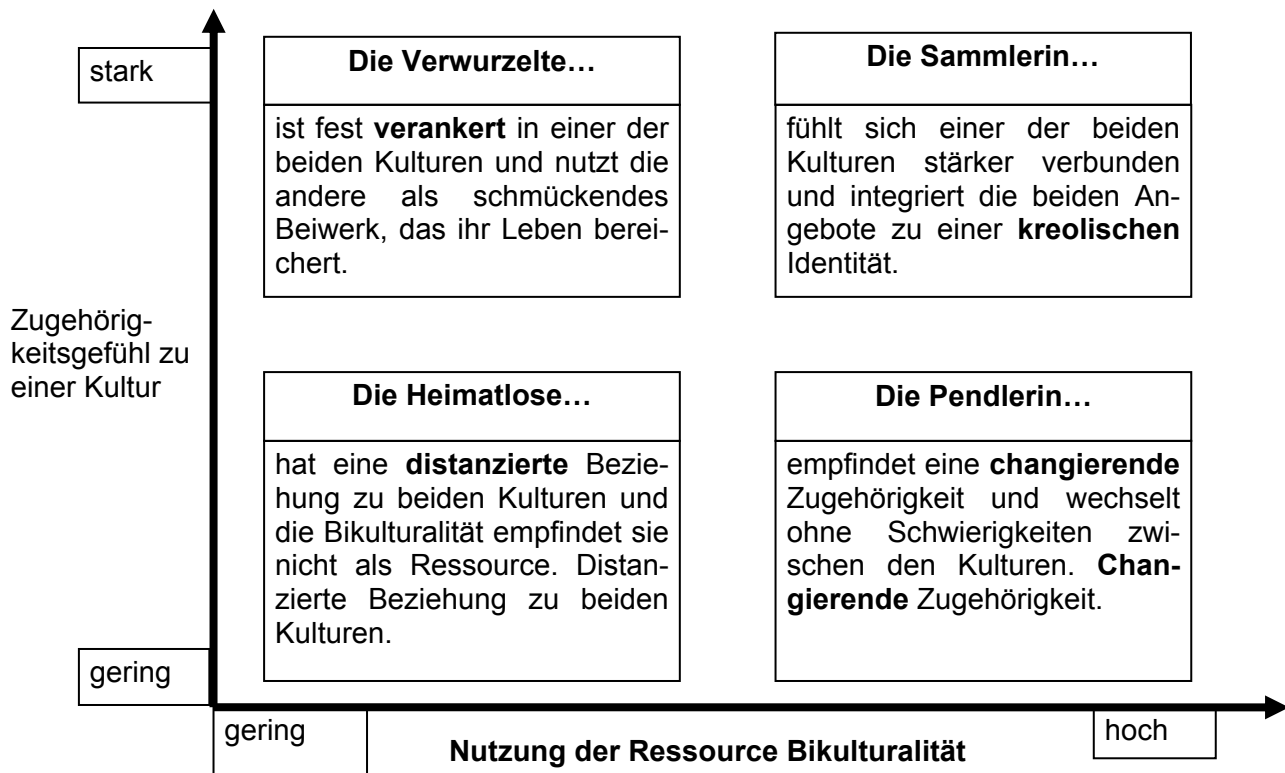
(c) Typenbildung

Eine Typologie ist der Versuch, Muster einer sozialen Realität zu identifizieren und Sinnzusammenhänge sichtbar zu machen (Kluge & Kelle, 1999).

Erst in der Zusammenschau der ausdifferenzierten Suchheuristik und den dafür erarbeiteten Feinanalysen war eine Verdichtung der Ergebnisse möglich. Es wurden Vergleichsdimensionen formuliert, die sich auf zwei Hauptdimensionen reduzieren lassen:

- das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Kultur,
- die Nutzung der Ressource Bikulturalität.

Hieraus ergibt sich die folgende Typenbildung:



4 Erfahrungen mit MAXQDA

MAXQDA habe ich als hilfreich erlebt beim Datenmanagement, da auf diese Weise alle Interviewtexte sofort zugänglich waren. Durch das Text-Retrieval war es einfach alle Segmente einer Kategorie zusammenzustellen und auf Kontrast oder Ähnlichkeit hin zu vergleichen. Auch das Memo-Schreiben war eine große Hilfe, da auch spontane Gedanken und Einfälle an Ort und Stelle angebracht werden konnten. Besonders bei der Ausdifferenzierung der Suchheuristik habe ich häufig die Suchfunktion genutzt und so auch Verlorengeglaubtes wieder gefunden. Sicherlich habe ich nicht alle Möglichkeiten des Programms ausgeschöpft, besonders bei der Verknüpfung von Memos und Kodes hätte man noch systematischer vorgehen können.

Wo kann man etwas nachlesen

Kluge, S. & Kelle, U. (1999). Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske+Budrich

Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2002). Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske + Budrich

Mummendey, A. & Otten, S. (2002). Theorien intergruppalen Verhaltens. In D. Frey & M. Irle, Theorien der Sozialpsychologie Bd. II (S. 95-119). Bern: Huber

Wenzler-Cremer, H. (2006). Bikulturelle Sozialisation als Herausforderung und Chance. Verfügbar über:
<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2267/> (2.2.2006)

Kontakt



Dr. Hildegard Wenzler-Cremer
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Institut für Psychologie
Pädagogische Hochschule Freiburg
Kunzenweg 21
79117 Freiburg

Tel.: (0761) 682503
wenzlerc@ph-freiburg.de
<http://www.ph-freiburg.de/psycho>

Verständnis von Umweltrisiken in zwei Industriestädten: Eine vergleichende Studie in Grangemouth, Schottland und Ludwigshafen am Rhein, Deutschland

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

Unabhängig davon, ob man sich in der Diskussion um Risikogesellschaften den Thesen von Ulrich Beck anschließt oder nicht, so ist doch festzustellen, dass „Risiko“ in seiner weiteren Bedeutung zu einem modernen Thema geworden ist. Die Diskussion um Umweltrisiken wird nach wie vor in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kreisen kontrovers geführt. Innerhalb der europäischen Union werden die gesetzlichen Regelungen zum Schutz vor Umweltrisiken angeglichen, aber es gibt kaum Untersuchungen über der Art und Weise, wie Menschen in verschiedenen Ländern ihre Umwelt wahrnehmen und beurteilen. Unser Interesse war nicht nur, zwei Städte in verschiedenen europäischen Ländern zu untersuchen, sondern wir wollten diesen Vergleich im Speziellen an zwei Industriestädten durchführen. Wichtig war uns, herauszufinden, wie Menschen, die in Tuchfühlung mit potentiell gesundheitsschädlichen Industrieanlagen leben, ihre Umwelt bewerten und bewältigen. Die Studie wurde zeitgleich in Grangemouth, einer Stadt am Firth of Forth in Schottland, Hauptstandort des petrochemischen Unternehmens BP und in Ludwigshafen am Rhein, dem Hauptstandort der BASF, durchgeführt. Beide Städte sind um die Industrie herum gewachsen und haben in den letzten Jahren größere Veränderungen mitgemacht. Unser Ziel war es, einen tieferen Einblick in die kulturellen Unterschiede zu bekommen, die ursächlich für ein anderes Verständnis von Umweltbelangen und Umweltrisiken in Großbritannien und Deutschland sind. Ausgangspunkt der Studie war die Feststellung, dass die Gesellschaften Großbritanniens und Deutschlands der Umwelt einen unterschiedlichen Stellenwert beimessen.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

Unserer Studie lag ein anthropologischer Ansatz zugrunde. Ziel der Studie war es, die Wahrnehmung von Umwelt und Umweltrisiken zu untersuchen und systematisch einen detaillierten Vergleich von zwei ähnlichen Standorten in den beiden Ländern herzustellen. Wir hatten versucht, möglichst viele verschiedene Akteursgruppen in die Untersuchung einzubeziehen. Wir wollten nicht nur so genannte Experten von Seiten der Industrie, der staatlichen Regulierungsbehörde oder Umweltaktivisten befragen, sondern auch die Perspektive der direkten Nachbarn von Industriestandorten miteinbeziehen. Bei diesen direkten Nachbarn unterschieden wir nochmals in solche, die direkt als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer mit dem Industriestandort zu tun hatten und solchen Nachbarn, die in keiner Weise mit der Industrie in Bezie-

hung standen. So sollte ein Gesamtbild entstehen, über die Art und Weise, wie Umwelt und Umweltrisiken in Industriestädten wahrgenommen und beurteilt werden. Parallel dazu sollten Unterschiede und Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung und Reflexion von Risiko in den beiden Ländern aufgezeigt werden.

Unser Team bestand aus sechs Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie einer Fremdsprachen-Sekretärin. Die einjährige Feldstudie wurde im „cross over design“ vorgenommen: in Deutschland von einer englischen Forscherin, Dr. Patricia Bell und in Schottland von einem deutschen Forscher, Dr. Achim Schlüter. Die Projektleitung hatte Dr. Peter Phillimore von der Universität Newcastle, England. Weitere Mitglieder der Universität Newcastle waren Dr. Suzanne Moffatt, Dr. Tanja Pless-Mulloli und unsere Fremdsprachen-Sekretärin Frau Lucy Mott. Von der Universität Hamburg war Frau Birgitt Höldke als Projektberaterin mit im Team. Diese Teamkonstellation brachte mit sich, dass die acht Projektmitglieder fast die ganzen zwei Jahre von vier verschiedenen Orten aus arbeiteten. Die erfolgreiche Kommunikation im Team basierte daher neben regelmäßigen Teammeetings auf eMail-Kommunikation und den Zugang zur gemeinsamen „Webfestplatte“. Auf dieser Festplatte können transkribierte Interviews, Notizen von teilnehmender Beobachtung, gescannte Daten und anderes einerseits aufbewahrt, andererseits aber auch für das ganze Team zugänglich gemacht werden.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

In meinem Vortrag geht es um die Beschreibung unserer Erfahrung mit CAQDAS in diesem bi-national vergleichenden, ethnographischen Forschungsprojekt aus der Perspektive einer der Forschenden. Unsere einjährige ethnographische Untersuchung zum Thema **„Kulturelles Verständnis von Umweltrisiken an Industriestandorten“** stellte hohe Ansprüche an internationale Teamarbeit. Um den Informationsaustausch zu gewährleisten, haben wir unsere Daten z.B. Forschungstagebücher, transkribierte Interviews, Berichte und auch das CAQDAS-Programm mit kodierten Daten auf einer „shared drive“ (eine Web-Festplatte) für alle Teammitglieder in den beiden Ländern zugänglich gemacht. Wir hatten eine Finanzierung für zwei Jahre. Nach einer sechswöchigen Vorbereitungsphase waren dreizehn Monate für ethnographische Feldarbeit eingeplant. Die restliche Zeit hatten wir für Analyse und Berichte. Wie so oft in Forschungsprojekten kam die Kodierung etwas zu kurz, sie ist unter viel Zeitdruck vorgenommen worden. In diesem Kontext möchte ich die Vorteile von CAQDAS nennen, aber auch ein paar Nachteile erwähnen.

4 Erfahrungen mit CAQDAS

Wir haben in unserem Projekt mit NUDIST gearbeitet. Dies ist ein computer-gestütztes Programm zur Datenverarbeitung, welches von Lynn and Thomas Richards von der La Trobe Universität in Australien entwickelt wurde. NUDIST ist im englischsprachigen Raum zur qualitativen Datenverarbeitung weit verbreitet. Seitdem ich in Deutschland arbeite, habe ich mich in MAXQDA eingearbeitet. Meiner Erfahrung nach sind MAXQDA und NUDIST relativ ähnlich, so dass meine Ausführungen zu einem gewissen Maße auf MAXQDA übertragbar sind.

4.1 Zugang

Durch CAQDAS war es möglich, allen Teammitgliedern alle Daten zugänglich zu machen (sobald sie transkribiert waren). Darüber hinaus waren die Daten nach dem Forschungsaufenthalt „im Ausland“ leicht zu transportieren. ABER es besteht besonders für Teammitglieder, die nicht an der Datenerhebung teilnehmen, die Gefahr, den Kontext zu verlieren. Ausführliche Forschungstagebücher, die bei uns wöchentlich ergänzt wurden, können dieses Problem minimieren, aber nicht lösen.

4.2 Datenmenge

CAQDAS ermöglicht die Verwaltung (Kodieren und Wiederfinden) von ungeheuer vielen Daten. Diese Datenmenge bringt aber nur Nutzen, solange sie überschaubar bleibt. Der Codebaum ermöglicht die Darstellung einer hierarchischen Struktur, ABER wenn mehrere Personen Daten importieren und in gemeinsame CAQDAS-Programme kodieren, kann es problematisch sein, den Überblick zu bewahren. Dies hat in unserem Projekt in der Endphase zu einem eMail-Austausch unter dem Betreff: „We’ve created a monster!!!“ geführt.

4.3 Festlegung

Die Kodierung von Daten in CAQDAS setzt eine Hierarchie voraus. Dies kann m. E. zu einer zu frühen Festlegung führen. Durch die Möglichkeit, zu jeder Zeit eine Umstrukturierung des Codebaumes vorzunehmen, wird Flexibilität gewährleistet. In einem Teamprojekt ist aber eine ständige Überarbeitung der Struktur irreführend.

4.4 Unterschiedliche Kodierungsarten

CAQDAS ermöglicht das Kodieren durch mehrere Personen. Dies macht es allerdings erforderlich, dass alle Kodierenden die notwendige Zeit einplanen, um sich nicht nur über die Bedeutung der einzelnen Codes und der Struktur des Codebaums zu einigen, sondern auch über die Art des Kodierens. Ein Diskussionspunkt könnte hier z.B. sein, ob möglichst viele Daten

mehrfach kodiert werden sollen oder ob die Sättigung einer Kategorie (im Sinne von Grounded Theorie) für die Kodierung ausreicht.

Um die Vereinbarkeit der Kodierung zu testen, haben in unserem Projekt beide Kodierer zum Test jeweils ein bereits kodiertes Interview des anderen unabhängig nochmals kodiert. In 626 Texteinheiten, die zum Kodieren ausgewählt worden waren, gab es nur eine Abweichung von 3 Texteinheiten. In der Zuordnung von Textteilen gab es aber mehr Unstimmigkeiten. Geographische Distanz und Zeitdruck erschwerten die notwendige intensive Zusammenarbeit, um diese Probleme zu lösen. Das Resultat war, dass eine Synthese der Codebäume am Ende des Projektes nicht komplett möglich war.

4.5 Die Verlockung der Technik

Die technischen Möglichkeiten von CAQDAS können zu einer Ausschöpfung der Daten verführen bis hin zu sinnlosen Rechenbeispielen und Vergleichen verschiedener Größen von Kategorien. So könnte beispielsweise die Analyse anhand der Häufigkeit bestimmter Worte oder Begriffe in die Irre führen, insbesondere wenn die Daten in verschiedenen Sprachen erhoben und von verschiedenen Personen übersetzt wurden.

4.6 Überbewertung von Interviewdaten

Das Kodieren von Texten kann zu einer Überbewertung bestimmter Daten (z.B. von Interviews) auf Kosten von anderen führen (z.B. Erkenntnisse, die aus teilnehmender Beobachtung gewonnen wurden). Hier könnte eventuell die zusätzliche Kodierung von Berichten aus teilnehmender Beobachtung eine Lösung sein. Allerdings erwacht bei mir persönlich ein gewisses Unbehagen bei der Vorstellung, die Worte der Interviewten und die Berichte der Forschenden zu mischen oder gar gleichzustellen.

Meiner Erfahrung nach greifen qualitative Forschungsprojekte z.T. vorschnell nach CAQDAS-Programmen in der Hoffnung, dem Projekt dadurch größere „Wissenschaftlichkeit“ zu verleihen. Die eigentlichen Vor- und Nachteile von CAQDAS werden dabei nicht ausreichend abgewogen. So wird „Wissenschaftlichkeit“ zum Konstrukt, das unsere Arbeitsform diktiert. Oft wird Information, die als Statistik oder besser noch in graphische Form als Tabelle oder Diagramm dargestellt werden kann, mehr Glaubwürdigkeit verleihen. Es gilt aber zu hinterfragen, wie Statistik entsteht, was und wie gefragt wurde und wie Ergebnisse konstruiert werden. Vielleicht sind wir bereits von dieser neuen Zuschreibung von Wissenschaftlichkeit in den Bann gezogen. Vielleicht hinterfragen wir Untersuchungen ohne statistische Ergebnisse in ihrer Wissenschaftlichkeit und müssen folglich auch im Bereich der qualitativen Forschung stets nach dieser Chimäre greifen. Meiner Meinung nach sind CAQDAS-Programme eine unvergleichbar nutzvolle Unterstützung für die Speicherung von Daten und sie bieten einen großen Vorteil,

wenn man Daten für andere zugänglich machen will. Diese unvermeidbare Katalogisierung ist ein analytischer Schritt, was aber meines Erachtens nicht mit sich bringt, dass MAXQDA als System der Analyse zu sehen ist.

Wo kann man etwas nachlesen

Phillimore, P. & Bell, P. (2005): Trust and Risk in a German Chemical Town. *Ethnos* Vol. 70:3 pp. 311- 334

Ein Aufsatz zum methodischen Vorgehen ist noch in Bearbeitung.

Kurzbericht der Ergebnisse: <http://www.agf.org.uk/pubs/pdfs/1294brochure.pdf>

Projekt-Webseite: <http://www.ncl.ac.uk/geps/research/soc/current/kulturelles.htm>

Kontakt

Dr. Patricia Bell
Forschungszentrum
Evangelische Fachhochschule Darmstadt
Zweifalltorweg 12
64293 Darmstadt
bell@efh-darmstadt.de
Tel.: (06151) 879859

Untersuchungen zum Arbeitsverhalten von Schülern der Klassenstufe 5 in einer strukturierten Lernumgebung

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

In der Arbeitsgruppe „wissenschaftliche Arbeitsweisen im Biologie-Unterricht“ des Institutes für Biologiedidaktik der JLU Gießen (Leitung Prof. Dr. J. Mayer) war ein Forschungsschwerpunkt die Untersuchung der Arbeitsformen von Kleingruppen bei der Bearbeitung naturwissenschaftlicher Phänomene.

Im Rahmen der im Folgenden beschriebenen Untersuchung werden das Verhalten sowie das Erleben einer Schülergruppe in den zwei außerschulischen Lernorten **Science Forum Siegen** und **Schülerlabor Gießen** genauer dargestellt. Mit Hilfe von qualitativer Videoanalyse und Erlebensbefragung wurden die Daten der Schülergruppe (n=9) erhoben.

Im Kernpunkt des Interesses steht dabei das mögliche Flow-Erleben der Schüler.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

Untersucht wurden neun Schüler der 5. Klassenstufe einer Grundschule mit Förderstufe. Die Schüler nahmen für ein Schulhalbjahr freiwillig an einer Forscher-Ag teil.

Im Rahmen der Angebote des Science Forums Siegen, wie des Schülerlabors Gießen wurden die Schüler mittels Videographie in ihrem Arbeitsverhalten an je einem Beispiexperiment untersucht.

Die Experimente lieferten den Schülern inhaltliche Erkenntnisse zum Thema „Wasser“ aus chemischer und biologischer Sicht. Beide Experimente waren dabei durch ein methodisch ähnliches Vorgehen gekennzeichnet, die Schüler experimentierten in strukturierten Lernumgebungen.

Die entstandenen Videos wurden mit Hilfe des Programms Videograph wörtlich transkribiert. Die qualitative Inhaltsanalyse ihrer Aussagen erfolgte mit MAXQDA. Vorgegangen wurde dabei gemäß dem Prozess der qualitativen Datenanalyse nach Mayring (2000). Aus den vorhandenen Datenmaterial werden auf der Basis einer vorher diskutierten Theorie Kategorien gebildet, anhand derer das Material gesichtet wird. Auf dieser Arbeitsgrundlage werden neue Kategorien formuliert und ein endgültiger Materialdurchgang vorgenommen.

Im Falle dieser Untersuchung wurden dabei als Kategorien die Schritte des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses, des Experimentierens gewählt.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

Die Verwendung theoriegeleiteter Kategorien erleichterte die Begriffsbildung in diesem Fall. Anhand des vorhandenen Datenmaterials wurde versucht, im Vorgehen der Schüler eben diese Kategorien wieder zu finden, und ihr naturwissenschaftliches Vorgehen zu beurteilen.

	Siegen	Gießen
Anweisung zur Durchführung einer bestimmten Instruktion		
Anweisung an ein bestimmtes Gruppenmitglied	■	■
Anweisung an mehrere Gruppenmitglieder	■	■
Äußerung des Moderators		
Hinweis/Hilfe des Moderators	■	■
Anweisung des Moderators	■	■
Frage des Moderators		■
Formulierung einer Frage		
Frage an Moderator	■	■
Frage an Gruppenmitglieder	■	■
Frage nicht über Thema	■	■
Frage über Thema	■	■
Frage an bestimmtes Gruppenmitglied	■	■
Mitteilung einer Beobachtung		
Beobachtung mitteilen im Selbstgespräch (ohne direkte Ansprache)	■	■
Beobachtung an den Moderator mitteilen	■	■
Beobachtung an mehrere Gruppenmitglieder mitteilen	■	■
Beobachtung an ein bestimmtes Gruppenmitglied mitteilen	■	■
Formulierung einer Hypothese		
Formulierung einer Hypothese an den Moderator gerichtet		■
Formulierung einer Hypothese an mehrere Gruppenmitglieder gerichtet		■
Formulierung einer Hypothese an ein bestimmtes Gruppenmitglied		■
Bearbeitung Instruktion	■	■
Durchführung einer Instruktion		■
Vorlesen/Lesen einer Instruktion	■	■
Durchführung eines Versuches		
Kommentar zum Versuchsaufbau	■	■
Kommentar zum Versuch	■	■
Messwerte nennen	■	■
Auswertung eines Versuches		
Kommentar zu Untersuchungsergebnissen		
Antwort auf Frage	■	■
Antwort auf Frage (nicht über Thema)	■	■

Abbildung 1: Code-Matrix-Browser – Kategorien des naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses

Das in Abbildung 1 aufgezeigte Kategoriensystem wurde innerhalb der Universität Siegen bereits an mehreren Datensätzen überprüft. Bei der Bearbeitung des der Untersuchung zugrunde liegenden Datenmaterials wurde innerhalb eines Teams doppelt codiert. Die InterCoderreliabilität wurde durch die Übereinstimmung der Codierungen gewährleistet. Generell werden neue Codiersysteme am selben Datenmaterial immer durch Codierung durch mehrere geschulte Personen überprüft, und mit Ankerbeispielen versehen.

4 Erfahrungen mit MAXQDA

Das Programm MAXQDA ist sehr gut geeignet für die Arbeit im Team. Neue Mitarbeiter können schnell in die wichtigsten Grundfunktionen eingearbeitet werden. Für die Übersichtlichkeit der Daten wäre eine frei wählbare Farbcodierung hilfreich. Ebenso würde ein Visualisierungstool des Code-Matrix-Browsers die Arbeit bei Veröffentlichungen erleichtern.

Wo kann man etwas nachlesen

Mayring, P. (2000): Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken, 7. Aufl. – Weinheim

Kremer, A., Ziemek, H.-P. (eingereicht): Titel: Untersuchungen zum Arbeitsverhalten von Schülern der Klassenstufe 5 in einer strukturierten Lernumgebung, Siegener Studien, Bd.64

Ziemek, H.-P. (2003): Die Arbeit im Schülerlabor – am Beispiel des Schüler-Labors Biologie der Universität Gießen“, in: Berichte des Institutes für Didaktik der Biologie (13), Münster

Ziemek, H.-P. (2005): „Wissenschaftliche Arbeitsweisen hochleistender Jugendlicher in einer kooperativen Lernsituation im Fach Biologie – Ergebnisse qualitativer Lernforschung aus dem Schülerlabor Biologie“, MNU (58) 4:242-247, Troisdorf

Kontakt



Prof. Dr. rer. nat. Hans Peter Ziemek
Otto-Hahn-Str. 6
Universität Dortmund
hans-peter.ziemek@uni-dortmund.de



Angelika Kremer,
Adolf-Reichwein-Str.2
Universität Siegen
kremer@biologie.uni-siegen.de

Zur Anwendung von MAXQDA in der Deutungsmusteranalyse

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

Die Deutungsmusteranalyse blickt in den Sozialwissenschaften auf eine noch relativ junge Karriere zurück. Seit seiner Konzeption durch Oevermann hielt der Deutungsmusterbegriff in verschiedene wissenschaftstheoretische Kontexte Einzug und weist heute ein breites Spektrum an methodischen Zugängen auf. In der einschlägigen Literatur herrscht Konsens darüber, dass Deutungsmusteranalysen auf die Erstellung von (Ideal-)Typologien im weber'schen Sinne abzielen (Soeffner/ Hitzler 1994: 39; Lüders/ Meuser 1997: 74). In methodischer Hinsicht jedoch bieten die meisten Forschungsarbeiten nur unzureichende Antworten auf die Frage wie eben dieses Analyseziel erreicht werden soll (Lüders 1994: 113). Viele Forscher scheinen intuitiv schlussfolgernd zu Typologien zu gelangen, weshalb in den entsprechenden Studien oft gänzlich auf Verfahrensdokumentation und folglich auch auf die Möglichkeit der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit verzichtet wird.

Wie also identifiziert, typologisiert und analysiert man Deutungsmuster? An dieser Frage möchte dieser Beitrag ansetzen und einen konkreten Vorschlag zur computergestützten Identifizierung von Deutungsmustern unterbreiten. Ziel meiner Forschungsarbeit ist es, Deutungsmuster bzw. Problemmuster zu rekonstruieren und für wissenssoziologische Fragestellungen fruchtbar zu machen. Das im Folgenden skizzierte Forschungsprojekt basiert auf einer „paper-and-pencil“-Inhaltsanalyse von Printmedien (Madedker 2006) und trägt den Arbeitstitel „Die Konstruktion des Anderen. Eine wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse des Diskurses um den EU-Beitritt der Türkei.“

Im Fokus der Studie stehen folgende Forschungsfragen: Welche Deutungs- und Problemmuster können im „Türkei-Diskurs“ – hier begriffen als die medialen Debatte um den EU-Beitritt der Türkei – identifiziert werden? Welchen (kollektiven) Akteuren sind sie zuzuordnen und wo lässt sich die Definitions- bzw. Deutungsmacht lokalisieren? Gibt es Masterframes, also Deutungen, die nicht mehr hinterfragt werden? (Wie) wird im Diskurs ein Handlungsproblem erzeugt? Welche Diskursstrategien kommen durch welche Akteure zum Einsatz? Wird im Diskurs eine europäische Identität konstruiert und falls ja, wie wird der Andere gedeutet?

Basierend auf den Annahmen des Symbolischen Interaktionismus, der Neuen Wissenssoziologie (Berger, Luckmann 1969) und der Theorie sozialer Probleme (Hilgartner, Bosk 1988; Schetsche 1996, 2000) wird die Diskurs- bzw. Deutungsmusteranalyse (Keller 2005, Meuser, Sackmann 1992; Lüders, Meuser 1997) als ein methodisches Konzept unter dem Ansatz der hermeneutischen Wissenssoziologie verortet (Hitzler, Honer 1997; Hitzler, Reichertz, Schröer 1999; Soeffner 1991, 1999). Zielsetzung dieser wissenssoziolo-

gisch-rekonstruktiven Hermeneutik ist es, Deutungen methodisch kontrolliert zu rekonstruieren. Dabei stützt sich meine Analyse im Wesentlichen auf Diskursfragmente der öffentlich-medialen Diskussion zum EU-Beitritt der Türkei.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

Der Datenkorpus sollte in erster Linie hinreichende Aufschlüsse auf die eingangs gestellten Forschungsfragen ermöglichen. Dennoch konnte sich die Zusammenstellung der Daten nicht nur am Erkenntnisinteresse orientieren, sondern musste freilich auch von Überlegungen zur praktischen Durchführbarkeit und Handhabung bestimmt sein. Die Auswahl der Daten wurde so zunächst auf textförmige Daten eingeschränkt und als Erhebungszeitraum das Kalenderjahr 2004 festgelegt. Nachdem für das EU-Gipfeltreffen im Dezember 2004 die Entscheidung über den Beginn von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei angekündigt wurde, waren die Debatten im Vorfeld des Gipfels besonders intensiv und reich an Argumenten und Deutungen. Die Zusammenstellung des Datenkorpus konzentrierte sich auf wertende und neutral-kommentierende Diskursfragmente in Qualitätszeitungen bzw. Prestigemedien, da erstens angenommen wurde, dass die von diesen Zeitungen aufgenommenen Themen in andere Medien diffundieren (Inter-Media-Agenda-Setting) und zweitens davon ausgegangen werden kann, dass die Entscheidungsträger, die ja von den Akteuren im Diskurs beeinflusst werden sollen, eben diese Qualitätsmedien konsultieren. Für das bundesdeutsche Pressesample wurden die tendenziell sozialliberale Süddeutsche Zeitung, die konservative Frankfurter Allgemeine Zeitung sowie Die Welt, Der Spiegel und Die Zeit berücksichtigt. Die Erhebung der Presseartikel wurde über die Online-Datenbanken LexisNexis und Genios bewerkstelligt. Eine erste Sichtung des Materials ergab etwa 380 brauchbare Diskursfragmente.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

Schetsche formuliert Deutungsmuster als zentrale Kategorie einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Probleme (Schetsche 1996, 2000; Plaß, Schetsche 2001). Diese begreift Deutungsmuster als spezifisch konstruierte, kognitive Schemata, die aus bestimmten Wissenselementen bestehen und sich als kollektive Wissensbestände anhand von sozialen Interaktionsprozessen („Diskurse“) empirisch untersuchen lassen. Die Binnenstruktur eines Deutungsmusters besteht nach Schetsche aus Erkennungsschema, Prioritätsattribut, Affektauslöser, Situationsmodell, Handlungsanleitung, Bewertungsmassstab und Hintergrundwissen. Die Durchsetzung von Problemwahrnehmungen geschieht über die Kommunikation so genannter Problemmuster, die wie Deutungsmuster strukturiert sind, aber inhaltlich differieren.

MAXQDA bietet als computergestütztes Verfahren der qualitativen Datenanalyse flexible Kodierfunktionen und effiziente Analysetools wie den „Code-Relations-Browser“, der ähnlich einer statistischen Korrelationsmatrix Kategorien zueinander in Beziehung setzt, auf Zusammenhänge verweist und diese visualisiert. König hat recht wenn er prophezeit, dass wir auf den Menüpunkt „Reveal frames“ wohl vergeblich warten müssen (König 2004: 92). Und zweifelsohne „ist es nicht der Computer, der denkt, interpretiert und codiert, sondern immer noch der Mensch“ (Kuckartz 2005: 60). Konkret stellte sich daher die Frage nach dem Aufbau des Kategoriensystems, das als Herzstück der Analyse in der Lage sein sollte, hinreichenden Aufschluss auf potentielle Deutungsmuster zu geben:

Die Elemente der Binnenstruktur von Deutungs- und Problemmustern (s.o.) wurden sowohl aus dem theoretischen Konzept abgeleitet als auch an der Fragestellung orientiert, im Zuge einer zunächst deduktiven Kategoriendefinition als Selektionsmerkmale bzw. abstrakte Oberkategorien definiert. Analog wurden Diskursstrategien (Gerhards 1992, Schetsche 1996), wie Dramatisierung, Moralisierung u.a. in den Codebaum integriert.

Da zwar der Aufbau von Deutungsmustern und Problemmustern identisch ist, aber diese Muster nicht strukturell, sondern inhaltlich definiert werden, erschien es sinnvoll und zweckmäßig, den Aufbau des Kategoriensystems anhand der Deutungsmusterbinnenstruktur auszurichten und die Oberkategorien erst im Laufe des Forschungsprozesses mit Inhalt zu füllen bzw. mit anderen Worten: fortan induktiv zu kodieren. Freilich wurde so erreicht, dass eine Art „Schablone“ über die Texte gelegt wird, also am Ende der Analyse Deutungsmuster stehen würden, deren Struktur bereits im Vorfeld definiert wurde. Doch bezüglich der Inhalte gewährleistete die flexible Kombination aus induktivem und deduktivem Aufbau des Codebaums einen zu jeder Zeit offenen Ausgang des Forschungsprozesses. In der aktuellen Forschungspraxis scheint die hier umgesetzte Verzahnung von deduktiver und induktiver Kategorienbildung die Regel darzustellen.

Nach Abschluss des Kodierprozesses waren zunächst nur die Dimensionen des Deutungsmusters, nicht aber das Verhältnis der Dimensionen zueinander bekannt. Erst die Korrelation der (Sub-)Kategorien mithilfe des „Code-Relations-Browsers“ erlaubte Rückschlüsse auf das Verhältnis der Dimensionen zueinander und verwies auf typische Korrelationsmuster. An dieser Stelle sei bemerkt, dass die begleitende, konkrete Arbeit am Text – bzw. an den kodierten Stellen – zu keiner Zeit unverzichtbar war. Abseits von technisch-statistischen Korrelationsmatrixen erforderte diese Fingerspitzengefühl für Argumentationsketten und subjektiven Sinn.

Bei der beschriebenen Forschungsarbeit handelt es sich um eine Dissertation und damit um ein Ein-Personen-Projekt. Zu Zwecken der Qualitätssicherung wurde die sog. Intracoder-Reliabilität sichergestellt, indem im Rahmen von

Pretests in einem zeitlichen Abstand derselbe Text mehrmals codiert wurde. Diese Tests führten bald zu befriedigenden Ergebnissen. Der praktische Kodiervorgang orientierte sich an zwei Leitlinien, die von den Begründern der Grounded Theory formuliert wurden und sich als praktische Hilfe erwiesen. Zum einen wurde jeder Kodiervorgang in regelmäßigen Abständen unterbrochen, um Gedanken und Ideen in Form von Memos festzuhalten. Zum anderen wurde mithilfe des Konzepts der Sättigung jener Moment ermittelt, ab dem zusätzliches Lesen keine neuen Subkategorien mehr hervorbrachte.

Um zu einem späteren Zeitpunkt Textgruppen anhand bestimmter Selektionskriterien vergleichen zu können, wurden darüber hinaus drei Fallvariablen definiert. Die Variable „Einstellung“ bezeichnet erstens die Haltung eines Akteurs gegenüber dem Sachverhalt „EU-Beitritt der Türkei“ und wurde ausdifferenziert in „pro“, „contra“ und „neutral-kommentierend“. Von einer Sortierung der Texte nach „Einstellung“ und die Korrelation dieser Texte mit den Codes bzw. Subcodes wird Aufschluss auf die Frage erwartet, welche Haltung gegenüber dem EU-Beitritt typischerweise mit welchen Deutungen und Diskursstrategien korreliert. Des Weiteren lässt sich anhand der Variablenverteilung die Zusammensetzung des Pressesamples erschließen und mit Umfragewerten, also insbesondere Erhebungen zur öffentlichen Meinung, abgleichen. Zweitens wurde mit der Variable „Medium“ jedem Text sein Erscheinungsmedium zugeordnet (z.B. FAZ). Eine Variablenanalyse und -korrelation erlaubt Hinweise auf die folgenden Fragestellungen: Wo sind die Hauptdiskursforen für die Türkei-Debatte zu lokalisieren? Welche Einstellungen bzw. Deutungen dominieren in welchen Medien? Welche Akteursgruppen kommen in welchen Medien zu Wort? Um letztere Frage zu beantworten und im Hinblick auf die Akteure detaillierte Erkenntnisse über die Zusammensetzung der medialen Diskursarena zu gewinnen, wurde jedem Text, drittens, eine String-Variable mit Namen „Akteur“ zugeordnet. Empiriegeleitet wurden hier vier Akteurskategorien generiert und „Politiker“, „Intellektuelle“, „Leserbriefverfasser“ und „Journalisten“ unterschieden.

4 Erfahrungen mit MAXQDA

Der größte Vorteil der ebenso leistungsstarken wie flexiblen Software liegt m. E. darin, dass alle erhobenen Primärtexte in nur einem Projekt zusammengeführt und darin verwaltet werden können. Dieses Design gestattet eine Gesamtschau des gesamten Text-Sets, womit eine verbesserte Übersichtlichkeit und beträchtliche Effizienzsteigerung verbunden ist. Für die Deutungsmusteranalyse hat sich die Arbeit mit dem „Code-Relations-Browser“ als besonders ertragreich erwiesen. Dank der Möglichkeit, in MAXQDA Variablen zu definieren und den Texten zuzuordnen, kann mit der Zurechnung

der Deutungen auf die Akteure einem zentralen Anspruch jeder wissenssoziologischen Fragestellung gerecht werden.

Wenn Soziologie eine empirische Wissenschaft sein will, so muss prinzipielle Offenlegung, Nachprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit der Schritte gewährleistet sein. Die computergestützte Deutungsmusteranalyse ermöglicht in diesem Zusammenhang eine deutlich erhöhte Validität. Insbesondere im Hinblick auf die von Mayring aufgestellten Gütekriterien – Verfahrensdokumentation, Regelgeleitetheit durch systematisches Vorgehen und Nähe zum Gegenstand – bedeutet der Einsatz von Software zur qualitativen Datenanalyse einen nicht zu unterschätzenden Gewinn. Dank des Memosystems ermöglicht MAXQDA bereits eine vergleichsweise detaillierte Dokumentation des Vorgehens. In diesem Zusammenhang wäre es begrüßenswert, wenn MAXQDA in Zukunft eine noch weitergehende Speicherung der Auswertungspfade ermöglichen könnte. Auch wenn im Rahmen der späteren Verschriftlichung des Forschungsprozesses Abstriche bei der Verfahrensdokumentation gemacht werden müssen, wäre so zumindest theoretisch die Möglichkeit gegeben, das Vorgehen der Forscher in seiner Gänze nachzuvollziehen.

Literatur

- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/ Main: Fischer.
- Gerhards, Jürgen 1992: „Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse“, in: Journal für Sozialforschung 32, 307-318.
- Hilgartner, Stephen/ Bosk, Charles L. 1988: „The Rise and Fall of Social Problems. A Public Arenas Model“, in: The American Journal of Sociology 94, S.53-78.
- Hitzler, Ronald/ Honer, Anne (Hg.) 1997: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, Ronald/ Reichertz, Jo/ Schröer, Norbert (Hg.) 1999: Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation, Konstanz: UVK.
- Keller, Reiner 2005: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS.
- König 2004: „CAQDAS in der Frame Analysis“, in: Kuckartz, Udo/ Grunenberg, Heiko/ Lauterbach, Andreas (Hg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis, Wiesbaden: VS, S.81-93.
- Kuckartz, Udo 2005: Einführung in die computerunterstützte Analyse qualitativer Daten, Wiesbaden: VS.
- Lüders, Christian 1994: „Rahmenanalyse und der Umgang mit Wissen. Ein Versuch, das Konzept der Rahmenanalyse E. Goffmans für die sozialwissenschaftliche Textanalyse nutzbar zu machen“, in: Schröer, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen: Westdeutscher, S.107-127.
- Lüders, Christian/ Meuser, Michael 1997: „Deutungsmusteranalyse“, in: Hitzler Ronald/ Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen: Leske & Budrich, S.57-79.
- Madeker, Ellen 2006: „The European Union and Turkey – an Established-Outsiders Relationship?“, in: Bach, Maurizio/ Vobruba, Georg/ Lahusen, Christian (Hg.): Europe in

- Motion. Social Dynamics and Political Institutions in an Enlarging Europe, Berlin: Sigma, S.175-201.
- Meuser, Michael/ Sackmann, Reinhold 1992: „Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie“, in: Meuser, Michael/ Sackmann, Reinhold (Hg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie, Pfaffenweiler: Centaurus, S.9-37.
- Plaß, Christine/ Schetsche, Michael 2001: „Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster“, in: Sozialer Sinn, 3/2001, S.511-536.
- Schetsche, Michael 1996: Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung, München/ Wien: Oldenburg.
- Schetsche, Michael 2000: Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie, Wiesbaden: Westdeutscher.
- Soeffner, Hans-Georg 1991: „Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“, in: Berliner Journal für Soziologie 2, S.263-269.
- Soeffner, Hans-Georg 1999: „Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, in: Hitzler, Ronald/ Reichertz, Jo/ Schröder, Norbert (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation, Konstanz: UVK, S.39-49.
- Soeffner, Hans-Georg/ Hitzler, Ronald 1994: „Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen“, in: Schröder, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen: Westdeutscher, S.28-54.

Kontakt

Ellen Madeker (Dipl.-Kulturwirtin)
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Passau
Innstr. 39
D-94030 Passau

Tel.: (0851) 5092684
Fax: (0851) 5092681
madedeker@uni-passau.de

Zeitkollage. Erfassung subjektiver Zeitvorstellungen.

1 Forschungsrahmen und Forschungsfragen

Im Rahmen einer qualitativen Untersuchung habe ich versucht, den bisher nur theoretisch beschriebenen Wandel von Zeitvorstellungen zu operationalisieren und zu erfassen. Individuelle Zeitvorstellungen wurden als Ausprägungen der sozialen Zeit nach Sorokin und Merton (1937) verstanden. Sie umfassen das Wissen über die Natur der Zeit, über zeitliche Normen, Abläufe und Konventionen und werden von den meisten Gruppenmitgliedern geteilt, so dass sie diverse kommunikative und integrative Funktionen übernehmen können. Die theoretischen Vorüberlegungen besagten (für Details s. Schilling 2005), dass im Lauf der Individualisierung Strukturen und Routinen der sozialen Zeit, die bisher einheitlich innerhalb von nationalen Gesellschaften und sozialen Gruppen galten, aufgelöst werden. An dessen Stelle treten subjektive Reflexionen, die zusammen mit den Überresten von modernen Zeitvorstellungen und postmodernen (De)Konstruktionen eine Kollage (hier Zeitkollage) bilden. Diese Entwicklung wird durch den regen Austausch zwischen verschiedenen (Zeit)Kulturen, der im Zuge der Globalisierung entsteht, unterstützt und vorangetrieben.

Das Konzept der Zeitkollage lehnt sich an die Konzepte der „bricolage“ (Levi-Strauss 1973), „Bastelidentität“ (Hitzler und Honer 1994), „Transkulturalität“ (Welsch 1999) und „zeitlosen Zeit“ (Castells 2001) an. Demnach ist die Zeitkollage eine Zusammensetzung aus verschiedenen nationalen und sozialen Zeitkulturen, deren Ausprägung sehr individuell und vielfältig sein kann. Hier wird die These aufgestellt, dass Zeitkollage keine selbständige neue Form von Zeitvorstellungen, sondern ein Zeichen des Übergangs von den modernen, von der Industrialisierung geprägten Zeitvorstellungen zu neuen bisher noch nicht etablierten Formen ist.

Da die Verdrängung von modernen Zeitvorstellungen durch die Zeitkollage nach der Arbeitshypothese durch den intensiven Kulturaustausch beschleunigt wird, wäre die Gruppe von Global Playern besonders stark von dem beschriebenen Wandel der Zeitvorstellungen betroffen. Diese Gruppe von Berufsmigranten wird verstärkt mit fremden kulturellen Zeitvorstellungen konfrontiert, muss die daraus resultierende Konflikte und Verwirrungen bewältigen und Abweichungen in eigene Zeitvorstellungen integrieren. Die einzelnen Individuen entwickeln neue Vorstellungen von der Zeit, weil sie einerseits fremde, ihnen bisher unbekannte Möglichkeiten des Zeitumgangs beobachten und lernen und andererseits, weil die ständigen Zeitkonflikte (vgl. Levine 1998) sie dazu zwingen, sich intensiv und bewusst mit Zeitvorstellungen auseinander zu setzen. Die Veränderungen in Zeitvorstellungen von dieser Gruppe wären allgemein trendsetzend (zumindest für die nördli-

che Hemisphäre), falls unsere theoretischen Annahmen über die Faktoren, die die Entwicklung von Zeitkollage begünstigen, zutreffen.

Aus diesem Grund lassen sich die Fragestellungen unserer Untersuchung wie folgt zusammenfassen:

- Welche Inhalte werden in die Zeitkollage aufgenommen?
- Welche Ausprägungen kann diese Zeitvorstellungsform einnehmen?
- Welche Faktoren begünstigen die Entwicklung von Zeitkollage?
- Welche Personen(gruppen) sind von dieser Entwicklung betroffen?

Zur Erfassung von Zeitvorstellungen wurde ein Kategoriensystem entwickelt. Dieses bestand aus drei Hauptdimensionen: „Kognitionen“ (Wissen über Zeit), „Evaluationen“ (Bewertung zeitlicher Ereignisse) und „Konationen“ (zeitliche Handlungen und Intentionen); eine Zusatzdimension „Kommunikation“ verband die Hauptdimensionen und diente der Erklärung von Wandelprozessen. Die kommunikative Dimension unterteilte sich auf Kategorienebene in „Kommunikation mit Angehörigen eigener Zeitkultur“ und „Kommunikation mit Angehörigen fremder Zeitkultur“, diese Kategorien enthielten Subkategorien: „Information über die andere Zeitkulturen“, „Unsere Zeit“, „Zeit der Anderen“. Die kognitiven, evaluativen und konativen Dimensionen wurden jeweils in zwei Kategorien „moderne“ und „reflexive“ Zeitvorstellungen unterteilt. Auf der Ebene der Subkategorien wurden Planung, Zeitnot, Zeitverschwendung und Zeitsparen als Hauptthemen der zeitlichen Auseinandersetzungen erfasst. Schließlich hatte jede Kategorie der reflexiven Zeitvorstellungen eine Subkategorie, die Veränderungen erfasste: kognitiv „Umdenken“, evaluativ „Wunsch nach Festigkeit“ und konativ „Umstellen eigener Handlungsrouninen“.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

Um die aufgestellten Fragen zu beantworten, wurde ein eher ungewöhnliches Untersuchungsdesign angelegt. Hierzu wurden zwei Zeitkulturen, die sich zu einem mittleren Grad ähneln, ausgewählt, nämlich die deutsche und die russische. Ein Leitfadenterview wurde mit 42 Personen in deren Muttersprache durchgeführt, zu diesem Zweck wurde der Leitfaden ins Russische übersetzt und validiert. Die Befragten unterteilten sich in vier Gruppen:

- Deutsche, die in Deutschland leben und arbeiten,
- Russen, die in Deutschland leben und arbeiten,
- Deutsche, die in Russland leben und arbeiten,
- Russen, die in Russland leben und arbeiten.

Die Personen, die in ihrem Herkunftsland geblieben waren, bildeten zwei Kontrollgruppen, während die Global Player sich in zwei Experimental-

gruppen zusammenfassen ließen. Weitere Faktoren, die Zeitvorstellungen beeinflussen könnten, wie Geschlecht, Alter und Beruf wurden durch einen Quotendesign kontrolliert. Jede Gruppe wurde möglichst heterogen und alle Gruppen untereinander möglichst vergleichbar gestaltet.

3 Datenauswertung

Die durchgeführten Interviews wurden mitgeschnitten, nach Richtlinien der qualitativen Inhaltsanalyse (s. Mayring 2003) transkribiert und die dabei entstandenen Texte in MAXQDA eingelesen. Anschließend wurden die Texte in dem beschriebenen Kategoriensystem – ebenfalls in Anlehnung an die Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2003) – kodiert.

Da diese Arbeitsphase bereits zum Auswertungsprozess gehört, wurden dafür mehrere Qualitätssicherungsschritte eingeplant.

Interviewprotokoll:

Ein häufiges Problem, das bei Mitschnitten von Interviews entsteht, ist der Datenverlust durch technische Probleme (z.B. schlechte Aufnahmequalität), was in einem fehlerhaften Transkript resultiert. Diesem Problem wurde entgegengewirkt, indem während des Interviews ein Protokoll angefertigt wurde. Darin wurden stichwortartig die Inhalte der Interviews und die Eindrücke der Interviewerin bezüglich des Verhaltens des Befragten, der Interviewsituation, Umgebung etc. festgehalten. Dadurch konnten die nonverbalen Aspekte der Kommunikation aufgefangen werden, gleichzeitig wurde die Anfertigung der Transkripte unterstützt und kontrolliert.

Transkriptionsregeln:

Die Transkription (und die anschließende Auswertung) konzentrierten sich auf die verbalen Äußerungen der Befragten. Das bedeutet, dass die nonverbalen und die parasprachlichen Aussagen in der Regel nicht transkribiert wurden. Jedoch ist häufig vorgekommen, dass solche Aussagen inhaltliche Bedeutung hatten. Für solche Fälle wurden Richtlinien erstellt, nach denen diese Aussagen in verbale Form gebracht wurden, um später ausgewertet zu werden. Eine dritte Person kontrollierte diesen Auswertungsschritt, indem sie Stichproben aus den Interviews zog und auf Richtigkeit der Transkription und Einhaltung der Richtlinien überprüft hat. Ebenfalls stichprobenartig wurden die Transkripte den Befragungspersonen vorgelegt, damit sie die Richtigkeit der Erfassung ihrer Aussagen überprüfen.

Die Auswertung der entstandenen Rohdaten wurde nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2003) durchgeführt, die wegen der Möglichkeit, qualitative und quantitative Methoden zu kombinieren, ausgewählt wurde. Bei der qualitativen Analyse wurden die Methoden der Expli-

kation und der Strukturierung angewandt. Letzteres geschah nach den bereits besprochenen, theoretisch ausgearbeiteten Dimensionen der Zeitvorstellungen (s. Punkt 1). Richtlinien und Ankerbeispiele halfen, bei dieser Arbeit konsequent zu bleiben. Nach der Einordnung aller Aussagen den entsprechenden Kategorien wurde ein weiterer Kontrollschritt unternommen, eine dritte Person überprüfte stichprobenartig die Codierung der Texte.

Die Auswertung beinhaltete auch einen quantitativen Teil, in dem Codes aggregiert und mit SPSS ausgewertet wurden (s. Punkt 5).

4 Erfahrungen mit MAXQDA

Die Strukturierung von Rohdaten mit herkömmlichen „copy and paste“ Methoden konnte durch die Anwendung von MAXQDA erheblich erleichtert werden. Der Arbeitsaufwand wurde enorm reduziert, was die Befragung einer größeren Gruppe und folglich auch höhere Repräsentativität und breitere Schlussfolgerungen ermöglichte. Von großer Wichtigkeit war auch die Möglichkeit, in MAXQDA die kyrillischen Schriftzeichen zu lesen, da alle Befragten in ihrer Muttersprache interviewt wurden. Denn die Notwendigkeit, zwanzig Interviews vollständig ins Deutsche zu übersetzen, würde einen hohen Aufwand und evtl. auch Informationsverlust bedeuten. Die automatische Zählung von Codings war sehr hilfreich bei dem Übergang von der qualitativen zur quantitativen Vorgehensweisen. Bei der von mir verwendeten Version von MAXQDA gab es noch nicht die Funktion, bei der die Anzahl der Aussagen von jeder Person zu jeder Kategorie in einer Tabelle dargestellt werden könnte. Während meiner Arbeit habe ich mir diese Funktion sehr gewünscht, nun gibt es sie.

5 Ausgewählte Ergebnisse

Die bei der Untersuchung gewonnenen Ergebnisse waren sehr zahlreich und würden den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Daher können sie hier nur beispielhaft dargelegt werden.

5.1 Inhalte der Zeitkollage

Die Inhalte der Zeitkollage wurden in Tabellen zusammengefasst und in mehreren Mind-Maps vorgestellt (vgl. Abbildung 1).

Es konnte gezeigt werden, dass moderne Zeitvorstellungen, die auf Kriterien der Objektivität, Homogenität und Messbarkeit von Zeit basieren, und reflexive Zeitvorstellungen, denen die Kriterien der individuellen Subjektivität, Relativität und Reflexivität zugrunde liegen, neben einander existieren und Zeitkollage bilden. Personen mit reflexiven Zeitvorstellungen bewältigen die veränderten Bedingungen der postmodernen Wirklichkeit effizienter, aus diesem Grund liegt der Schluss nahe, dass die Zeitkollage sich etablieren und weiterentwickeln wird. Ob daraus eines Tages eine neue stabile Vorstellung

der zeitlichen Ordnung entstehen wird und wie diese aussehen soll, lässt sich aus dem heutigen Forschungsstand noch nicht sagen.

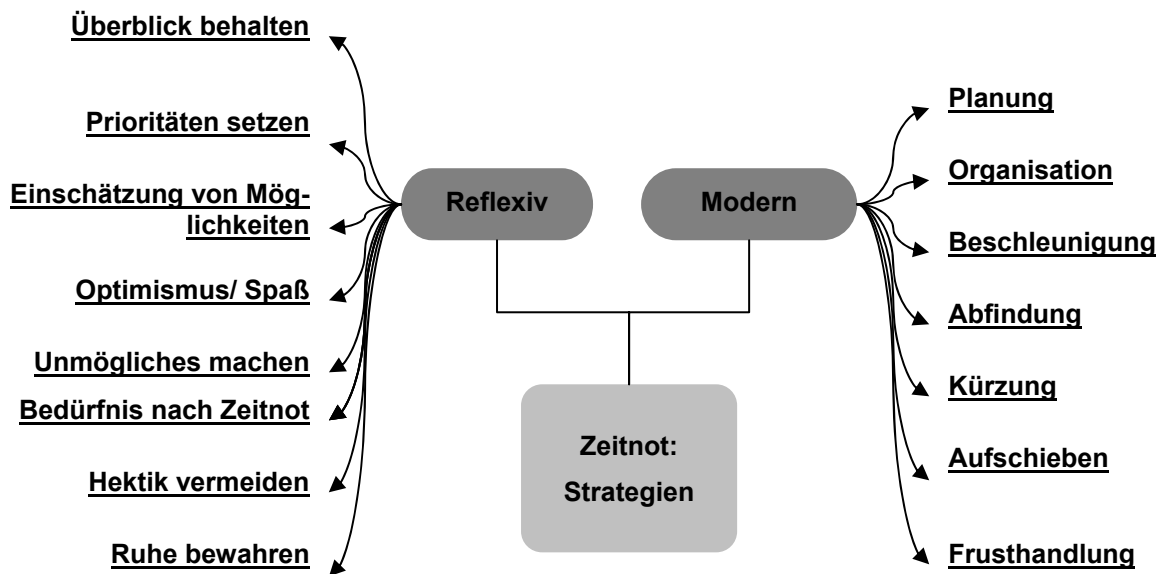


Abbildung 1: Strategien des Umgangs mit Zeitnot

5.2 Entstehung der Zeitkollage

Die Arbeitshypothesen bezüglich der Faktoren, die die Herausbildung von Zeitkollage begünstigen, konnte mit Hilfe der statistischen Analyse von aggregierten Daten bestätigt werden. So wurden die Korrespondenz-, Cluster- und Diskriminanzanalyse durchgeführt, relative Häufigkeiten der Aussagen zu einzelnen Kategorien und Dimensionen gerechnet und schließlich ein Modell der Veränderungen von Zeitvorstellungen gebildet. Auslandserfahrung und Alter tragen eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung reflexiver Zeitvorstellungen und der Herausbildung von Zeitkollage. Die Gruppen von Global Playern waren ganz besonders von dieser Entwicklung betroffen. Es zeigte sich, dass ein viel größerer Unterschied zwischen den Global und Local Playern als zwischen den russischen und deutschen Zeitvorstellungen existiert. Dies deutete auf die Richtigkeit der Globalisierungsargumentation hin. Die Korrespondenzanalyse erlaubte außerdem eine Schlussfolgerung über die Güte des angewandten Kategoriensystems: die angenommene Dimensionalität des Kategoriensystems fand dabei Bestätigung. Diese Ergebnisse konnten nur durch eine sehr aufwendige Kombination qualitativer und quantitativer Methoden erreicht werden, MAXQDA hat den Aufwand erheblich reduziert.

Wo kann man etwas nachlesen?

Die Dissertation ist 2005 unter dem Titel „Die Zukunft der Zeit: Vergleich von Zeitvorstellungen in Russland und Deutschland im Zeichen der Globalisierung“ bei Shaker-Verlag erschien. Falls Sie gerne vom Bildschirm lesen, können Sie den Text im pdf-Format runterladen:

<http://diss.ub.uni-duesseldorf.de/ebib/diss/show?dissid=1070>

Literaturverzeichnis

- Castells, Manuel (2001): Zeitlose Zeit, in: Das Informationszeitalter I. Die Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 485-525.
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 307-315.
- Kuckartz, Udo (1999): Computergestützte Analyse qualitativer Daten; eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lévi-Strauss, Claude (1973): Das wilde Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Levine, Robert (1998): Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München: Piper Verlag.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.
- Schilling, Elisabeth (2005): Die Zukunft der Zeit: Vergleich von Zeitvorstellungen in Russland und Deutschland im Zeichen der Globalisierung. Aachen: Shaker.
- Sorokin, Pitirim A. & Merton, Robert K. (1937): Social Time. A Methodological and Functional Analysis, in: American Journal of Sociology, 42, S. 615-629.
- Welsch, Wolfgang (1999): Transkulturalität: The puzzling form of cultures today, in: Featherstone, Mike & Lash, Scott (Eds.): Spaces of Culture: City, Nation, World. London: Sage, pp.194-213.

Kontakt

Bitte zögern Sie nicht, mich anzusprechen bzw. anzuschreiben. Ich suche Austausch und stehe für alle Kontaktaufnahmen offen.



Dr. Elisabeth Schilling
Vagedesstr. 25
40479 Düsseldorf
elisabeth.schilling@gmx.net
Tel.: (0211) 4955925
Tel.: (0162) 8119949

Wie Eltern lernen. Eine qualitative Studie zur innerfamilialen Lernkultur (Kurzportrait)

Elternwerden und Elternsein
ist der Prototyp der
Kompetenzentwicklung
durch unvermeidliche Praxis“
(Baitsch 1998¹)

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

Mit der Geburt eines Kindes ergibt sich für Eltern eine völlig neue Lebenssituation, auf die sie weder im Verlauf ihrer Sozialisation noch ihres Bildungsweges explizit vorbereitet werden. Die unausweichliche Praxis der Familie konfrontiert sie dabei jeden Tag aufs Neue mit immer wiederkehrenden, aber auch unvorhersehbaren Anforderungen, die – oft ad hoc – bewältigt werden müssen. Dennoch gelingt es den meisten Müttern und Vätern, den komplexen Verantwortungsbereichen der „Anforderungssituation Kind“ überwiegend gerecht zu werden.

Ziel der qualitativen Studie ist vor diesem Hintergrund die Exploration und Typisierung elterlicher Lernstrategien und –handlungen, was folgende Forschungsfragen aufwirft: Wie konstituieren sich die notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten? Wie lernen Eltern, was sie in vielfältigen Bewältigungsstrategien umsetzen? Wie erweitern und modifizieren sie ihre sozialen, personalen und fachlich-methodischen Kompetenzen? Welche Momente und Faktoren sind maßgeblich am Kompetenzbildungsprozess beteiligt bzw. müssen als determinierende Lernvoraussetzungen berücksichtigt werden? Gibt es eine familiäre Lernkultur, wie sieht sie aus?

Theoretisch ordnet sich die Arbeit ein in die Perspektiven informellen Lernens (vgl. z. B. Dohmen 2001)² im sozialen Umfeld sowie in die pädagogisch-psychologische Familienforschung.

Das Projekt ist Teil des Forschungs- und Entwicklungsprogramms „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ der Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e. V./QUEM Berlin³ und begann im Mai 2003 in Kooperation mit der Akademie für Innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie an der FU Berlin.

1 Baitsch, C. (1998): Viele tun's und keiner merkt's. Vom privaten Lernen für die Arbeitswelt. In: QUEM Report 52, Arbeitsgemeinschaft betriebliche Weiterbildungsforschung e. V./Projekt Qualitätsentwicklungsmanagement (Hrsg.). Berlin

2 Dohmen, G. (2001): Das informelle Lernen. Die internationale Erschließung einer bisher vernachlässigten Grundform menschlichen Lernens für das lebenslange Lernen aller. (BMBF) Bonn

3 Das Programm wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

2.1 Forschungsstrategie

Gemäß des „Prinzips der Offenheit“ qualitativer Forschung, welches die theoretische Strukturierung zurückstellt, „bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat“ (Hoffman-Riem 1980, S. 343)⁴ und im Kontext der Angemessenheit der Methode gegenüber dem Untersuchungsgegenstand, ist die Arbeit methodologisch wie methodisch orientiert an der Forschungsstrategie der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996)⁵.

Grundlage der Untersuchung elterlicher Lernstrategien und -handlungen bilden dabei die potentiell kompetenzbildenden Anforderungsprofile innerhalb der „Anforderungssituation“ Kind, die von Eltern – als ExpertInnen ihrer Situation – als solche ausgewiesen werden. Um die elterliche Perspektive hinsichtlich des Erkenntnisinteresses möglichst breit einfangen zu können, ging ich in zwei Etappen der Datenerhebung vor. Einführend bat ich die Mütter und Väter über drei Tage hinweg Tageslaufprotokolle zu führen, in denen sie chronologisch ihre jeweiligen Tätigkeiten und Handlungen notieren sollten. Diese Protokolle sollten einerseits zur Sensibilisierung hinsichtlich der für die Befragten alltäglichen Thematik beitragen, andererseits sollten sie prägnante Ereignisse der familialen Praxis sichtbar machen, um sie ggf. in den darauf folgenden Leitfadeninterviews konkretisieren und vertiefen zu können. Darüber hinaus, waren die Interviews so angelegt, dass sie den Befragten grundsätzlich erlaubten, spontanen Einfällen zu folgen bzw. ihrer persönlichen Erzählstruktur verhaftet zu bleiben.

2.2 Sample und Feldzugang

Im Gegensatz zum statistischen Sampling, zielt das von Glaser/Strauss wie auch von Strauss/Corbin vorgeschlagene Theoretical Sampling nicht darauf ab, Repräsentativität hinsichtlich einer Gesamtpopulation zu erreichen, auf die im Kontext bestimmter Charakteristiken generalisiert werden soll. Für die theoriegenerierende Forschungslogik der Grounded Theory steht auf der Basis vergleichender Fallanalysen vielmehr die „Repräsentativität der Konzepte in ihren variierenden Formen“ im Zentrum (Strauss/Corbin 1996, S. 161). Folgerichtig war auch die Strategie der Fallauswahl der hier besprochenen Untersuchung am Theoretical Sampling orientiert.

Um zu einer entsprechenden Perspektivenvielfalt zu gelangen, sollten die soziodemografischen Merkmale des Samples möglichst heterogen ausge-

4 Hoffman-Riem, C.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, S. 339-372

5 Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim

prägt sein. Die im Vorfeld unternommenen Überlegungen zu unterschiedlichen Merkmalen und ihren möglichen Dimensionen gehen auf die Konzepte theoretischen Vorwissens zurück. So wurden bspw. so viele verschiedene Familienmodelle und -konstellationen wie möglich berücksichtigt (Familienstand, verwandtschaftliches Verhältnis zwischen Kind und Elternteil). Neben dem Alter der Eltern bei der Geburt des Kindes war auch eine möglichst weite Spanne des Kindesalters innerhalb des Samples von Bedeutung. Spezifische Merkmale, die eine überdurchschnittliche Betreuung eines Kindes implizierten, waren ebenso Kriterium der Fallauswahl wie die möglichst gleichrangige Einbeziehung von Müttern und Vätern sowie deren unterschiedliche soziale Lebenslagen. Voraussetzung war auch das Mindestalter des bis dahin ältesten Kindes der Befragten, das vor dem Hintergrund eines mindestens zweijährigen Erfahrungszeitraumes der jeweiligen Eltern dem entsprechend auf zwei Jahre festgelegt wurde. Im Sinne der Perspektivenvielfalt wurde aus jedem Familienkontext jeweils nur eine Person, also Mutter oder Vater befragt. Aus forschungspraktischen Gründen war das Sampling auf den Großraum Berlin beschränkt. Insgesamt habe ich 20 Elternpersonen interviewt, von denen unter den Kriterien des Theoretical Samplings schließlich jeweils sechs Mütter und Väter das Sample der Untersuchung bilden. Seine Zusammensetzung präsentiert sich wie folgt:

W= weiblich M= männlich

Geschl./Alter	Beruf/berufstätig	Familienstand	Kinder	Geschl./Alter/Besonderheiten
W/37	Ärztin/ja	verheiratet	2	W/6M. M/14J.
W/35	Ärztin/nein	verheiratet	3	W/1J. M/ 4J. M/6J.
W/32	Germanistin/ja	mit Partner	2	W/9J. W/11J.
W/38	Lehrerin/ja	alleinerz.	2	M/15J. M/ 8J. Downsyndrom
W/33	Landschaftsarchit./nein	mit Partner	2	W/ 2J. W/9Mon.
W/50	Innenarchitektin/nein	verheiratet	1	W/9J.
M/48	Journalist/ja	alleinerz.	1	M/5J.
M/46	Kriminalbeamter/ja	verheiratet	2	M/12J. W/16J.
M/43	Kaufm. Angestellter/ja	verheiratet	1	W/9J. Adoptivkind
M/32	Erzieher/ja	mit Partnerin	2	W/2J. W/5J.
M/37	Sozialarbeiter/ja	mit Partnerin	3	W/8Mon. W/4J. M/9J. „Patchworkkind“
M/46	Sozialpädagoge/ja	mit Partnerin	2	W/3J. M/10J.

Der Feldzugang erfolgte durch entsprechende Flyer, die an einschlägige Einrichtungen und Institutionen geleitet wurden (z. B.: Kitas, Bezirksämter, Spielplätze) sowie im Direktkontakt vor Ort. Nach der ersten Kontaktaufnahme, in der ich das Forschungsprojekt und mein damit verbundenes Anliegen erklärt hatte, vereinbarte ich zunächst Gesprächstermine zum Interview mit den Müttern und Vätern, die Teilnahmebereitschaft signalisierten und dem Merkmalspektrum meiner Vorüberlegungen entsprachen.

Obschon Theoretical Sampling im klassischen Sinne als zirkulärer Prozess der Datenerhebung wie -auswertung verstanden wird, der sich an den aktuell entstehenden theoretischen Konzepten orientiert, weisen Strauss/Corbin ausdrücklich darauf hin, dass der zugrunde liegende Analyseprozess der Vergleiche auf theoretischer Basis auch innerhalb der tatsächlich vorliegenden Daten durchgeführt werden kann (Strauss/Corbin 1996, S. 164). Eine solche Vorgehensweise war auch für die vorliegende Untersuchung charakteristisch, da sich ein über den gesamten Forschungsprozess vollziehender paralleler Erhebungs- und Auswertungsmodus forschungspraktisch nicht realisieren ließ. Jedoch behielt ich mir vor, weitere Daten zu erheben, sollte es im Sinne der theoretischen Sättigung notwendig werden (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 159). Zumindest für die Dauer der Erhebungsphase von etwa einem halben Jahr ermöglichte die parallel beginnende Datenauswertung und die daraus hervorgehenden ersten theoretischen Konzepte ein Theoretical Sampling im favorisierten Sinne. Nach Abschluss der Erhebungsphase führte ich das Theoretical Sampling also gleichsam innerhalb des von mir erhobenen Datenpools fort und arbeitete dabei so, „also ob ein Interviewpool sich immer weiter entwickelt oder als ob Interviewpartner entweder überlegt ausgewählt oder als bedeutsam für die Untersuchung erkannt worden wären“ (Strauss/Corbin 1996, S. 164).

2.3 Transkription

Die Interviews wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgezeichnet und von einem Transkriptionsbüro wörtlich transkribiert, wobei auch lautliche und sprachliche Besonderheiten berücksichtigt wurden. Um die Gesamtstimmung vor und während des Interviews, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung der Interaktion zwischen Forscherin und Befragten festzuhalten, notierte ich nach jedem Interview meine Beobachtungen in einem entsprechenden „Nachtrag“. Da die Interviews im MP3-Format auf CD vorliegen, war es mir außerdem stets möglich, an prägnanten Textstellen direkt auf die Audioversion zuzugreifen.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

3.1 Vorgehensweise innerhalb der Datenauswertung

In ihrem Standardwerk *Grounded Theory – Grundlagen qualitativer Sozialforschung* aus dem Jahr 1996 weisen Strauss/Corbin mehrfach darauf hin, dass die Anwendung der von ihnen vorgeschlagenen und (in Bezug auf Glaser 1978⁶) modifizierten Interpretations- und Auswertungsverfahren⁷ nicht

6 Glaser, B. (1978): *Theoretical sensitivity*. Mill Valley, CA: Sociology Press.

7 „Ein wesentlicher Unterschied zwischen Glasers Konzepten und der von Strauss und Corbin vorgeschlagenen Vorgehensweise liegt also darin, dass Strauss und Corbin die Verwendung eines bestimmten heuristisch-analytischen Rahmens und dessen Explikation für notwendig hal-

zwangsläufig in linearer Abfolge gehandhabt werden, sondern stets Wesen und Struktur des Untersuchungsgegenstandes und der daraus folgenden Forschungslogik angemessen sein sollen. Dem entsprechend folgten auch in der vorliegenden Untersuchung Wahl und Weg des Vorgehens stets den Charakteristika des Untersuchungsgegenstandes und dem dazugehörigen Erkenntnisinteresse. Die einzelnen Forschungsetappen mit ihren zugrundeliegenden Interpretations- und Reflexionsprozessen und deren Zwischenergebnisse hinsichtlich der Forschungsfrage waren jeweils ausschlaggebend für die Entscheidung des Weiteren methodischen Vorgehens.

So wurden in einem ersten offenen Kodiervorgang die Daten zunächst eines, später weiterer Fälle gleichsam einem inhaltlichen Screening unterzogen: Worüber erfahre ich was? Dieses deskriptive Vorgehen kommt einem grundlegenden Aufbrechen der Daten gleich. Die so zu Tage geförderten Codes wurden zunächst lose gesammelt, um schon bald im Sinne der von Legewie ausgewiesenen Kodefamilien vorläufig unter verschiedenen Oberbegriffen subsumiert zu werden. Hierfür werden solche Begriffe verwendet, die möglichst zentral einen allen Codes innewohnenden Aspekt kennzeichnen (Legewie 1992⁸).

Bereits an dieser Stelle begann das für die Forschungsstrategie Grounded Theory so typische zirkuläre Vorgehen. Denn im weiteren Verlauf wurde im Fallvergleich sowohl nach Neuem gesucht als auch nach ersten konzeptuellen Interpretationen innerhalb der Kodefamilien (heuristische Kategorien), was sich im Sinne des Theoretical Samplings über die Suche nach minimalen bzw. maximalen Kontrasten vollzog. Diese Ordnungsversuche waren selbstverständlich nicht allein dateninduziert, sondern basierten auch auf theoretischem Vorwissen, welches sich in „empirisch nicht gehaltvollem Theoriewissen von ForscherInnen, empirisch gehaltvollem Alltagswissen von ForscherInnen, empirisch gehaltvollem Alltagswissen von Akteuren und in empirisch gehaltvollem Theoriewissen der Akteure“ als theoretisch sensibilisierende Konzepte widerspiegeln kann (Kelle/Kluge 1999, S. 36)⁹. Aber auch das Stellen generativer Fragen an das Material, das sich zu diesem frühen Forschungszeitpunkt eher der sog. W-Fragewörter als bereits induktiv erschlossener Konzepte bediente, half beim Entwickeln der Kategorien. Im Vordergrund stand dabei die Frage nach den jeweiligen Eigenschaften und Dimensionen der entfalteten Konzepte (Sortieren und Neuordnen der Codes unter diesem Aspekt) sowie, im parallelen Schritt des beginnenden axialen Kodierens, der intrakategorialen Beziehungen zueinander. Der interde-

ten, während Glaser der Überzeugung ist, das nur eine Ad-hoc-Kodierung auf der Basis von implizitem theoretischen Hintergrundwissen einer Methodologie empirisch begründeter Theoriebildung angemessen ist“ (Kelle 1997, S. 340).

8 Legewie, H. (1992): Grounded Theory Kurs. 7. Das Ordnen von Zwischenergebnissen, S. 1

9 Kelle, U./Kluge, S. (1999): Vom Einzelfall zu Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen

pendente Wechsel zwischen diesen beiden Ebenen, im Folgenden für das offene und axiale Kodieren von Strauss/Corbin hervorgehoben, ist gleichsam systemimmanent beim theoretischen Kodieren: „Obgleich offenes und axiales Kodieren getrennte analytische Vorgehensweisen sind, wechselt der Forscher zwischen diesen beiden Modi hin und her, wenn er mit der Analyse beschäftigt ist.“ (Strauss/Corbin 1996, S. 77) Begleitet wurden diese Schritte von schriftlichen Aufzeichnungen in der Tradition der von Strauss und Corbin favorisierten Memos, in denen stets theoretische, methodische wie planungstechnische Überlegungen festgehalten wurden. Mit Hilfe der Datenverarbeitungssoftware MAX qda war es nicht nur möglich, die im Gesamtprozess entstehende Vielzahl an Codes zu verwalten und zu organisieren, sondern auch die Memos gemäß ihres Schwerpunkts und entsprechender Zuordnung zu Textpassagen oder Codes an Ort und Stelle zu verankern.

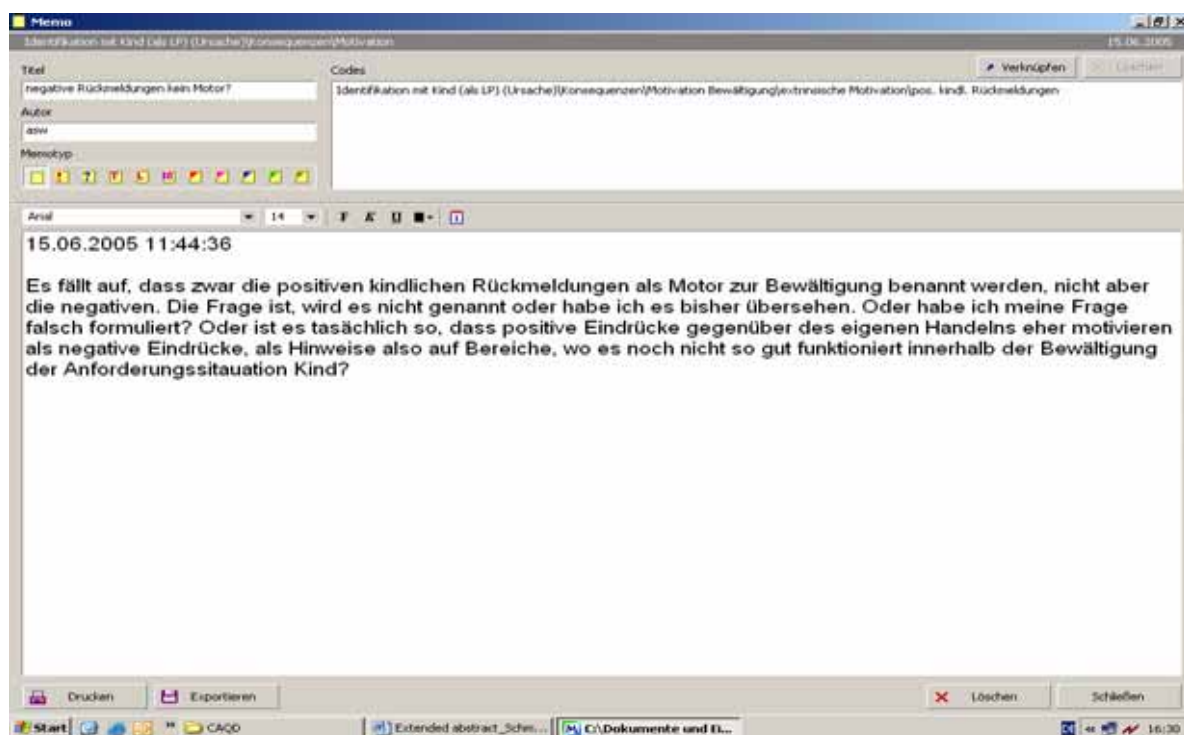


Abbildung 1: Beispiel eines Code-Memo

Die Kategorien, die sich auf diese Weise aus den Kodfamilien herauskristallisiert hatten, gaben zunächst Aufschluss über die Eigenschaften und Dimensionen der Anforderungssituation Kind, der Identifikation mit dem Kind, der elterlichen Reflexionsmomente und -themen, der Herkunftsfamilie, der elterlichen Bewältigungsstrategien, der Haltungen und Werte das Selbst betreffend, der Haltungen und Werte das Kind betreffend, der realen Lebenssituation der Eltern sowie ihrer Persönlichkeitsveränderungen im Zuge der Elternschaft. Bis zu diesem Punkt der Untersuchung hatten sich also theoretische Konzepte herausgebildet, die sich, auf der Grundlage ihres analytischen

Gehalts als Kategorien erster konzeptueller Ordnung zusammenfassen ließen.

Im weiteren Analyseverlauf ging es nun darum, sowohl die Beziehungen innerhalb der jeweiligen Kategorien (intrakategoriale Ebene), als auch der Kategorien zueinander (interkategoriale Ebene) zu explorieren, zu verifizieren und hinreichend zu verdichten. Um diesen Prozess systematisch vollziehen zu können, kam in dieser Forschungsetappe das von Strauss/Corbin vorgeschlagene Kodierparadigma zum Einsatz.

Alle heuristischen Kategorien wurden, unter dem Gesichtspunkt des Erkenntnisinteresses, dem Kodierparadigma des handlungstheoretischen Modells zugrunde gelegt und damit neu zusammengesetzt bzw. modifiziert. Was also ist das jeweils zentrale Phänomen? Welche Ursachen, welche Konsequenzen liegen ihm zugrunde? Von welchen Eigenschaften und kontextuellen Bedingungen ist das zentrale Phänomen gekennzeichnet? Welche intervenierenden Bedingungen werden deutlich und mit welchen Strategien bzw. Interaktionen wird das zentrale Phänomen bearbeitet, umgesetzt? All diesen Fragen bin ich auf der Grundlage der o.g. Kategorien nachgegangen. Dabei wurden sowohl die Codes innerhalb ein und derselben Kategorie auf diese Fragen hin überprüft, entsprechend (um)sortiert und entlang der paradigmatischen Ordnung zueinander in Beziehung gesetzt, als auch die sich so spezifizierenden Kategorien untereinander. Während dieser Phase der Untersuchung also fand der Übergang zwischen axialem und selektivem Kodieren statt, der sich aufgrund der zirkulären, dem Untersuchungsgegenstand angemessenen Anwendung des Methodenrepertoires nicht genau eingrenzen lässt. Denn die paradigmatischen Kodierschritte zwischen intrakategorialer und interkategorialer Analyse vollzogen sich im Wechselspiel miteinander. Auf diese Weise setzte sich im Integrationsprozess auch die beim konzeptuellen Ordnen begonnene Interdependenz von induktivem und deduktivem Vorgehen fort.¹⁰ So wechselte ich permanent zwischen der Perspektive der jeweils angenommenen Beziehungen und der Datenebene, um darin nach bestätigenden resp. widersprüchlichen Hinweisen zu suchen. Neben der fortlaufenden Spezifizierung der interkategorialen Beziehungen und der je-

10 Aufgrund unterschiedlicher Auffassungen zum Begriff der Deduktion, der von einigen ForscherInnen ausschließlich theoriegebunden, von anderen im offenen Wortsinn des Schließens vom Allgemeinen auf das Besondere und Einzelne (vgl. Fremdwörterbuch. Duden, Mannheim 1990) verwendet wird, sei im Folgenden die von Flick für die Forschungsstrategie der Grounded Theory hervorgehobene Definition als richtungsweisend für mein Herangehen wiedergegeben: „Die entwickelten Beziehungen und als wesentlich behandelten Kategorien werden immer wieder am Text bzw. den Daten verifiziert. Dabei [beim axialen Kodieren, A. d. A.] bewegt sich der Forscher zunehmend zwischen induktivem Denken (Entwicklung von Begriffen, Kategorien und Beziehungen aus dem Text) und deduktivem Denken (Überprüfung gefundener Begriffe; Kategorien und Beziehungen am Text, vornehmlich an anderen Passagen oder Fällen als denjenigen, aus denen sie entwickelt wurden) hin und her.“ (Flick: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1999, Rowohlt)

weils intrakategorialen Ordnung führte dieser Schritt zum sukzessiven Auffüllen der Kategorien. Die auf der Grundlage des Theoretical Samplings immer wieder hinzugezogenen Fälle bestätigten im Verlauf dieses Analyseprozesses das entstehende Kategoriensystem (vgl. Abbildung 2., S. *Abbildung 165*), aus dem ich schließlich die Schlüsselkategorie Interaktives Lernen durch das Kind erschloss. Nachdem innerhalb kontinuierlich fallvergleichender Kontrastierungen weitere Dimensionen der einzelnen Kategorien und Subkategorien systematisch aufgedeckt wurden, zeichnete sich das nahende Ende des Integrationsprozesses ab, als schließlich im Material keine neuen Herausforderungen in Form bisher nicht integrierter Konzepte erkennbar wurden. Die aktuellen theoretischen Konzepte entsprachen jetzt gleichsam Kategorien paradigmatischer Ordnung. Mit diesem Ergebnis war nun die Grundlage geschaffen, im weiteren Vorgehen die Varianz des theoretischen Konzepts der Schlüsselkategorie im Sinne „(...) seiner verschiedenen Erscheinungsweisen unter verschiedenen Bedingungen (...)“ zu explorieren und daran anknüpfend eine Typologie zu generieren (Strauss 1998, S. 65)¹¹. Denn „ (...) mit Hilfe der erarbeiteten Begriffe bzw. Dimensionen können schließlich (...) Ähnlichkeiten und Unterschiede ermittelt und (...) die untersuchten Fälle je nach ihrem Verlaufsmuster unterschiedlichen Gruppen zugeordnet werden, (...)“. Weiterführend können daraus Typen gebildet werden, „die anhand der zuvor erarbeiteten Vergleichsdimensionen charakterisiert werden“ (Kelle/Kluge 1999, S. 76-77), was gleichsam dem aktuellen Arbeitsschritt des Forschungsprojekts entspricht.

3.2 Einbindung der Forschungsarbeit

Da ich im Rahmen einer Qualifikationsarbeit forsche, gibt es kein Forschungsteam im herkömmlichen Sinne. Um nicht der Problematik „einsamer Deutungsarbeit“ (Mruck/Mey)¹² zu erliegen und im Sinne einer größtmöglichen Herstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit als Gütekriterium qualitativer Forschung, war der gesamte Forschungsprozess begleitet vom kontinuierlichen Austausch in verschiedenen Interpretationsgruppen. Hervorzuheben sind in diesem Kontext die Sitzungen des interdisziplinären Forschungskolloquiums unter Leitung von Heiner Legewie, wo wir sowohl gemeinsam im empirischen Material kodierten als auch die jeweils aktuelle Kategorienbildung auf ihre Schlüssigkeit und konzeptuelle Dichte anhand des Materials überprüften. In der Gruppe arbeitete ich dabei stets handschriftlich und übertrug die gewonnenen Ergebnisse anschließend in mein MAXQDA-Projekt.

11 Strauss, A. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München

12 Mruck, K. & Mey, G. (1998a): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien - zum Konzept einer "Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens" zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 288-310). Weinheim

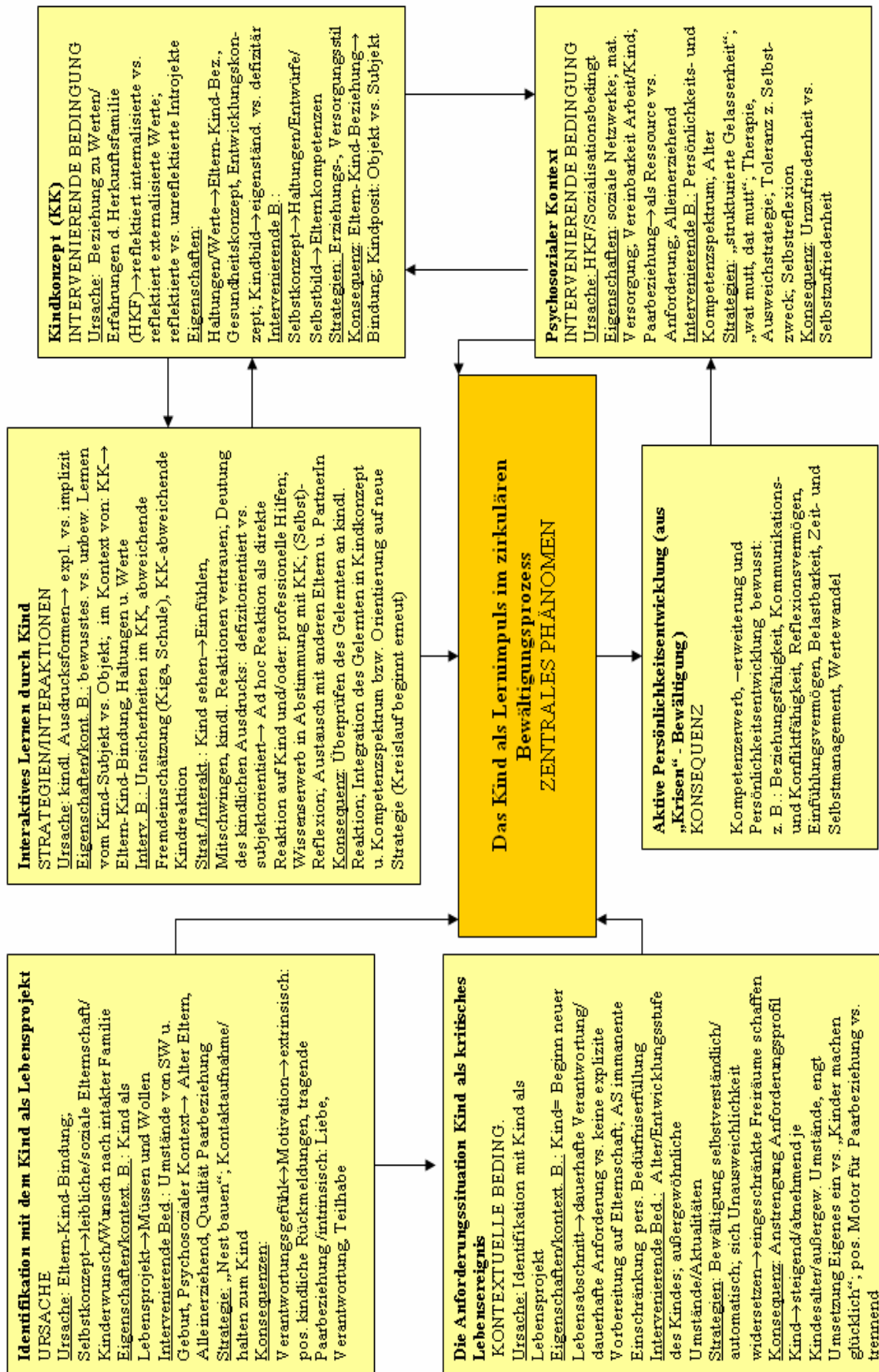


Abbildung 1

4 Erfahrungen mit MAXQDA

Ich habe mir die Handhabung der Software ausschließlich mit Hilfe des Handbuches angeeignet, was, entgegen meiner Vermutungen im Vorfeld, sehr schnell und unproblematisch funktionierte. Dabei vollzog sich das Erschließen des Möglichkeitsspektrums von MAXQDA sukzessive entlang des Verlaufs der jeweils aktuellen Forschungsetappe. Ich lernte also immer dann weiter, wenn es der Stand der Dinge erforderte. Dieses Vorgehen erwies sich als überaus kompatibel mit den Arbeitsschritten des theoretischen Kodierens, weil auch hier die Komplexität Stück für Stück zunimmt und einer zirkulären Bewegung folgt. Dieser Umgangsform liegt auch zugrunde, dass ich dabei sicher nicht alle Möglichkeiten des Programms ausgeschöpft habe. Jedoch hatte ich es nach einer kurzen Einarbeitungszeit offenbar so selbstverständlich in meine Arbeitsabläufe integriert, dass es mir rückblickend gar nicht leicht fällt, den Arbeitsprozess mit MAXQDA vollständig zu rekapitulieren. Verstärkt wird diese Problematik durch den Umstand, dass der bisherige Forschungsprozess, der fast vollständig von MAXQDA begleitet war, tatsächlich weitgehend störungsfrei verlief. Soll heißen: An wirklich beeinträchtigende Momente hätte ich mich sicher sofort erinnert.

Genauer betrachtet gab es tatsächlich nur zwei geringfügig störende Aspekte. Zum einen suchte ich anfangs nach der Eingabemöglichkeit: „Rückgängig“, wie sie bei Word zu finden ist und von mir oft genutzt wird. Trotzdem der Befehl „Löschen“ erst nach Bestätigung ausgeführt wird, ist es mir unvorsichtiger Weise doch ab und an passiert, dass ich statt eines Codes, den ich vorab hätte separieren müssen, auch seine gesamten Subcodes mit entfernt habe. Ein „Rückgängig“ – Befehl wäre hier die Rettung gewesen. Zum anderen bedauerte ich beim Importieren der Texte, dass vorab in Word vergebene Zeilennummern im MAX-Dokument nicht mehr ersichtlich waren. Das erschwerte die Eingabe im Vorfeld handschriftlich vergebener Codes, wie ich sie aus Interpretationssitzungen mitbrachte, um sie dann in das MAXQDA-Projekt zu übertragen.

Abschließend sei erwähnt, dass der für mich entscheidende Vorteil von MAXQDA gegenüber anderen, ähnlich aufgebauten Programmen darin liegt, dass seine Nutzung tatsächlich allein auf der Grundlage des logisch strukturierten Handbuchs und ohne langwierige Einführungsworkshops möglich ist.

Wo kann man etwas nachlesen

Schmidt-Wenzel, Alexandra (2006): Was Väter könn(t)en. In: Beham, M./ Werneck, H./ Palz, D.: Working fathers. Männer zwischen Beruf und Familie (erscheint im Herbstprogramm des Psychosozial – Verlages)

Schmidt-Wenzel, Alexandra (2005): Die Familie – Herausforderung zur Kompetenzentwicklung. In: neue praxis 5/2005, S. 437-444

Hetze, Anna-Maria/ Schmidt-Wenzel, Alexandra/ Sperber, Michael (2005): Kritische Lebensereignisse als Chance zur Kompetenzentwicklung. Dresden

Kontakt

Alexandra Schmidt-Wenzel
Technische Universität Berlin
Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch politische Bildung
Franklinstraße 28
Sek. FR 3-7
10587 Berlin

Tel.: (030) 31473143
Fax.: (030) 31473621
Alexandra.Schmidt-Wenzel@TU-Berlin.de

QUASAR: Eine Online-Umfrage zum Einsatz von QDA-Software im Forschungsprozess

Unter dem Titel *QUASAR – Qualitative Software in Advanced Research* wurde eine Online-Befragung von Personen, die mit Software zur qualitativen Datenanalyse (QDA-Software) arbeiten, durchgeführt. Ziel der Untersuchung war es, einen Einblick in die Nutzung von QDA-Software im Forschungsprozess zu erhalten. Dazu wurde ein aus 31 Fragen bestehender Online-Fragebogen entworfen, der von Mitte Dezember 2005 bis Ende Januar 2006 im Internet zur Verfügung stand. Über themenbezogene Mailinglisten (z.B. QSF-L und GIR-L) wurde zur Teilnahme aufgerufen, der Fragebogen wurde von 75 Personen ausgefüllt. Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Befragung dargestellt.

1 Allgemeine Daten

62% der Personen, die an der Befragung teilgenommen haben, sind weiblichen, 38% männlichen Geschlechts. Das Alter der Respondenten bewegt sich zwischen 24 und 60 Jahren, der Durchschnitt liegt bei 35,6 Jahren.

57,9% der Befragten gaben an, seit sechs oder weniger Jahren mit Methoden der qualitativen Sozialforschung zu arbeiten, eine Person wendet diese Methoden bereits seit 29 Jahren an. Im Durchschnitt arbeiten die Befragten seit 7,6 Jahren mit qualitativen Methoden.

Haupteinsatzbereich der QDA-Software sind Qualifikationsarbeiten (56,1%), wobei hier Dissertationen (43,9%) häufiger als andere Abschlussarbeiten (12,2%) genannt wurden. Auftragsforschung, also kommerzieller Einsatz der Software, liegt mit 29,3% auf dem zweiten Rang. Weitere angegebene Einsatzbereiche sind v.a. DFG-Projekte sowie Einfachnennungen wie etwa ein Lehrprojekt. Dieses Übergewicht der Qualifikationsarbeiten lässt sich eventuell durch die Rekrutierung der Teilnehmenden via Mailinglisten erklären.

Die hauptsächlich vertretene Forschungsdisziplin ist Pädagogik (41,0%), gefolgt von Soziologie (28,2%) und Psychologie (7,7%). Darüber hinaus gibt es zahlreiche Einzelnennungen wie etwa Musikwissenschaft, Pflegewissenschaft, Schulentwicklung, Landschaftsplanung, Wirtschaftswissenschaften oder Marketing. Insgesamt zeigt sich, dass softwareunterstützte qualitative Datenanalyse mittlerweile in einem breiten thematischen Spektrum zur Anwendung kommt, zumal die Befragtenauswahl über die Mailinglisten eher die Begünstigung bestimmter Fachrichtung nahe legt.

2 Rahmenbedingungen

2.1 Eingesetzte Software

Das von den Befragten hauptsächlich eingesetzte QDA-Programm ist MAXQDA bzw. sein Vorgängerprogramm winMAX (77,2%). Das zweithäufig genutzte Programm ist ATLAS/ti (15,8%), gefolgt von der Software NVivo/NUD*IST (3,5%) und sonstigen Programmen (ebenfalls 3,5%).

2.2 Entdeckung der Software

Hauptsächlich wird das QDA-Programm, mit dem letztendlich gearbeitet wird, über persönliche Empfehlungen entdeckt (60,0%). Internetrecherche (12,7%) sowie Seminare und Trainings (10,9%) sind ebenfalls von Bedeutung, Fachliteratur spielt hingegen als Entscheidungshilfe lediglich eine nachgeordnete Rolle (1,8%). Es gibt nur wenige vergleichende Gegenüberstellungen unterschiedlicher Programme, außerdem erschließen sich wesentliche Funktionen innerhalb der Programme nicht durch theoretische Betrachtung. Zum Ausprobieren und direkten Vergleichen verschiedener Programme fehlen wahrscheinlich oftmals Zeit und Muße, so dass der Bericht einer erfahrenen Kollegin oder eines erfahrenen Kollegen deutlich an Gewicht gewinnt. Außerdem verspricht die Arbeit mit einem Programm, das im näheren Umfeld auch von anderen Personen genutzt wird, eine Chance auf persönliche Unterstützung im Falle von Fragen und Problemen. Sicherlich ist hier auch von Bedeutung, dass viele der Befragten nicht alleine, sondern in einer Gruppe arbeiten (siehe Abschnitt Anwendungspraxis). Die Entscheidung für eine bestimmte Software hat in diesem Falle eher gesamtstrategischen Charakter.

2.3 Erlernen der Software

Hinsichtlich des Erlernens der Software lässt sich festhalten, dass die Befragten das von ihnen eingesetzte Programm eher eigenständig als angeleitet erlernen haben. Insgesamt gaben 57,7% an, sich die Programmfunktionen selbstständig erschlossen zu haben, nämlich durch Anschauen und Ausprobieren (23,1%), das Benutzerhandbuch (15,4%) bzw. durch ein Tutorial oder Fachbuch (je 9,6%). 32,7% wurden beim Erlernen der Software angeleitet: 19,2% haben eine Schulung besucht, 13,5% sind von Kolleginnen und Kollegen eingearbeitet worden. Weitere 9,6% haben sowohl selbstständig als auch angeleitet gelernt.

2.4 Probleme

Bei der Arbeit mit QDA-Software treten insgesamt nur wenige ernsthafte Probleme auf. Lediglich 19 Personen gaben an, überhaupt Probleme mit dem eingesetzten Programm zu haben. Davon entfallen 31,6% auf eine nicht logische Bedienung – mutmaßlich hauptsächlich eine nicht den Erwartungen der

Nutzer entsprechende Anordnung der Funktionen in den Menüs und Fenstern – und 21,1% auf Datenverluste, welche ihrerseits vermutlich entweder auf unzureichende Datensicherungsstrategien der Benutzer oder möglicherweise auch auf eine fehlende „Undo“-Funktion der genutzten Programme zurückzuführen sein könnten. Wirkliche Programmfehler (die allerdings nicht weiter spezifiziert wurden) sind lediglich bei 31,6% der Personen, die angaben, Probleme bei der Arbeit zu haben, aufgetreten; dies entspricht 8,0% der Befragten. Die übrigen Nennungen beziehen sich etwa auf komplizierte Bedienung und nicht selbsterklärende Symbole. Generell scheint QDA-Software somit mittlerweile einen hohen Reifegrad erreicht zu haben.

2.5 Softwarebezogene Kommunikation

Bezüglich der Frage nach genutzten Informationsquellen, Support- und Kommunikationsangeboten zeigt sich ein wenig einheitliches Bild. 35,7% gaben an, hauptsächlich Workshops für die softwarebezogene Kommunikation zu nutzen. Jeweils 21,4% nannten Herstellerforen im Internet sowie allgemeine Diskussionsforen/Mailinglisten. Damit nimmt das Internet mit insgesamt 42,8% die zentrale Rolle als Kommunikationsweg ein. Nur 14,3% der Befragten greifen auf den Herstellersupport zurück. Überraschend ist, dass bei dieser Frage von der Möglichkeit der Mehrfachnennung kein Gebrauch gemacht wurde, die Befragten also offenbar bisher nicht mehr als eine Informationsquelle genutzt haben.

2.6 Vermisste Funktionen

Obwohl die Mehrheit der Respondenten keine bestimmte Programmfunktion vermisst, gaben immerhin 44,9% an, dass der Funktionsumfang der eingesetzten Software zu verbessern wäre. Ein Teil der geäußerten Wünsche scheint aus mangelnder Kenntnis der Programmfunktionen zu resultieren, denn einige der Wünsche – etwa bzgl. des Datenexportes oder des Vorgehens nach einer bestimmten Forschungsmethode – werden indirekt von der Software unterstützt, wenn dies auch nicht immer deutlich dokumentiert ist. Es bleibt eine Anzahl an speziellen methodischen Anforderungen, denen QDA-Software gegenwärtig nicht entspricht. Gewünscht werden etwa klarere Anleitungen zu methodenspezifischen Arbeitsschritten bzw. ein den Methoden angepasster Aufbau der Software und ihrer Funktionen.

An erster Stelle der nicht direkt methodenbezogenen Wünsche, denen bisher nicht entsprochen wird, steht eine Möglichkeit zur Visualisierung des Codesystems, der Kodierungen und der Ergebnisse. Immer wieder genannt wird auch eine fehlende „Undo“-Funktion. Ansonsten wurden vor allem konkret programmbezogene Verbesserungswünsche geäußert.

3 Anwendungspraxis

3.1 Anzahl der zu analysierenden Einheiten im Projekt

Mittlerweile ist QDA-Software in der Lage auch große Textmengen zu bearbeiten. Immerhin 8,3% der Befragten gaben an, dass das gegenwärtig bearbeitete Projekt mehr als 1000 Texte umfasst, das größte Projekt besteht gar aus 18.000 Texten. Auch diese Zahl unterstützt die Vermutung, dass QDA-Programme der aktuellen Generation zumindest technisch recht ausgereift sind, wenngleich diese enorme Masse von Analyseeinheiten für qualitative Forschung ungewöhnlich ist und der Konzeption der eingesetzten Software nicht entspricht. In den meisten Projekten wird allerdings auch mit deutlich weniger Medien – hauptsächlich werden Texte verwendet, Audio und Video spielen bisher eine deutlich untergeordnete Rolle – gearbeitet: 58,3% der Befragten arbeiten mit 30 oder weniger Analyseeinheiten, weitere 13,9% mit 30 bis 50 Analyseeinheiten.

3.2 Rückgriff auf Methoden

Eine der Fragen lautete, ob die an der Umfrage teilnehmenden Personen innerhalb ihres Forschungsprojektes nach einer bestimmten Forschungsmethode arbeiten. Immerhin 32,7% verneinten dies, was wiederum die Frage nach dem Grund dafür aufwirft, der nicht mit erhoben wurde. Womöglich liegt es daran, dass die Software nicht in einem klassisch qualitativen Untersuchungskontext verwendet, sondern beispielsweise dazu genutzt wird, größere Materialmengen zu kategorisieren und zugänglich zu machen, ohne die Auswertungsfunktionen der Programme einzusetzen. Es sind durchaus noch weitere Szenarien denkbar, die keiner unbedingten methodischen Fundierung bedürfen. Vorstellbar wäre allerdings auch, dass die Frage selbst missverstanden und dahingehend interpretiert wurde, dass es sich um eine Frage nach der Vielfalt eingesetzter Methoden handelt¹³.

Hauptsächlich angewandte Methoden sind die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (30,6%) und die Grounded Theory (28,6%). Weiter wurden Verfahren, die hermeneutischen und quantitativen Richtungen zugerechnet werden können, mehrfach genannt. Diverse andere Methoden wie etwa die Netzwerkanalyse und die Diskursanalyse sowie verschiedene Methodenkombinationen wurden jeweils einmal genannt.

Der Großteil der Befragten, nämlich 76,9%, arbeitet induktiv; 23,1% arbeiten mit einem vorab festgelegten Kategoriensystem.

13 Die Frage lautete wörtlich: „Arbeiten Sie nach einer bestimmten Methode? Bitte möglichst genau angeben und kurz beschreiben.“

Lediglich 6,4% der Befragten durchlaufen das Material während des Kodierens nur einmal, 68,1% durchlaufen es zwei- bis siebenmal, der Rest (25,5%) noch häufiger.

3.3 Methodeneignung der Software

Auffällig ist, dass 66,7% der Befragten die Software vor dem Einsatz auf ihre Eignung für das Vorgehen nach einer bestimmten Forschungsmethode geprüft haben. In Verbindung mit dem häufig geäußerten Wunsch der Unterstützung des Vorgehens nach einer bestimmten Forschungsmethode lässt sich mutmaßen, dass Anwender eine stärkere Methodenorientierung der Software oder eine entsprechende Dokumentation der Programmfunktionen begrüßen würden.

3.4 Arbeit in Gruppen

Gruppenarbeit ist in der qualitativen Sozialforschung von Bedeutung: 43,9% gaben an, in Gruppen zu arbeiten (zwei bis fünf Personen: 41,5%, sechs bis zehn Personen: 2,4%). Hier lässt sich erkennen, dass die Unterstützung von mehreren Benutzern und Gruppenarbeit eine wichtige Anforderung an QDA-Software darstellt. Hinsichtlich der praktischen Ausgestaltung der Arbeitsteilung gibt es sehr unterschiedliche Modelle. Sie reichen von Interpretationswerkstätten über die Zerlegung des kompletten Forschungsprozesses in Einzelschritte, deren Aufteilung und Zusammenführung am Ende bis zur fallbezogenen Aufteilung des gesamten Projektes.

3.5 Einsatz der Software

Die QDA-Programme selbst kommen bei 66,7% der Befragten während großer Teile bzw. während des gesamten Forschungsprozesses zum Einsatz und unterstützen weite Teile der Analyse. Die restlichen Befragten nutzen die Software lediglich für Teilschritte des Forschungsprozesses, etwa zum Erstellen und Bearbeiten eines Kategoriensystems.

4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Software zur qualitativen Datenanalyse in einem breiten disziplinären Spektrum zur Anwendung kommt und im Großen und Ganzen den mitunter sehr unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden scheint. Die Programme kommen meist während des gesamten bzw. während großen Teilen des Forschungsprozesses und nicht nur in Bezug auf eine spezifische Aufgabe zum Einsatz. Moderne QDA-Software bietet vielfältige Möglichkeiten hinsichtlich der Projektverwaltung und gestatten es auch große Datenmengen zu bearbeiten. Zwar sind extrem große Projekte mit mehr als 1000 Analyseeinheiten in der Praxis eher selten, dennoch können sie mit neuer Software erfolgreich bearbeitet werden.

Der Wunsch nach einer stärkeren Methodenorientierung ist auf Seiten der Anwender vorhanden, allerdings sollten hier Vor- und Nachteile sehr genau bedacht werden. Die flexible Visualisierung der Ergebnisse, der Codes oder des Codesystems sind ein häufig geäußelter Wunsch, der vermutlich zum Einen in Richtung der Unterstützung der Dateninterpretation, zum Anderen mit Hinblick auf die Ergebnispräsentation geäußert wird. Der Wunsch, verschiedene Medienarten wie Audio-, Video- und Textdateien integriert bearbeiten zu können, wurde nur selten geäußert (2,7% der Befragten), würde aber sicher eine interessante Erweiterung der Möglichkeiten qualitativer Software darstellen.

Der hohe Anteil von in Gruppenarbeit durchgeführten Projekten und ihre sehr individuelle Organisation innerhalb der verschiedenen Projekte zeigt, dass es wichtig ist, dass eine Mehrbenutzerfunktionalität flexibel genug ist, unterschiedliche Modelle der Gruppenarbeit zu ermöglichen.

Schließlich lässt sich noch festhalten, dass neben einem umfangreichen betreuten Lernangebot (Summerschools, Workshops etc.) in jedem Falle ausreichendes und fundiertes Selbstlernmaterial zur Verfügung stehen sollte, um den Anwendern das vielfach präferierte eigenständige Erarbeiten und Vertiefen der Programmkenntnisse zu ermöglichen.

Kontakt

Claus Stefer, Dipl.-Päd.
Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Arbeitsbereich empirische Pädagogik
Bei St. Jost 15, Zimmer 14
Tel.: (06421) 28-24924
stefer@staff.uni-marburg.de

Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen - qualitativer Projektteil III: Inhaltsanalyse präventionsrelevanter Unternehmensrichtlinien

1 Forschungsfrage und Forschungsrahmen

Bezug: Kriminologie, Rechtssoziologie, Strafrecht, Wirtschaftswissenschaft

Im globalen Prozess der zunehmenden Selbstkontrolle und Selbstregulierung suchen Unternehmen vermehrt nach eigenständigen Lösungen für die Problematik der Wirtschaftskriminalität. Das Projekt „Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen“¹⁴ untersucht die Art und Qualität der Maßnahmen in der Praxis. Im Mittelpunkt stehen unternehmensinterne Erfahrungen mit Wirtschaftskriminalität, die Präventionspraxis der Unternehmen, Sanktions- und Reaktionspraxis sowie Rahmenbedingungen der Prävention und bestimmen damit die Forschungsfragen der drei Erhebungsteile:

- Survey (Standardisierte Befragung, N = 1.800 mit 3 Subsamples: US-Unternehmen, deutsche Unternehmen, US-Investments)
- Qualitative Interviews zu Praxis, Gründe, Bedingungen (N = 100, 2 Subsamples)
- Inhaltsanalyse unternehmenseigener Richtlinien (quantitativ und qualitativ, minimales N = 600 mit o. g. 3 Subsamples)

Im Folgenden konzentrieren sich die Ausführungen auf den Projektteil III – die Inhaltsanalyse unternehmenseigener Richtlinien.

So zeigen erste Zwischenergebnisse des quantitativen Teils der Studie, dass im Jahr 2005 über 80% der befragten Unternehmen, präventive Maßnahmen zur Abwehr von Wirtschaftskriminalität getroffen haben¹⁵. Als eine zentrale Ursache für Wirtschaftskriminalität erfasste der Survey das mangelnde Unrechtsbewusstsein der Unternehmen und ihrer Manager. Gerade hierfür gelten aus kriminologischer Sicht ethische Unternehmensrichtlinien¹⁶ als besonders wirkungsvoll, da sie Kommunikation und Diskussion über ethische Grenzen stimulieren, für moralische Werte sensibilisieren, rechtliche Grenzen vermitteln und die individuelle Selbstbindung fördern können. So fragt das Projekt unter anderem nach dem zielgerichteten kriminalpräventiven

14 Vgl. auch Forschungsantrag zu Projekt „Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen“ Laufzeit: 2,4 Jahre, finanziert von der VW-Stiftung, an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Kriminologie und Strafrecht. Projektleitung: Prof. K.-D. Bussmann, Projektkoordinator Dipl.Soz. Markus M. Werle, Wiss. Mitarbeiter: Sebastian Matschke, LL.M., Dipl.Soz. Diana Ziegleder, M.A.

15 Studie zur Wirtschaftskriminalität in Deutschland (in Kooperation mit PWC), 2005:37.

16 Auch: business ethics oder Codes of Conducts (Zur Begrifflichkeit siehe Palazzo, 2001:51).

Einsatz, der Implementation und dem Erfolg von business ethics bei der Bekämpfung von Wirtschaftsdelikten.

Im Konkreten beleuchtet die Untersuchung der Richtlinien die Themen: Kommunikationsregelung, Moral Leadership, Regelungen zur Aufnahme von Hinweisen, angesprochene Deliktgruppen, Bezugnahme auf rechtliche Normen, Sanktionen, Kontrolleinrichtungen und Richtlinien zum Vorgehen bei Verdachtsfällen.

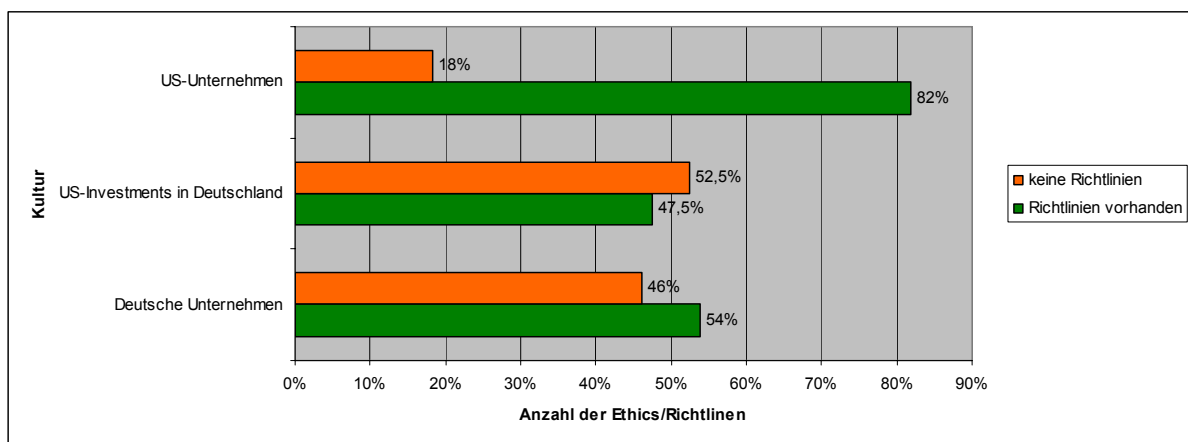
Für die Auswertungen werden MAXQDA 2 mit MAXDictio, SPSS und Excel eingesetzt.

2 Art und Umfang der Daten und Datenerhebung

2.1 Auswahl und Art der Daten

Dokumente, die business ethics enthalten, können Unternehmensleitbilder, Jahresberichte oder Berichte über Audits verschiedenster inhaltlicher Ausrichtung, Verhaltensrichtlinien und ethische Richtlinien sowie Richtlinien über das Vorgehen bei Verdacht auf Wirtschaftsstraftaten sein.

Zur Vorbereitung des Surveys sowie der Interviews wurden bereits im world wide web verfügbare ethische Richtlinien von Großunternehmen gesammelt. Somit begann die Erhebung der Dokumente zeitgleich mit der Entwicklung des Fragebogens und wird sich über die gesamte Projektphase hinweg ziehen, wobei durch den Survey und die qualitativen Interviews noch Dokumente hinzukommen werden. Entsprechend der Ausrichtung des Projektes wurden und werden die Richtlinien aus drei Stichproben recherchiert: US-amerikanische Unternehmen, US-Investments in Deutschland und deutsche Unternehmen. Die Stichproben wurden auf einer volkswirtschaftlichen Voruntersuchung der Unternehmensstrukturen in Deutschland und USA basierend, aus verschiedenen Aktienindices sowie Unternehmenslisten gebildet. Das durchsuchte N lag im Durchschnitt bei 280 pro Stichprobengruppe, also bei insgesamt 840 Unternehmen.



Vergleich USA, US Investments und deutsche Unternehmen (N=840)

Insgesamt wurden in einem ersten Schritt 1360 Firmendokumente (oftmals verfügten die Unternehmen über mehrere Dokumente) – meist in pdf-Form – erfasst. Zu den mit ID-Nummern versehenen Unternehmen wurden weitere Informationen wie Firmenwebsite, Branche, Firmengrößen oder Mitarbeiteranzahl in einer Exceltabelle dokumentiert.

2.2 Einlesen der Daten in MAXQDA 2

Für die Auswertung mit MAXQDA 2/MAXDictio wurden die Dokumente EDV-technisch aufbereitet. Bilder wurden entfernt und die Texte wurden in ein einheitliches rtf-Format umgewandelt. Da die einzelnen Texte vom Umfang zwischen 50 und 2.000 kB rangieren, wurde ein Text pro Datensatz eingelesen. Zur Übersichtlichkeit im Hinblick auf spätere Analysen wurden die 1360 Texte in die drei vorgegebenen Subgroups unterteilt. Des Weiteren wurden den Texten die Fallvariablen aus der Excel-Projektdatenbank zugeordnet, was durch die Import-Funktion von MAXQDA 2 gut funktionierte.

3 Der qualitative Forschungsprozess in der Praxis

3.1 Teamarbeit

Das Gesamtprojektteam umfasst außer dem Projektleiter drei wissenschaftliche Mitarbeiter und drei Hilfskräfte, wobei davon den qualitativen Projektteilen momentan eine wissenschaftliche Mitarbeiterin und eine Hilfskraft zugeordnet sind. Der Einstieg weiterer Kodierer ist jedoch in Planung. Alle Mitglieder des Projektteams nahmen im Vorfeld an einer MAXQDA 2 Schulung teil. Jedes Mitglied der Projektgruppe verfügt über einen PC mit MAXQDA 2/MAXDictio; der Dateiaustausch erfolgt über gemeinsame Ordner auf dem zentralen Serverlaufwerk.

Die erste KWIC-Analyse sowie die quantitative Analyse erfolgten weitgehend an einem PC. Beim Erstellen des Diktionsärs wurden die Ergebnisse im Team diskutiert, überprüft und gegebenenfalls verändert. Für das qualitative Kodieren wird die Teamwork Export/Import-Funktion genutzt.

3.2 Methodische Orientierung

Die Auswertung der Texte erfolgt in einer computerunterstützten qualitativen Inhaltsanalyse in Anlehnung an das von Mayring¹⁷ vorgeschlagene Verfahren. Gewählt wurde das Verfahren deswegen, weil es die Bearbeitung großer Textmengen und Interviewzahlen zulässt. Diese werden zum einen benötigt, um auch in diesem Untersuchungsteil die angelegten Gruppenvergleiche durchführen zu können. Zum anderen soll das Verfahren aus for-

¹⁷ Mayring, 2003.

schungsökonomischen und methodischen Gründen ebenfalls bei der vorgesehenen Inhaltsanalyse der qualitativen Interviews zum Einsatz kommen¹⁸.

3.3 Auswertungsplan

Die Auswertung ist in zwei methodisch und inhaltlich getrennten Schritten vorgesehen: Im ersten Schritt wurde die Verbreitung der Dokumente nach verschiedenen Typen aufgeschlüsselt und rein quantitativ in einer Datenbank erfasst. Insbesondere wurden mit Hilfe einer Key-Word-In-Context Analyse diejenigen Dokumente mit business ethics und einem Bezug zu strafrechtlichen Normen herausgefiltert, die in der qualitativen Analyse eine zentrale Rolle spielen. Das so erzeugte quantitative Material soll den Befragungsdaten des Surveys zugespielt werden und kann anschließend ergänzend ausgewertet und u. a. zur Validation der Inhalte verwendet werden¹⁹.

Im zweiten Schritt wurden nur noch die zuvor ermittelten Dokumente mit business ethics und konkreten Bezügen zu strafrechtlichen Verboten einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Die strafrechtlichen Normen stellen insofern Konkretisierungen von Werten dar, die nicht nur leichter zu untersuchen sind, wenn sie semantisch einwandfrei verwendet wurden, sondern eben deshalb auch zusätzlich auf den Transfer von Kodierungen des (Straf-) Rechts in das Wirtschaftssystem analysiert werden sollen²⁰.

Insgesamt wurden 840 Firmen überprüft und dabei 1.360 Firmendokumente von mehr als 500 Unternehmen erhoben. Von diesen 1.360 Firmendokumenten sind nach einer ersten inhaltlichen Überprüfung ca. 550 business ethics und Verhaltensrichtlinien im engeren Sinne.

Mit der deskriptiv quantitativen Klassifikation und Analyse der Dokumente wurde bereits begonnen. Die Analyse wurde des Weiteren auf die qualitative Inhaltsanalyse mit dem Ziel einer Typologisierung ausgedehnt und die Entwicklung eines Codierleitfadens (Kategoriensystem) begonnen. Die Auswertungskategorien wurden am empirischen Material entwickelt und werden momentan weiterentwickelt. Diese induktive Kategorienbildung geht zurück auf die Feinanalyse eines Ausgangscodes, anhand dessen bestimmt wurde, welche im Material vorgefundenen Aspekte bei der Auswertung berücksichtigt werden sollten.

Es lassen sich folgende Bearbeitungsphasen unterscheiden (die zum Teil nacheinander, parallel oder zirkulär verlaufen):

Phase 1	Projekte und Textgruppen einrichten	Unterscheidung nach Subgroups	
---------	-------------------------------------	-------------------------------	--

¹⁸ Vgl. Bussmann/Werle, 2003.

¹⁹ Vgl. Bussmann/Werle, 2003.

²⁰ Ebd.

Phase 2	Import von Primärtexten Insgesamt: 20,8MB	Korrekturen notwendig Umformatierung der Dokumente Einheitliches Format	Weitere Texte können noch hinzugefügt werden
Phase 3	Zuordnung von Fallvariablen	Import aus Excel-Projektdatenbank	Durch ID-Nummern Export in SPSS möglich
Phase 4	KWIC Analyse zum Erkennen von business ethics und Richtlinien mit strafrechtlichem Bezug → abgeschlossen	Entsprechende Dokumente werden in den Fallvariablen gekennzeichnet	Durch Fallvariablen einfach als Set aktivierbar
Phase 5	Erstellung des MAXDictionario	Deutsch/Englisch	
Phase 6	Erstellung eines Kategorienschemas	Genaue Kriterien, Definition, Ankerbeispiele sowie gesonderte Kodierregeln in Memo	Erweiterbar
Phase 7	Kodierung 1. Ordnung In Anlehnung an Mayring Qualitative Inhaltsanalyse/strukturierend → begonnen	Die Struktur bildet das Kategoriensystem, mit dessen Hilfe Datenmaterial systematisiert wird (hier sehr geeignet, ob der großen Datenmenge). Das Datenmaterial wird mit inzwischen (mehrere Probedurchgänge und Diskussionen im Team) genau definierten Inhalten konfrontiert und bearbeitet. So genannte Strukturierungsdimensionen werden hier in spezifischen Ausprägungen differenziert und münden ins Kategoriensystem. Datenmaterial, welches unter eine Kategorie fallen soll, wird genau festgehalten (siehe Codierregeln)	
Phase 8	Kodierung 2. Ordnung Inhaltliche Zusammenfassung → geplant	Dazu Festlegung von stärkeren (als bisher) Haupt- und Unterkategorien, extrahiertes Material paraphrasieren, dann zuerst pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammenfassen	
Phase 9	Suche nach Typologien → geplant		

Das Datenmaterial wird seit November in einer kleineren Auswertungsgruppe anhand des erarbeiteten Codierleitfadens durchgearbeitet, wodurch der Leitfaden (für weiterführende Interviews) und das Vorgehen abgesichert und geschärft werden.

Der Schwerpunkt der qualitativen Inhaltsanalyse wird auf den business ethics der im Survey befragten Unternehmen liegen, um die Ergebnisse aus den Interviews mit denen der Dokumentenanalyse vergleichen zu können.

3.4 Qualitätssicherung

Der Inhalt des Diktionärs wurde im Team diskutiert und unklare Formulierungen wurden entfernt. Das Kategorienschema wurde und wird immer wieder im Team diskutiert und entsprechend verändert. Die Kodierung erfolgte zu Beginn gemeinsam, Unsicherheiten wurden im Team diskutiert und als entsprechende Kodierregeln und Ankerbeispiele in den Memos fixiert. Im weiteren Verlauf werden die Kodierungen immer wieder stichpro-

benartig im Team überprüft, um eine einheitliche Zuordnung zu gewährleisten.

Für die weitere Validierung der Ergebnisse der Inhaltsanalyse ist geplant, sie mit den Ergebnissen und Daten der beiden anderen Untersuchungsteile zu triangulieren. Für die Unternehmensrichtlinien (teilweise) und die folgenden qualitativen Interview existieren bereits Surveydaten, die zuvor erhoben worden sind. MAXQDA 2 bietet eine Schnittstelle zu quantitativen Analysetechniken und Softwareprogrammen, die in beiden Richtungen verwendet werden kann. So können forschungsökonomisch günstig z. B. die Kategorisierungen aus dem quantitativen Untersuchungsteil in der qualitativen Analyse weiterentwickelt und abschließend zur Rekonfiguration erneut auf das quantitative Datenmaterial bezogen werden (faktorenanalytisch und zur Kontrolle in beiden Richtungen).

4 Erfahrungen mit MAXQDA 2

Das Programm MAXQDA 2 wurde bereits im Vorfeld sorgfältig getestet und erwies sich hinsichtlich der Anforderungen des Projektes als geeignet. Wichtig waren uns neben der Bewältigung großer Datenmengen, die Bedienungsfreundlichkeit (gerade in einem interdisziplinär ausgerichteten Team, zum Teil ohne Erfahrung mit qualitativen Methoden), die Funktionen (insbesondere MAXDictio und die Schnittstelle zu quantitativen Analysetechniken), die Teamworkfunktion sowie die Möglichkeit eine Schulung vor Ort durchführen zu können. Uns überzeugte die schnelle Einarbeitung und einfache Bedienung, die sich auch in der weiteren Arbeit mit dem Programm bezahlt machte.

Probleme mit MAXQDA 2 gab es zu Beginn der Projektphase beim Einlesen der Texte. Beim Versuch mehrere Texte gleichzeitig einzulesen wurden diese zwar eingefügt, aber zum Teil verschwand der komplette Inhalt des Textes. So musste hier anhaltend nachkontrolliert werden. Vermutlich ist dies auf die Größe der Texte (zwischen 50 – 2.000KB) zurückzuführen.

Trotz vorheriger Bedenken arbeitet MAXQDA 2 mit dem großen Datensatz (20,8MB) gut, was sich sicherlich auch auf die sehr gute PC-Ausstattung zurückführen lässt. Manche Funktionen (Suchfunktion, Dictio, Analyse) beanspruchen längere Zeit – hier wird etwas Geduld gefordert. Programmabstürze gab es vor allem beim Erstellen des Diktionärs aus Worthäufigkeitslisten. Da man beim MAXDictio – im Gegensatz zu MAXQDA 2 – selber speichert, fallen die Abstürze hier besonders ins Gewicht. Gerade für die explorative quantitative Datenanalyse unseres Projektes ist das MAXDictio jedoch von großem Nutzen. Da der Kategorienbaum sehr ausführlich ist, ermöglicht die Vergabe von Farbattributen einen schnellen Überblick.

5 Literatur

- Bussmann, K.-D./Werle, M. Markus (2003): Forschungsantrag „Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen“ (Manuskript)
- Lamnek, Siegfried (1995): Methoden und Techniken. Qualitative Sozialforschung. Bd. II. Weinheim.
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Studie zur Wirtschaftskriminalität in Deutschland (in Kooperation mit PWC), 2005, unter: <http://www.econcrime.uni-halle.de/>
- Palazzo, Bettina (2001): Unternehmensethik als Instrument der Prävention von Wirtschaftskriminalität und Korruption, in: Die Kriminalprävention, 2, S. 52- 60.

Wo kann man etwas nachlesen

Das Projekt läuft bis Mitte 2007. Projekt-URL und Mailadresse siehe unten;

Ergebnisse zum Survey kann man auf der Homepage unter Publikationen 2005: Studie zur Wirtschaftskriminalität in Deutschland (in Kooperation mit PricewaterhouseCoopers) abrufen

Zu Unternehmenswerten:

- Bussmann, Kai-D. (2003): Business Ethics und Wirtschaftsstrafrecht. Zu einer Kriminologie des Managements. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 86, S. 89-104.
- Bussmann, Kai-D. (2004): Kriminalprävention durch Business Ethics. Ursachen von Wirtschaftskriminalität und die besondere Bedeutung von Werten. Erscheint in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, H. 5
- Erste Ergebnisse wurden auf dem Weltkongress der Kriminologie (Philadelphia, 2005) vorgestellt.

Kontakt

Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg

Juristische Fakultät

Kriminologie und Strafrecht

Forschungsprojekt: „Kriminalprävention und Intervention in Unternehmen“

06099 Halle (Saale)

Tel.: (0345) 5522179

ziegleder@jura.uni-halle.de

<http://www.econcrime.uni-halle.de>

Projektleiter: Prof. Dr. Kai D. Bussmann

Wiss. Mitarbeiter: Dipl.Soz. Markus Werle, Sebastian Matschke, LL.M.,

Dipl.Soz. Diana Ziegleder, M.A.

Stud. Hilfskräfte: Mario Kaiser (VWL), Matthias Winzer (Soziologie/Politik),

Katharina Rasch (Soziologie)

Tipps und Tricks rund um MAXQDA

1 Wie Sie kostenlos PDF Dokumente erstellen

Wer z.B. Texte aus einem Word-Dokument in das PDF-Format umwandeln wollte, war bisher immer auf die Hilfe des kostenpflichtigen Programms Adobe DISTILLER angewiesen. Wir haben uns auf dem Markt der kostenfreien Lösungen einmal umgesehen und ein Produkt gefunden, mit dem man sehr einfach und kostenlos aus jedem beliebigen Programm PDF-Dokumente erstellen kann. Das Programm „Free PDF XP“ unterstützt Sie dabei sehr einfach und gut.

Auf der Webseite <http://www.freepdfxp.de> können Sie das Programm herunterladen und finden alle notwendigen Informationen zur Installation und Verwendung.

2 Texte digitalisieren mit OmniPage

OmniPage Pro 14 ist eine Scannersoftware, die es ermöglicht, die Papiervorlage von Texten einzuscannen und digital bearbeitbar zu machen. Die Technik, die dazu verwendet wird, nennt sich Optische Zeichenerkennung (Optical Character Recognition, kurz: OCR). Das Programm liest den gewünschten Text als Bilddatei ein und erkennt aus diesem Bild die einzelnen Zeichen, so dass sie anschließend in Textverarbeitungsprogrammen wie zum Beispiel Word oder MAXQDA bearbeitet werden können. Bei der Erkennung der Texte können auch PDF-Dateien als Grundlage verwendet werden. Weiterhin können verschiedene Sprachen eingestellt werden, so dass ein englischer Text ebenso erkannt werden kann, wie ein deutscher oder norwegischer. Die Erkennung handschriftlicher Texte ist jedoch nicht möglich.

Bei der vorliegenden Einführung in das Programm OmniPage Pro 14 handelt es sich nicht um eine detaillierte Beschreibung aller Tools des Programms, sondern lediglich um einen Kurzüberblick über die wichtigsten Funktionen, die sie benötigen, um ein gedrucktes Buch einzuscannen und so zu verändern, das sie es in MAXQDA einlesen können um dort weiter zu arbeiten.

Link: <http://www.maxqda.de/maxqda/downloads/omnipage.pdf>

3 Hilfen zu MAXQDA

Demoversion

Um MAXQDA vor dem Kaufen auszuprobieren, können Sie einfach die 30 Tage Demoversion aus dem Netz laden. Die Demoversion beinhaltet alle Funktionen von MAXQDA und MAXDICTIO und unterliegt keiner Beschränkung. Alle begonnenen Projektdaten können später mit der Vollversion weiterbearbeitet werden.

Hier finden Sie die Demoversion:

http://www.maxqda.de/maxqda/2_demo.htm

Onlineforum für Ihre Fragen

Wenn Sie während der Arbeit auf Schwierigkeiten stoßen, egal ob bei der Arbeit mit der Demo- oder Vollversion, so können Sie jederzeit in unserem Onlineforum nachsehen bzw. Ihre speziellen Fragen stellen. Dabei steht Ihnen je ein englisch- und ein deutschsprachiges MAXQDA Hilfeforum zur Verfügung. Die Antworten erfolgen in der Regel innerhalb weniger Stunden bis Tage.

Zugang zum MAXQDA Forum:

http://www.maxqda.de/maxqda/5_foren.htm

MAXQDA selbst lernen im Onlinetutorial

MAXQDA bietet seit einiger Zeit einige Onlinetutorials an, mit denen Anfänger und Anwender einen guten Ein- und Überblick in die Software und neue Funktionen bekommen können. Dabei werden die Funktionen so erklärt, wie man sie im üblichen Forscheralltag verwendet. Z.B. „MAXQDA starten und Texte hineinholen“. Einige hundert Anwender sind bereits erfolgreich durch die kostenfreien Tutorials gegangen und konnten somit in 1-2 Stunden das Wichtigsten erlernen.

Tutorialauswahl:

http://www.maxqda.de/maxqda/2_tutorial.htm

Workshops bei Ihnen vor Ort

Wenn Sie sich kompetente Unterstützung für sich selbst oder ihr Projektteam wünschen, so empfehlen wir Ihnen unsere Workshops. Workshops finden dabei mindestens zweimal jährlich in Marburg statt (z.B. zur CAQD).

Zudem bieten wir spezielle Projektschulungen an. In den MAXQDA Projektschulungen widmen wir uns individuell Ihrem Projektthema und stimmen die Inhalte der Trainings entsprechend ab. Außerdem können Sie bis zu 4 Wochen nach der Schulung **kostenfrei** bei uns anrufen und sich noch mal über die eine oder andere Programmfunktion informieren oder bei Problemen weiterhelfen lassen! Darüber hinaus vermitteln wir in den Schulungen auch Informationen, die über die reine Softwarebedienung von MAXQDA hinausgeht. Z.B. wo es die neuesten Updates gibt, wie sie ihr Kategoriensystem professionell zu WORD exportieren oder sich im Team am Besten austauschen.

Mehr Informationen zu den Workshops finden Sie hier:

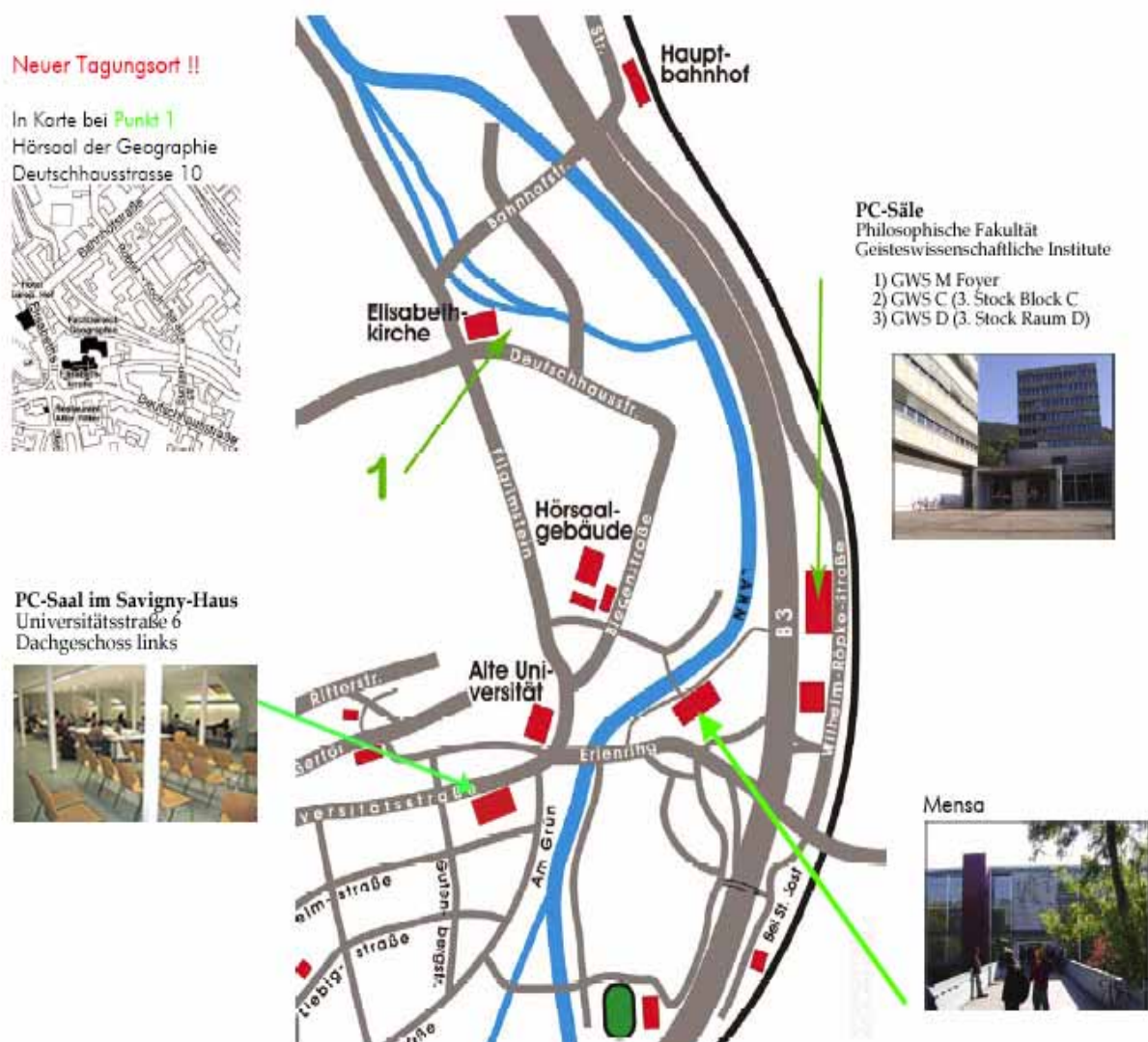
http://www.maxqda.de/MAXQDA/5_workshops.htm

Wie finde ich zur Tagung und zu den Workshops?

Marburg ist klein und übersichtlich – die Kernstadt hat weniger als 50 Tausend Einwohner. So kann man sich eigentlich ganz gut zu Recht finden. Da man hier kein Auto benötigt, ist es einfacher und billiger, wenn man mit dem Zug anreist, denn das Parken ist in Marburg durchaus ein Problem und zudem relativ teuer. Innerhalb des Kernstadtbereichs gibt es so gut wie keine kostenlose Parkgelegenheit. Entweder man verlässt den inneren Kern und kommt zu Fuß oder per Bus zurück oder man sucht einen kostenpflichtigen Parkplatz auf, z.B. am Lahnufer oder das Parkhaus am Pilgrimstein (siehe Karte).

Die Tagung findet im Hörsaal der Geographie (neben der Elisabethkirche, Deutschhausstr. 10) statt.

Die Workshops finden in Computersälen der philosophischen Fakultät (umgangssprachlich: PhilFak, Geisteswissenschaftliche Institute, Wilhelm-Röpke Str. 6) und des Savigny-Hauses (Juristisches Seminar, Universitätsstraße 6, Dachgeschoss links) statt.



1.1 Der Tagungsort (Donnerstagnachmittag, 09.03.2006)

Ort: Hörsaal Geographie, Deutschhausstraße 10

Zu Fuß oder mit dem Bus:

- Fußweg zum Tagungsort etwa 15 Minuten. Bahnhof durch den Haupteingang verlassen, geradeaus durch die Bahnhofstrasse bis diese auf die Elisabethstrasse stößt. Der Elisabethstrasse folgen bis zur Elisabethkirche. Direkt an der Kirche links in die Deutschhausstrasse einbiegen. 100 Meter weiter links befindet sich das alte Gebäude der Geographie (Nr. 10).
- mit dem Bus bis Haltestelle Elisabethkirche, dann wie unter a) beschrieben

Mit dem Auto:

B3 (Stadtautobahn) Ausfahrt Marburg Nord, Richtung Innenstadt fahren, wie oben beschrieben. Parkmöglichkeiten bestehen im Parkhaus Pilgrimstein oder an der Lahn.

1.2 MAX Dictio Workshop (Freitagvormittag, 10.03.2006)

Ort: Savigny-Haus (Juristisches Seminar), Universitätsstraße 6, Dachgeschoss links

Zu Fuß oder mit dem Bus:

Wenn Sie den Marburger Hauptbahnhof verlassen, befindet sich unmittelbar vor dem Bahnhofsgebäude ein Taxistand oder Sie benutzen die Buslinien 1, 3, 6, 7 und C der Marburger Stadtwerke. Sie fahren bis zur Haltestelle „Gutenbergstraße“ und haben die Universitätsstraße erreicht. Das Savigny-Haus befindet sich ca. 50 m entfernt, direkt neben McDonalds.

Mit dem Auto von Norden:

B3a aus Richtung Kassel oder Kirchhain, Abfahrt Marburg Mitte, rechts auf den Erlenring, Richtung Stadtmitte/Schloss, weiter über die Lahnbrücke und links in die Universitätsstraße, Richtung Schloss. Nach ca. 200 m sehen Sie auf der linken Seite das Savigny-Haus, in dem sich der PC-Saal befindet (das Gebäude vor McDonalds).

Mit dem Auto von Süden:

B3a aus Richtung Frankfurt/Gießen, Abfahrt Marburg Mitte, 2x rechts Richtung Stadtmitte/Schloss, über die Lahnbrücke und links in die Universitätsstraße, Richtung Schloss. Nach ca. 200 m sehen Sie auf der linken Seite das Savigny-Haus, in dem sich der PC-Saal befindet (das Gebäude vor McDonalds).

Parken:

Es befinden sich in unmittelbarer Nähe mehrere Parkhäuser. Um diese zu erreichen, biegen Sie von der Universitätsstraße Höhe Schlossberg-center (nächste Ampel nach Savigny-Haus/McDonalds) links in die Gutenbergstraße ab. Nach 50 m an der nächsten Kreuzung können Sie nach rechts oder nach links fahren. In beiden Richtungen finden sich nach ca. 100 m Parkhäuser, von denen man etwa 3 Minuten bis zum PC-Saal zu Fuß benötigt. Die Parkhäuser sind mittels eines Leitsystems gut beschildert.

1.3 Zu allen anderen Workshops (Donnerstagvormittag und Freitag)

Ort: Philosophische Fakultät, Wilhelm-Röpke Strasse 6, Treffpunkt am CAQD-Stand im Foyer

Zu Fuß oder mit dem Taxi:

Fußweg zum Tagungsort etwa 15 Minuten (Bahnhof durch den Haupteingang verlassen, 100 Meter geradeaus und vor der Autobrücke links einbiegen in den Krummbogen. Den Krummbogen immer geradeaus bis auf der rechten Seite die ersten hohen Gebäude zu sehen sind (erstes Gebäude Krankenschule/Schwesternheim, zweites Gebäude geisteswissenschaftliche Institute) – Im Foyer des Gebäudes wird es einen Stand für die CAQD geben. Der Weg im Gebäude ist beschildert.

Mit dem Auto:

B3 (Stadtautobahn) Ausfahrt Marburg Mitte, Parkmöglichkeit aus Richtung Giessen nach der Ausfahrt direkt links und die erste Möglichkeit wieder links an der Universitätsbibliothek.

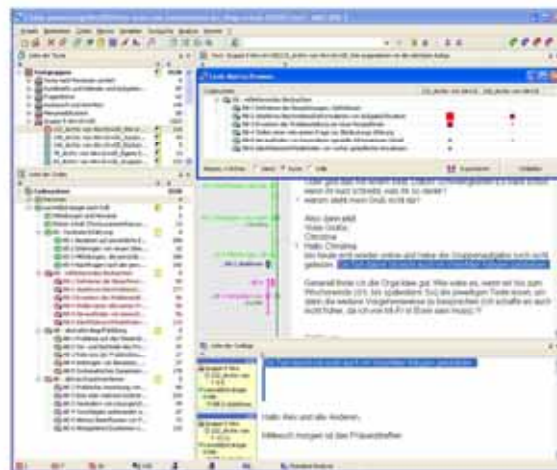


Tagungsband zur CAQD 2005

10. - 11. März 2005

Philipps-Universität Marburg
winMAX/MAXqda Anwenderkonferenz

Mit vielen erweiterten Abstracts der Tagungsvorträge und
Informationen rund um MAXqda



**Download des Tagungsbandes mit allen Beiträgen von 2005:
www.caqd.de**

Inhaltsverzeichnis des alten Tagungsbandes aus 2005

Ines Steinke

Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung

Miguel Tamayo, Anne Klein, Sibel Dalman, Anne Waldschmid

1000 Fragen zur Bioethik – Analyse eines Internet-Diskurses

Marlen Arnold, Torsten Behrens, Bernd Siebenhüner

Qualitative Sozialforschung im GELENA-Projekt

Nadine Schöneck

Inklusion und subjektive Zeitpraktiken

Torsten Koch , Alois Wacker

„Lange Ferien mit wenig Taschengeld“ Explorationsstudie zur Wahrnehmung von Arbeitsplatzunsicherheit und Arbeitslosigkeit bei Erwerbstätigen

Olaf Jensen

Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS Vergangenheit in deutschen Familien – Qualitative Inhaltsanalyse mit MAXQDA

Hans-Peter Ziemek

Wissenschaftliche Arbeitsweisen hochleistender Jugendlicher in einer kooperativen Lernsituation im Fach Biologie

Sandra Polchow

Zum (subjektiven) Sportverständnis von Jugendlichen

Tipps und Tricks rund um MAXQDA

- 1) Wie Sie kostenlos PDF Dokumente erstellen
- 2) Texte digitalisieren mit OmniPage
- 3) Hilfen zu MAXQDA
- 4) Onlineseminar „Einführung in die computerunterstützte Text- und Inhaltsanalyse“
- 5) Digitale Aufnahme und Transkription am Computer

Veröffentlichung



Computerunterstützte Analyse qualitativer Daten ist nicht nur in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen von größer werdender Bedeutung. Dieses Buch beleuchtet den Einsatz von Analysetechniken aus der Sicht der Theorie und Praxis und gibt exemplarische Beispiele für den qualitativen Forschungsprozess. Methodische und methodologische Hintergründe wie Fragen der Qualität, Validität oder Theoriebildung in der qualitativen Sozialforschung werden dargelegt. Ein ausführlicher Praxisteil enthält Berichte von Forschungsprojekten aus den verschiedensten Bereichen, z.B. der Soziologie, der Erziehungswissenschaft, der Psychologie, der Kommunikationswissenschaft, der Pflegewissenschaft oder der Schulforschung.

Mit Beiträgen von:

Christine Ahrend, Thorsten Dresing, Uwe Flick, Heiko Grunenberg, Peter Herrgesell, Olaf Jensen, Udo Kelle, Torsten Koch, Thomas König, Udo Kuckartz, Andreas Lauterbach, Josef Maisch, Fülöp Scheibler und Holger Pfaff

Broschiert, 248 Seiten, November 2004

ISBN: 3-531-14248-8

29,90 Euro

Lehrbuch

Datenanalyse verständlich erklärt

Die sozialwissenschaftliche Analyse von qualitativen Daten, die Text- und Inhaltsanalyse lassen sich heute sehr effektiv mit Unterstützung von Computerprogrammen durchführen. Der Einsatz von QDA-Software verspricht mehr Effizienz und Transparenz der Analyse. Dieses Buch führt systematisch in diese neuen Arbeitstechniken ein, diskutiert die zugrunde liegenden methodischen Konzepte (u.a. die Grounded Theory und die Qualitative Inhaltsanalyse) und gibt praktische Hinweise zur Umsetzung.

Zielgruppe:

Alle die sich mit empirischer Sozialforschung beschäftigen – somit Studierende, Dozierende und Forschende der Bereiche:

- Soziologie
- Kommunikations- und Medienwissenschaft
- Psychologie
- Politikwissenschaft
- Geschichtswissenschaft
- Erziehungswissenschaften
- Ethnologie ...

Auszug aus der Gliederung:

1. Software für die qualitative Datenanalyse: Leistungen, Anwendungsfelder, Arbeitsschritte - 2. Die Texte: Transkription, Vorbereitung und Import - 3. Die Kategorien und das Codieren von Texten. - 4. Sozialwissenschaftliche Ansätze für die kategorienbasierte Textanalyse - 5. Text-Retrieval: Das Wiederfinden von codierten Segmenten. - 6. Textexploration: Lexikalische Suche. - 7. Die Memos: Eigene Ideen aufzeichnen und organisieren. - 8. Die Fallvariablen. - 9. Subgruppenvergleich, Themenmatrix, Visualisierung. - 10. Komplexe Beziehungen zwischen Codes. - 11. Praktisches Arbeiten mit Kategoriensystemen. - 12. Wortbasierte Analysefunktionen. - 13. Kombination mit statistischen Verfahren: Ähnlichkeiten, Muster und Typologien - 14. Die Zukunft der computergestützten qualitativen Datenanalyse

Broschiert, 256 Seiten, Mai 2005

ISBN: 3-531-14247-X

19,90 Euro





Digital Aufnehmen & Transkribieren

Wir zeigen, wie es günstig und einfach geht!

Wir zeigen systematisch und umfassend welche Produkte sich zur digitalen Aufnahme und Transkription eignen und wie es günstig und einfach geht. Seit Mai 2005 bieten wir auf www.audiotranskription.de ausführliche Hinweise dazu an.

Besonders empfehlenswerte Aufnahmegeräte und den von uns entwickelten USB-Fußschalter können Sie auch in unserem Onlineshop oder per Fax bestellen. Wir beraten Sie auch persönlich.



Komplettpaket science



Auf unserer Website finden Sie unter anderem:

- Überblickstexte, Transkriptionsregeln und Basisliteratur als PDF-Datei
- Kostenfreie Audio- und Videotranskriptionssoftware für Apple & PC
- Gerätetests für die digitale Aufnahme in unterschiedlichen Einsatzgebieten
- Hinweise zu Telefoninterviews, Rauschentfernung, Konvertierung etc.
- USB-Fußschalter & Komplettpaketempfehlungen uvm.

Ankündigung:

CAQD 2007

MAXqda-Anwendertagung in Marburg



CAQD 2007

8. und 9. März 2007

Philipps-Universität Marburg

Im Mittelpunkt sollen folgende Themen stehen

- Kategorienbildung
- Visualisieren
- Mixed Methods
- Arbeit im Team
- Evaluation
- Komplexe Analyse und Typenbildung

Namhafte Experten werden methodisch-theoretische Vorträge halten. In Anwenderbeiträgen soll der konkrete Ablauf der Datenanalyse in qualitativen empirischen Studien demonstriert und diskutiert werden. Die Vorträge und Beiträge werden zu Beginn der Tagung wie bei der CAQD 2005 und der CAQD 2006 als Tagungsband vorliegen.

In zahlreichen Workshops besteht die Möglichkeit, die Analyse mit MAXQDA zu erlernen. Es wird Workshops zu folgenden Themen geben:

- MAXQDA Anfängerworkshop I
- MAXQDA Anfängerworkshop II
- MAX Maps – Visualisieren mit MAXQDA
- MAXQDA Master Class
- MAXDICTIO – Explorative Textanalyse